



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die österreichischen Missionsstationen im
Sudan zur Mitte des 19. Jahrhunderts -
Wegbereiter eines Kolonialismus?“

Verfasser

Markus Kaiserseder

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Afrikanistik

Betreuerin / Betreuer:

ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Zach

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Mag. Dr. Michael Zach für die Betreuung, seine Unterstützung und die stets hilfreichen Anregungen bedanken.

Mein besonderer Dank gilt auch meiner Familie, die mir dieses Studium ermöglicht hat und mich stets unterstützte.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung.....	6
2. Zum gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs.....	11
3. Ägypten und der Sudan vor 1848	13
a) Ägypten und der Sudan bis 1811	13
b) Die wirtschaftliche und politische Öffnung Ägyptens und des Sudan.....	16
c) Die Eroberung des Sudan durch Ägypten.....	18
4. Österreich und der Kolonialismus im Neoabsolutismus.....	21
a) Formeller – Informeller Kolonialismus	22
b) Koloniale Bestrebungen	25
c) Die österreichische Wirtschaft von 1830 bis 1860.....	34
d) Die Dampfschiffahrtsgesellschaft des Österreichischen Lloyd	41
e) Österreichische Reisende in Ägypten und im Sudan.....	42
5. Die Habsburger als Schutzmacht der Katholiken in Ägypten und im Sudan	52
6. Zusammenfassend.....	56
7. Die katholische Mission zu Zentralafrika	58
a) Das apostolische Vikariat zu Zentralafrika.....	59
b) Die erste Expedition im Jahr 1847/48	60
c) Die Mission unter der Leitung von Ignaz Knoblecher	63
d) Vom Tod Knoblechers bis Reinthaler	78

e) Die Finanzierung der Mission.....	79
f) Die österreichische Mission im Spiegel europäischer Reisender.....	83
8. Die Missionsarbeit als Bestandteil einer österreichischen Kolonisation	87
a) Erkundung des unbekanntes Terrains – die Forschungsarbeiten der Missionare	90
b) Tauschhandel mit den Einheimischen	95
c) Bildung und Erziehung	104
d) Das österreichische Konsulat in Khartum	111
e) Der Sudan als Teil eines Kolonialkonzepts zur Erschließung Äthiopiens und der Einbindung Triests an den Asienhandel unter Berücksichtigung des Suezkanalbaus ...	119
9. Fazit.....	127
10. Literaturverzeichnis	132
11. Abbildungsverzeichnis.....	142
12. Anhang.....	144
a) Zusammenfassung	144
b) Summary.....	145
c) Curriculum Vitae	146

1. Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist es darzustellen, inwiefern die katholische Mission zu Zentralafrika zur Mitte des 19. Jahrhunderts Teil einer von Österreich angedachten Kolonisation des Sudan war. Dazu sollen die von den Missionaren geschaffenen Strukturen auf ihren kolonialen Charakter hin untersucht werden. Weiters sollen die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Begebenheiten in Österreich und dem Sudan auf die Realisierbarkeit einer Kolonisation hin untersucht werden. Dazu gilt es herauszufinden, ob es überhaupt möglich war, den Sudan zu kolonialisieren und inwiefern Österreich hierzu die finanziellen Mittel hätte aufbringen können. Die Wünsche eines Missionars oder gar des Kaisers sind bedeutungslos, wenn sie nicht realisierbar waren.

Dazu ist die Arbeit in drei Teile gegliedert. Teil eins behandelt neben einer kurzen Einführung in die Geschichte Ägyptens und des Sudan, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich. Sie sollen klären, inwiefern die Habsburgermonarchie in der Lage gewesen wäre, Kolonien zu erobern und außenpolitisch zu behaupten. Der zweite Teil behandelt die Mission im Sudan selbst und soll einen Einblick in die Entwicklungen und Strukturen der Mission von der Gründung des apostolischen Vikariats 1846 bis zur Übergabe an den Franziskanerorden 1861 und dem Ende der Mission 1863 geben. Teil drei wird sich mit den Tätigkeiten der Missionare sowie etwaigen Hinweisen auf die Vorbereitung eines österreichischen Kolonialismus auseinandersetzen. Alle drei Teile zusammen werden ein Bild ergeben, indem ersichtlich wird, ob die Missionare einerseits eine Kolonialisierung vorbereiteten und andererseits inwiefern dies von der Regierung in Wien überhaupt angedacht und zu realisieren gewesen wäre.

Die Arbeit basiert dazu auf den folgenden Thesen, die im Verlauf der Untersuchungen verifiziert bzw. falsifiziert werden sollen:

1. Viele der europäischen Mächte besaßen bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts territoriale Kolonien. Österreich als Großmacht in Europa durfte dementsprechend nicht nachstehen. Eine Kolonie könnte auf vielfache Weise dienlich sein. So als Sträflingskolonie für politisch Oppositionelle, als wirtschaftliches Produktionsland, welches die begehrten Güter wie Elfenbein oder Gummi

arabicum selbst produzieren könnte und somit Österreich diesbezüglich von ausländischen Importen unabhängig machen und selbst durch Export profitieren würde. Weiters beginnt in den 1850er Jahren die Planung und der Bau des Suezkanal, womit ein „Standbein“ im Sudan sowie die Errichtung eines österreichischen Stützpunktes am Roten Meer die Vorteile Österreichs durch die neue Route Triest-Asien fördern würde.

2. Österreich versuchte Ende der 1840er und zu Beginn der 1850er Jahre, einen Kolonialismus im Sudan zu etablieren. Dazu wurden Konsuln und eben auch Missionare für die abgelegenen Gebiete im Süden entsandt. Die österreichischen Missionsstationen befanden sich außerhalb des direkten ägyptischen Einflussbereiches. Somit wäre das Territorium für die Gründung einer Kolonie geeignet, ohne in direkte Konfrontationen mit dem Osmanischen Reich zu geraten.
3. Die Missionare sollten eine Kolonisation vorbereiten, indem sie die dazu notwendigen Strukturen schufen. Sie sollten den südlichen Sudan auf die politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten hin untersuchen, um herauszufinden, ob er sich als Kolonie eignen würde. Anschließend sollten sie einen Tauschhandel initiieren und die lokale Bevölkerung zivilisieren und zur Arbeit erziehen. Ziel war es, dem österreichischen Handel eine Vormachtstellung im Sudan zu ermöglichen und die Einheimischen in eine wirtschaftliche Abhängigkeit von Österreich zu bringen, was letztlich in einer Kolonie münden sollte.
4. Im Südsudan gab es für den europäischen Markt besonders wertvolle Produkte, wie Elfenbein und Gummi arabicum. Die Missionsstationen sollten als Außenposten und als Anlaufstelle für den Handel dienen. Anschließend sollten die Güter über den Weißen Nil nach Khartum gebracht werden, von wo aus sie entweder über den Blauen Nil nach Äthiopien und dann bis nach Massawa, oder aber von Khartum den Nil entlang nach Barbar und von dort mit der geplanten Eisenbahn nach Suakin versandt werden, um sie weiter nach Triest und im Zuge des Mitteleuropakonzepts im gesamten mitteleuropäischen Raum zu verteilen.

Die gewählte Methode folgt einem hermeneutischen Ansatz. Die Arbeit ist, wie oben angeführt, in drei Teile gegliedert. Im ersten und zweiten Teil sind im Zuge einer heuristischen Herangehensweise die relevanten Quellen zu analysieren und zu interpretieren. Die Interpretation meint hier aber nicht nur eine reine inhaltliche Deutung der Texte, sondern auch eine Erläuterung der Bedingungen, sprich der räumlichen und zeitlichen Umstände. Zudem sollen die Tätigkeiten, der in dieser Arbeit auftauchenden Akteure, nicht nur als einzelne Geschehnisse betrachtet werden. Es soll vielmehr versucht werden, die Ereignisse in der Gesamtheit der Zusammenhänge darzustellen. Dazu ist eine ausführliche Quellen- und Textkritik notwendig. Weiters sollen die von den Missionaren verfassten Texte mit den relevanten zeitgenössischen schriftlichen Quellen, die auf eine Kolonisation des Sudan verweisen, in Bezug gesetzt werden. Der dritte Teil befasst sich eingehend mit der Darstellung und Analyse der von den Missionaren geschaffenen Strukturen im Sudan bezogen auf ihren kolonialen Charakter. Dazu muss die Methode erweitert werden. Anstatt sich rein auf die Intentionen der zeitgenössischen Akteure zu konzentrieren, sollen die von ihnen geschaffenen Strukturen und Prozesse in den Fokus gestellt werden.

Nach dem Wiener Kongress von 1815 wurde beinahe ganz Europa wieder von Monarchen regiert. Die Einen beherrschten kleinere Staaten mit einigen Tausend, andere wiederum standen an der Spitze eines mehrere Millionen Untertanen umfassenden Reiches. Österreich kann zweifelsohne zu den einflussreichsten Großmächten Europas gezählt werden. Das Bild der Habsburgermonarchie zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist nach wie vor von einer gewissen verklärten Nostalgie geprägt. Kaiser Franz Joseph und seine Gattin, die legendäre „Sissi“, führten die Monarchie in ihre letzte Blütezeit. Und während so mancher auszog, um fremde Königreiche und „unbewohnte“ Gebiete in Übersee im Namen seines Landes und Herrschers zu okkupieren, wäre Österreich nie in einen Kolonialismus involviert gewesen. Demgemäß werden in der kulturgeschichtlichen Forschungsliteratur mit Vorliebe Robert Musils berühmte Zeilen zitiert:

„Man ließ hie und da ein Schiff nach Südamerika oder Ostasien fahren: aber nicht zu oft. Man hatte keinen Weltwirtschafts- und Weltmachtehrgeiz; man saß im Mittelpunkt Europas, wo die alten Weltachsen sich schneiden; die Worte Kolonie

und Übersee hörte man an wie etwas noch gänzlich Unerprobtes und Fernes.“
(Robert Musil 1987: 33)

Aber antikolonial war man deshalb noch lange nicht. Die Zeitschrift „Der Spiegel Geschichte“ von 2009, mit dem Schwerpunkt auf den Aufstieg und Fall der Habsburger, zitiert hierzu den Wiener Historiker Walter Sauer:

„Sauer attestiert seinen Landsleuten die ‚systematische Ausblendung von Konflikten‘ und klagt, Habsburgs Kolonialbestrebungen würden ‚bestenfalls am Rande‘, seine ‚Beteiligung an der informellen‘ Penetration außereuropäischer Gesellschaften überhaupt nicht angeführt.“ (Thielke 2009: 107)

Tatsächlich halten sich die Publikationen zum österreichischen Kolonialismus in einem überschaubaren Maße. Nur einige wenige Veröffentlichungen widmen sich den kolonialen Perioden. Bisher wurden die dazugehörigen Projekte, Entwürfe und Bemühungen aber meist voneinander getrennt betrachtet. Als Österreich nach dem Revolutionsjahr von 1848 in eine Phase des Neoabsolutismus trat, finden sich in den 1850er Jahren vermehrt Hinweise auf koloniale Intentionen des Hauses Habsburg. In jenes Jahrzehnt fiel die konkrete Planung des Suezkanals. Aber wie fügen sich die Weltumseglung der Novara, die Mission Tegetthoffs und Heuglins am Roten Meer, die Unterstellung der Konsulate unter das Handelsministerium, die Gründung eines Konsulats in Khartum, der Ausbau der Marine und des einzig relevanten Hochseehafens in Triest sowie die erzwungene Öffnung des Sudan für den europäischen Handel zusammen und wie passt die österreichische katholische Mission zu Zentralafrika in dieses Bild? Diesen Fragen soll in dieser Arbeit nachgegangen werden und zu einem zufriedenstellend Gesamtbild über die österreichische Mission im Sudan als Teil eines umfassenden Kolonialkonzeptes führen.

Der gegenwärtige wissenschaftliche Diskurs zur Frage österreichischer Kolonialbestrebungen dreht sich nach wie vor um die Deutung der jeweiligen Schriften und Handlungen zeitgenössischer Reisender, Forscher und Diplomaten. Das Besondere an der österreichischen katholischen Mission im Sudan ist aber das Fehlen eindeutiger offizieller Schreiben, Befehle oder Aufforderungen an die Missionare, kolonial zu handeln bzw. tätig zu werden. Der derzeitige Forschungsstand teilt sich dabei in zwei

Gruppen. Vertreter der ersten Gruppe sind der Meinung die Missionare wären nicht als Handlanger einer österreichischen Kolonialpolitik aufgetreten. Sprich, sie wirkten aus eigenem persönlichen oder wirtschaftlichen Interesse. Dabei muss natürlich infrage gestellt werden, inwiefern nicht Wirtschaft und Kolonialismus nur allzu oft gemeinsam auftraten. Die andere Gruppe der Wissenschaftler hingegen, wie etwa Walter Sauer, vertritt die Meinung, die Missionare waren in offizieller oder zumindest offiziöser Mission unterwegs. Der wissenschaftliche Diskurs soll im nächsten Kapitel nun ausführlicher behandelt werden.

2. Zum gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs

Wie bereits erwähnt, bestimmen zwei grundlegende Strömungen den wissenschaftlichen Diskurs: 1. Nein. Es war kein Kolonialismus. 2. Ja. Es handelte sich um Kolonialismus.

Zunächst möchte ich auf die Seite des „Nicht-Kolonialismus“ eingehen. Hier wird davon ausgegangen, dass Österreich und allen voran die Missionare keinerlei Ambitionen einer kolonialen Betätigung im Sudan aufwiesen. Wie in der Einleitung erwähnt, existieren keine Dokumente, in denen explizit, von offizieller Staatsseite, die Gründung einer Kolonie im Sudan gefordert wird. Dem ist jedoch hinzuzufügen, dass das alleinige Fehlen eines solchen Schreibens nicht gleichsam bedeutet, dass ein derartiges nicht existierte (sprich geheim gehalten wurde), oder es trotz allem dazu Überlegungen gab. So wurden wichtige Themen, die der höchsten Geheimhaltungsstufe unterlagen, am österreichischen Hofe stets mündlich und nie schriftlich verhandelt (vgl. Weiss/Schilddorfer 2010: 97). Wie aber soll nun etwas nachgewiesen werden, zu dem es keine nennenswerten Quellen gibt?

Die Vermutung, dass Österreich koloniale Ambitionen im Sudan verfolgte, fußt vor allem auf den Berichten Pethericks, dem späteren britischen Konsul im Sudan. Dessen Anschuldigungen werden im Kapitel „Die österreichische Mission in der europäischen Korrespondenz“ eingehend behandelt. Kurz zusammengefasst wirft Petherick den österreichischen Missionaren explizit einen Kolonialismus vor. Doch sind hier unbedingt die eigenen politischen Interessen des britischen Konsuls und Großbritanniens zu berücksichtigen. McEwan meint hierzu, dass es für einen Briten wohl einfach unverständlich gewesen wäre, wenn ein europäischer Staat keine Kolonien in Afrika erlangen wollte (vgl. McEwan 1987: 43). Bereits 1982 führte sie dazu aus:

„Die Habsburgermonarchie wollte um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Mission und die Kirchenprotektion in Ägypten reaktiviert und im Sudan begonnen wurden, nicht kolonisieren.“ (McEwan 1982: 6)

Bezüglich der Gründung des österreichischen Konsulats in Khartum, kurz nach der Entsendung der Missionare, meint McEwan:

„The consulate in Khartoum therefore had been established mainly for economic reasons, which were however not of such substances as to give rise to fears of

Austrian colonisation of the Sudan. The accusation that Austria had effectively sent the mission ahead in order to make a colony of the Sudan in its wake, is completely absurd and was certainly never the object of serious consideration.“ (McEwan 1987: 44)

Auch bei Fischer aus dem Jahre 2006 ist zu lesen:

„Ägypten [begann sich] mehr und mehr zum Brennpunkt kolonialer Begehrlichkeiten Frankreichs und Großbritanniens zu entwickeln. Auch Österreich nahm an dieser Entwicklung lebhaften Anteil, wenngleich das Kaisertum keine Machtpolitik im Sinne des Erwerbs kolonialer Territorien betrieb.“ (Fischer 2006: 141)

Andere Standpunkte hierzu liefern uns Historiker, wie etwa Walter Sauer oder Michael Zach. Ihrer Ansicht nach sind koloniale Ambitionen der Habsburger im Sudan zumindest denkbar und nicht kategorisch abzulehnen. Einen interessanten Ansatzpunkt bieten Sauers Überlegungen, inwiefern die Mission zur Vorbereitung eines Jesuitenstaates gedacht war. Dabei bezieht er sich auf Henri Médard und dessen Theorie des Jesuitenstaates als Leitmotiv der Politik des Heiligen Stuhls und der Habsburger (vgl. Sauer 2011: 7). Dabei sollte mithilfe des Jesuitenordens ein autonomer katholischer Staat außerhalb der ägyptischen Einflussphäre im Sudan entstehen, der politisch dem Schutz der Habsburger zu unterstellen wäre. Infolge der Revolutionen von 1848/49 und der Übernahme der Protektion der Mission durch die Habsburgermonarchie geriet jenes Konzept bereits in den 1850er Jahren in Vergessenheit. Es hätte sich auch die Frage der finanziellen Realisierbarkeit eines derartigen Staates gestellt. Weder die katholische Kirche noch die wirtschaftlich in Bedrängnis geratene Habsburgermonarchie hätten denselben finanziell tragen können. Weiters hätte ein solcher Staat inmitten Afrikas, aufgrund eines fehlenden direkten Zugangs zum Roten Meer und den von den umliegenden Staaten kontrollierten Handelswegen über Land oder den Nil, Probleme sich selbst rentabel erhalten zu können.

3. Ägypten und der Sudan vor 1848

Zu Beginn des historischen Einstiegs soll ein kurzer Einblick in die Vorgeschichte Ägyptens und dessen de facto Kolonie Sudan gegeben werden.

„The term ‚Egyptian‘ should, however, be used with discretion. The Sudan was not conquered or ruled by Egyptians as we know them today but by a Turkish-speaking governing body whose members had dominated Egypt since medieval times. With few exceptions the true Egyptians, natives of the Lower Nile, were given no part in the direction of political and military affairs either in Egypt or in the conquered Sudan.“ (Hill 1959: 1)

Was Hill hier schrieb, ist wichtig, um die späteren Verhältnisse, insbesondere bezogen auf die Zeit des Mahdi-Aufstandes, zu verstehen. Aber auch die wirtschaftliche und politische Annäherung Ägyptens an Europa unter Muhammad Ali ist unter diesem Gesichtspunkt zu werten.

Die Geschichte des Sudan ist seit jeher eng mit der Ägyptens verknüpft. Dabei soll aber nicht auf die bereits zur Zeit der Pharaonen und des Reichs von Kusch existierenden Interaktionen eingegangen werden, sondern auf die Geschehnisse während der osmanischen Herrschaft und insbesondere auf jene ab 1800.

a) Ägypten und der Sudan bis 1811

Ägypten wurde 1517 vom Osmanischen Reich erobert und dauerhaft unter eine Besatzungsarmee gestellt. Zuvor wurde das Gebiet ab 1250 von den sogenannten Mameluken regiert. Die werden in den Geschichtsbüchern oft als wilde, gemeine Sklaven beschrieben, welche die ägyptischen Gebiete und kulturellen Errungenschaften verkommen ließen. Diese Darstellung ist so nicht richtig. Vielmehr waren sie eine einflussreiche, gut ausgebildete und militärisch gut geschulte Klasse, deren Mitglieder aus der Sklaverei stammten. Die Mameluken waren in der Geschichte etwas Einzigartiges. Sklaven, die herrschten, scheinen auch auf den ersten Blick ein Widerspruch in sich zu sein. Sie kamen aber vor allem aus dem Militärdienst, wobei sie rasch Karriere bis hin zu Oberbefehlshabern der Armee machen konnten. Die Streitkräfte waren die dominierende Kraft in allen Belangen. So wurde das Land auch von einem Heerführer, wie es in der

Geschichte öfter zu finden ist, regiert. Nur dass bei den Mameluken Sklaven, anstatt freier Bürger, den Militärdienst ableisteten.

Im Zuge ihrer 1517 übernommenen Herrschaft konzentrierten sich die osmanischen Machthaber auf die größeren Städte wie Kairo und Alexandria. Für die Verwaltung des „Hinterlandes“ wurden nach wie vor die Mameluken eingesetzt. Die Macht des osmanischen Statthalters in Ägypten war von Beginn an gering und reduzierte sich im Laufe der Zeit immer mehr, bis hin zu einer erneuten faktischen Machtübernahme durch die Mameluken im 17. Jahrhundert.

Dies sollte sich erst 1798 mit der Invasion Napoleons in Ägypten ändern. Die mamelukischen Kräfte waren dabei nicht in der Lage, den französischen Truppen erfolgreich Gegenwehr zu leisten. So etwa am 21. Juli 1798 bei der Schlacht von Imbaba, außerhalb Kairos bzw. besser bekannt als die Schlacht bei den Pyramiden, wo die napoleonische Armee die ägyptischen Kräfte entscheidend besiegte (vgl. Fahmy 1998: 140). Um der Expansion Napoleons Einhalt zu gebieten, intervenierte Großbritannien am 1. August 1798. Eine Flotte unter Admiral Nelson versenkte die französischen Schiffe in der Bucht von Abukir. Dadurch wurde die Versorgung des französischen Ägyptenkorps unterbrochen. Im März 1801 landeten 22.000 britische Soldaten (vgl. Dykstra 1998: 134) in Ägypten. Eine gemeinsame anglo-osmanische Armee besiegte schließlich die verbliebenen französischen Landstreitkräfte. Die britischen Truppen verließen 1802 das Land. Die osmanischen Kontingente blieben vor Ort. Sie sollten die Herrschaft des Sultans in Ägypten wiederherstellen. Der Krieg hinterließ aber seine Spuren. Die zurückgebliebenen Soldaten zogen plündernd durch die Städte. Es kam zu einem Zusammenbruch von Recht und Ordnung (vgl. Fahmy 1998: 140). Um dem entgegenzuwirken, entsandte der osmanische Sultan einen neuen Statthalter. Dessen Machteinfluss war aber, wie bei dessen Vorgängern, eher bescheiden. Viel bedeutender wurde ein mazedonischer Soldat, der als Kommandant einer Söldnertruppe innerhalb der osmanischen Armee zur Vertreibung der Franzosen 1801 nach Ägypten kam. Sein Name war Muhammad Ali. Muhammad Ali, oder auch Mehmet Ali genannt, wurde 1769 in der türkischen Provinz Drama in Mazedonien geboren (vgl. Hill 1951: 249). Wie bereits beschrieben, herrschte in Ägypten im Jahr 1801 ein Machtvakuum, welches zunehmend von marodierenden Söldnern und Soldaten eingenommen wurde. Zu diesem Militär können auch die Truppen Muhammad Alis gezählt werden. Dieser verbündete sich mit den verbliebenen Mameluken, um die Herrschaft des eigentlichen osmanischen

Statthalters zu brechen. Das vom Sultan als Ordnungskraft rasch entsandte Heer konnte Muhammad Alis Aufstieg nicht mehr verhindern.

Um Ägypten nicht als osmanische Provinz zu verlieren, setzte der Sultan Muhammad Ali als neuen offiziellen Statthalter ein. Als eine seiner ersten Maßnahmen ging er gegen die zuvor mit ihm verbündeten Mameluken, und nun neuen Rivalen um die Macht, vor. Dazu ließ er 1811 alle Mamelukenführer hinrichten. Nur ein Einziger soll das Massaker überlebt haben. Die restlichen Mameluken zogen sich in den Sudan, in das Gebiet bei Dongola und Karima, zurück.

„Their headquarters, which they called *Ordu* (Turkish: 'the Camp', a name corrupted by the Sudanese to *al-'Urdu*), and which is more generally known as New Dongola, stood on the west bank of the Nile, not far south of the old frontier between Berberistan and the Funj dominions. Here they built a walled town, recruited black slaves to replenish their own dwindling numbers, and clashed with the Shayqiyya for the control of the region." (Holt/Daly 1988: 47f)

Genau jene Flucht der Mameluken sollte später für Muhammad Ali als Rechtfertigung bei seinem Einmarsch in den Sudan dienen. So schreibt Holt:

„Primäres offizielles Motiv zur Eroberung des Sudan war die Vernichtung der in den Sudan geflohenen Mameluken.“ (Holt/Daly 1988: 47)

Weitere Gründe dürften die im mittleren Niltal bestehenden lukrativen Handelsrouten, die Kontrolle des Pilgerverkehrs sowie die im südlichen Sudan vermuteten Gold- und Rohstoffvorkommen gewesen sein. Auch begehrte Handelswaren, wie Elfenbein, Ebenholz, Gummi arabicum und Sklaven, waren in dem Gebiet vorhanden.

Die Ambitionen des neuen ägyptischen Statthalters blieben dem Sultan nicht verborgen. Doch zur selben Zeit hatte die hohe Pforte mit weiteren Problemen auf der arabischen Halbinsel zu kämpfen. Die Wahhabiten, eine fundamentalistische Bewegung, forderten die Rückkehr zu den Idealen des Propheten Mohammeds und scheuten dazu nicht den „Heiligen Krieg“ gegen andere Muslime und den osmanischen Sultan (vgl. Osterhammel 2011: 641). Bis 1807 beherrschten die Wahhabiten die Zugänge zu den Pilgerwegen der heiligen Stätten Mekka und Medina, die sie bereits 1803 und 1805 erobern konnten. Da

Muhammad Alis Pläne einer Modernisierung Ägyptens gegen die Forderungen der fundamentalistischen Wahhabiten standen, folgte er dem Aufruf des Sultans, eine Armee gegen diese auszurüsten. Die folgende Expedition sieht Osterhammel als den Startschuss zum „ägyptischen *empire-building*“ (Osterhammel 2011: 641). Bis ins Jahr 1813 konnten die ägyptischen Truppen die heiligen Stätten zurückerobern und die Kontrolle über die östliche Küste des Roten Meeres erlangen. Damit beherrschte Muhammad Ali nun die Ost- und Westseite des Roten Meeres, die kostbaren Pilgerwege nach Mekka und Medina und die Meerenge von Suez – die für die Europäer von unbeschreiblichem Wert war. Das Osmanische Reich war de facto machtlos und nicht mehr in der Lage den eigenwilligen Statthalter von Ägypten in die Schranken zu weisen. Die Schwäche des Sultans erkennend, griff Muhammad Ali 1831/32 direkt die Provinzen Syrien und den Libanon an. Erst eine Intervention der Europäer zwang ihn zum Rückzug. Doch dazu im nächsten Abschnitt mehr.

b) Die wirtschaftliche und politische Öffnung Ägyptens und des Sudan

Die Regentschaft Muhammad Alis begründete den industriellen, gesellschaftlichen und politischen Aufschwung Ägyptens. Er beschloss eine umfassende Neustrukturierung und den Ausbau der Bewässerungsanlagen. So konnten um bis zu mehr als 25 % des Landes wirtschaftlich genutzt werden (vgl. McEwan 1982: 69). Die Landwirtschaft wurde vermehrt auf den Export ausgerichtet, wozu Muhammad Ali großflächige Baumwollkulturen im Nildelta errichten ließ. Damit legte er den Grundstein für den Aufstieg Ägyptens vom Produktionsland hin zur Industrienation. Die Textilproduktion avancierte (neben der Eisen-, Lebensmittel- und chemischen Industrie) zum wirtschaftlichen Zugpferd (vgl. Sauer 2007: 22).

„[R]elativ zur Einwohnerzahl dürfte Ägypten 1834 – im Anschluss an Großbritannien, die Schweiz, die USA und Frankreich sowie ex aequo mit Spanien – den fünften Platz der Weltrangliste bei mechanisierter Baumwollspinnerei eingenommen haben, gemessen an der absoluten Anzahl der Spindeln den neunten [sic].“ (Sauer 2007: 22f)

Um die neuen Herausforderungen zu bewältigen, setzte Muhammad Ali auf einen umfassenden Beamtenstab, zudem nun erstmals auch Christen zugelassen wurden. Auch

in das gesellschaftliche und soziale Leben griff der neue Statthalter ein. So ließ er in den ländlichen Gebieten vermehrt Schulen nach europäischem Muster errichten, was wiederum zu einer allmählichen Anhebung des Bildungsstandards führte.

In Österreich stand man Muhammad Alis Bestrebungen kritisch gegenüber. Die vorhergehende eigenmächtige Absetzung des regierenden Statthalters und die Anstrengungen, die wichtigen Wallfahrtsstätten in Mekka und Medina sowie die wirtschaftlich ertragreichen Pilger Routen zu kontrollieren, widerstrebten der von Metternich forcierten Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung.

Auch war es für die Europäer vorteilhafter, einem schwachen osmanischen Reich im Nahen Osten und Nordafrika gegenüberzustehen, als mit einer neuen aufstrebenden islamischen Macht aus Ägypten konfrontiert zu sein. Dies zeigte sich deutlich bei dem Versuch Muhammad Alis 1831/32, Syrien, Palästina und den Libanon (alles osmanische Provinzen) zu erobern. Die Ägypter konnten sich gegen die Osmanen behaupten und besiegten deren Streitkräfte im Jahr 1832 bei Konya. Ein Jahr später wurde die Herrschaft Muhammad Alis über Syrien im Frieden von Kütajeh anerkannt. Gegen Ende der 1830er Jahre flammte der Konflikt neuerdings auf. 1838 versuchten osmanische Truppen, die Ägypter wieder aus Syrien zu vertreiben. Allerdings gelang es Ibrahim Pascha (dem Sohn von Muhammad Ali) die Osmanen 1839 zurückzuschlagen. Die europäischen Großmächte (Großbritannien, Preußen, Österreich, Russland) befürchteten, dass Ägypten den Untergang des Osmanischen Reiches einleiten könnte. Dafür gab es mehrere Gründe. Großbritannien z. B. wollte eine ägyptische Kontrolle über den gesamten Kaffeehandel am Roten Meer verhindern. Weiters sollte „die Öffnung des osmanischen Herrschaftsbereichs für den europäischen Handel vor allem britischen Exporten zugute kommen“ (Sauer 2007: 28). Einzig Frankreich verbündete sich mit Muhammad Ali. Im Jahr 1839 kreuzten die ersten Schiffe der europäischen Eingreiftruppe vor Syrien und dem Libanon. Die maßgeblichen Agitatoren waren Großbritannien und Österreich. Beide Großmächte versuchten, die Herrschaft des Sultans aufrechtzuerhalten. Trotz einer Niederlage erstritt sich Muhammad Ali den erblichen Titel des Vizekönigs vom osmanischen Sultan und begründete damit eine neue erbliche Herrscherdynastie in Ägypten.

Den sich mehr und mehr verbreitenden anti-ägyptischen Tendenzen in Österreich widersprach Anton von Prokesch. Es heißt, er „verfiel“ Muhammad Alis Charme und sorgte für ein zunehmend positiveres Image des ägyptischen Statthalters in der

Donaumonarchie. Im Vordergrund für diesen Imagewandel dürften aber wiederum wirtschaftliche Überlegungen stehen. Denn Österreich war durchaus selbst an guten Handelsbeziehungen zu Ägypten interessiert. So entwickelte sich dieses zum größten außereuropäischen Handelspartner der Monarchie und im Gegenzug Österreich zum größten Außenhandelspartner Ägyptens. 1828 wurde bereits mehr als die Hälfte der ägyptischen und zypriotischen Jahresernte nach Österreich geliefert (vgl. Sauer 2007: 23). Besonders die aufstrebende Handelsstadt Triest profitierte von Ägyptens wirtschaftlichem Aufstieg. Allein 1836 wurden Waren im Wert von 6 Millionen Gulden nach Triest eingeführt (vgl. Sauer 2007: 23), allem voran Baumwolle.

Mit seinem Vordringen entlang des Weißen Nil in den 1840er Jahren erhielt Ägypten die Kontrolle über die wichtigen Handelsrouten nach Äthiopien und dem Inneren Afrikas. Muhammad Ali erkannte das wirtschaftliche Potenzial der Region und errichtete ein Handelsmonopol, das erst im Jahr 1851 unter tatkräftiger Mitwirkung des österreichischen Vizekonsuls in Khartum, Dr. Konstantin Reitz, aufgehoben wurde. Bis dahin konnten die sudanesischen Waren von den Europäern nur relativ teuer erstanden werden, denn ihnen war es fast unmöglich, unabhängig Waren aus dem Sudan zu exportieren.

c) Die Eroberung des Sudan durch Ägypten

Muhammad Alis Reformen beanspruchten enorme finanzielle Mittel, die durch den Export von Sklaven und Rohstoffen aus dem Sudan ausgeglichen werden sollten. Im vorangegangenen Krieg gegen die Mameluken setzte Muhammad Ali noch auf bis zu 10.000 albanische Söldner – eine kostspielige Angelegenheit. Um die Aufwendungen zu senken und die nicht gerade als loyal angesehenen Söldner zu ersetzen, sollte die neue ägyptische Armee aus sudanesischen Sklavenkontingenten bestehen. Weiters wurden im Sudan lukrative Goldvorkommen vermutet. Im Juni 1820 verließen die ersten ägyptischen Truppen (ca. 4.000 Mann) Kairo, um den Sudan mitsamt seinen wirtschaftlichen und militärischen Verheißungen zu erobern. Als Begründung diente die Verfolgung der restlichen Mameluken, die noch in den Jahren zuvor fliehen konnten. Die Invasion wurde von Ismail Pasha, dem dritten Sohn Muhammad Alis, angeführt. Er sollte nach Sennar vorstoßen, um die dort vermuteten Goldminen und die lukrativen Karawanenwege zu erobern. Auf seinem Einmarsch entlang des Nil stießen seine Truppen bis an den Zusammenfluss des Blauen und des Weißen Nil vor. Da ihm die Lage günstig erschien,

wurde ein Militärlager errichtet, um das sich bald erste Händler ansiedelten. Daraus entwickelte sich das politische und wirtschaftliche Zentrum des Sudan – Khartum. Sein Schwager Muhammad Bey Khushraw ad-Defterdar zog mit einer ähnlich starken Armee gegen Kordofan. Beide Feldzüge waren erfolgreich und in den folgenden Jahren konnten die Ägypter ihre Herrschaft weiter ausdehnen.

Im Jahr 1834 wollte Muhammad Ali den Sudan auf seine mineralogischen Vorkommen hin untersuchen lassen. Dazu wandte er sich an Österreich, das einerseits über gut ausgebildete Fachkräfte verfügte und andererseits Ägypten ermöglichte, seine Unabhängigkeit gegenüber Frankreich und Großbritannien zu behaupten. Österreich stimmte zu, und bestimmte den Geologen Joseph Russegger – womöglich durch die Vermittlung Prokeschs (vgl. Sauer 2007: 26) – zum Leiter der Bergbauexpedition. Der 1802 geborene Salzburger arbeitete zuvor in der Nähe von Gastein als Verwalter eines Gold- und Silberbergwerkes. Er erforschte dabei in Begleitung des Naturforschers Theodor Kotschys die Bodenschätze des nördlichen Sudan, Kordofans, Syriens und der Sinaihalbinsel. Die aufgefundenen Goldvorkommen bewertete Russegger als zu gering und nicht rentabel. Eine trotzdem errichtete ägyptische Goldgräberstadt warf kaum Gewinne ab und bestätigte damit letztlich Russeggers Befund (vgl. Fischer 2006: 93). Der wiederum kehrte nach Österreich zurück und veröffentlicht erfolgreich sein sechs Bände umfassendes Werk „Reisen in Europa, Asien und Afrika“. 1850 wird er schließlich als Direktor an die Bergakademie in Schemnitz (in der heutigen Slowakei) berufen (vgl. Egghard 2011: 143f).

Die ägyptische Herrschaft im Sudan galt als grausam und wurde von der lokalen Bevölkerung als unterdrückend und willkürlich wahrgenommen. Die 1821 etablierte Verwaltung legitimierte sich nur durch ihre militärische Gewalt. Das Besatzungsheer nahm vom Land was immer es benötigte und hob dazu immense Steuern von den Einheimischen ein. Bereits im ersten Jahr der ägyptischen Verwaltung wurden fast 30.000 Sudanesen versklavt und nach Ägypten gebracht (vgl. Fadlalla 2004: 24). Sie sollten den Grundstock von Muhammad Alis neuer Armee bilden. Einen der ersten und beeindruckendsten Berichte über eine solche Sklavenjagd verfasste der Österreicher Ignaz Pallme, ein böhmischer Glaswarenhändler, der zwischen 1837 und 1839 den Sudan bereiste. In seinen Schilderungen berichtete er von grausamen Szenen in denen Familien auseinandergerissen und ganze Dörfer ausgelöscht wurden.

Nachdem der erhoffte Goldregen aus dem Sudan ausblieb, konzentrierte sich die wirtschaftliche Ausbeutung vor allem auf den Sklaven- und Elfenbeinhandel. Um die finanziellen Gewinne abzusichern, erließ Ägypten ein Handelsmonopol über den Warenverkehr am Weißen Nil. Dies war den Europäern ein Dorn im Auge. Zwar hatte erst Muhammad Ali den Sudan kommerziell zugänglich gemacht, doch die Möglichkeit nach leicht verdientem Geld lockte europäische Kaufleute und Abenteurer ins Land, welche wiederum ihre Heimatländer auf die Kostbarkeiten im Sudan aufmerksam machten. So ist bereits 1843 in der deutschsprachigen Zeitschrift „der Adler“ von lukrativen Goldvorkommen im Sudan zu lesen.

„Mehemed Ali hat die erfreuliche Nachricht von der Entdeckung einer sehr reichhaltigen Goldmine in Sudan in der Nähe von Fazoglu und zwar bei Gebel Tull unter dem 8° 28' der B. erhalten. Einige von Achmed Pascha dem Gouverneur jener Provinz eingesendeten Quarzstücke lassen auf das Dasein goldhaltiger Adern oder ausgiebigen Goldkieses schließen.“ (Lloyd 1843: 632)

Interessant ist, von wem diese Nachricht stammte. Angegeben ist nur kurz und bündig „Lloyd“. Es darf davon ausgegangen werden, dass hiermit der österreichische Lloyd in Triest gemeint war, welcher bereits offen über den Bau eines Suezkanal nachdachte und dabei nicht auf die wirtschaftlichen Vorteile des Roten Meeres und der innerafrikanischen Gebiete vergaß. Doch dazu im eigenen Kapitel zum österreichischen Lloyd mehr.

4. Österreich und der Kolonialismus im Neoabsolutismus

Die kolonialen Bestrebungen Österreichs sind zwar nicht zu leugnen, dürfen aber auch nicht überbewertet werden. Die Habsburgermonarchie kann nicht zu den kolonialen Großmächten gezählt werden, wobei sie aber auch keinesfalls als anti-kolonial angesehen werden darf. Wie man merkt eine verworrene Angelegenheit.

Versuche, Kolonien zu erobern oder auf kolonialen Pfaden zu schreiten, waren durchaus vorhanden. Bekannte Beispiele hierfür sind - etwa den Kolonialhandel betreffend - die österreichische Ostender Kompanie von 1722 und die 1775/76 gegründete Triestiner Ostindische Handelskompanie unter der Führung des Wilhelm Bolt, welche zudem ausdrücklich auf Anordnung Maria Theresias Kolonien erwerben und den Sklavenhandel zwischen Madagaskar und Amerika betreiben sollte. Ihr Sohn, Joseph II., war hingegen weniger begeistert und schrieb, dass die „Errichtung einer Kriegsmarine die unnützeste und vergebene Verwendung [wäre]“ (zit. nach Randa 1966: 77). Einerseits wäre die Handelsflotte stetigen Angriffen von nordafrikanischen Seeräubern (den Barbaresken) ausgesetzt und die anderen europäischen Großmächte, allen voran Großbritannien, wären vermutlich „not amused“. Als echte Kolonien konnten nur kleine Überseegebiete für einen äußerst kurzen Zeitraum besetzt werden. Beispiele hierfür sind die 1777 eroberte Delagoa-Bay in Mosambik und 1778 die Inselgruppe der Nikobaren. Bolt strandete unbeabsichtigt in der Delagoa-Bay und saß dort zwölf Tage lang fest. In dieser Zeit kaufte er den örtlichen Machthabern die beiden Flussufer ab und ließ zwei Forts namens „St. Joseph“ und „St. Maria“ zur Kontrolle des Flusslaufes errichten. Auf der vorgelagerten Insel Iniac veranlasste er zudem die Gründung einer kleinen Siedlung. Die Kosten beliefen sich auf etwa 126.000 Gulden (Abk.: fl.) (vgl. Randa 1966: 75). Die kleine österreichische Errungenschaft hatte nur kurz Bestand. Schon 1784 nahmen die Portugiesen die Befestigungen wieder ein und zerstörten sie anschließend.

Mit den wieder flott gemachten Schiffen „Joseph“ und „Maria“ segelte Bolt weiter zu den Nikobaren. Hier konnte er die Inseln Sauri, Iricutti, Catchiul und Naucaveri erwerben (vgl. Randa 1966: 76). Um sie behaupten zu können, ließ er ein Blockhaus errichten und mit zehn Soldaten besetzen. Die klimatischen Bedingungen und heftigen Regenschauer zerstörten aber schon bald die Unterkunft und schlugen die Überlebenden in die Flucht. Einzig der Name „Teresa“ einer der Inseln erinnert an diese kurze koloniale Episode. Hinzu kommt eine Vielzahl an theoretischen Plänen und Gedankenspielen meist privater Personen, um Österreich einen Platz unter den Kolonialmächten zu sichern.

Auffallend ist, dass die erste Expedition in den Sudan, der damals noch kirchlichen Mission zu Zentralafrika, im Jahre 1848 stattfand. Das Jahr, in dem es europaweit zu Revolutionen und Aufständen gegen die Monarchien und deren alte Ordnung kam. Österreich war davon besonders stark betroffen. Die unterschiedlichen Nationalbewegungen des Vielvölkerstaates und die liberalen Kräfte in Cisleithanien versuchten, die Herrschaft der Habsburger einzudämmen oder ganz abzuschaffen. Genau jene Zeit der Revolutionen verursachte einen massiven Schock in den konservativen Kreisen. Der Heilige Stuhl verlor in Italien zunehmend an Einfluss und als Bewahrer der alten Ordnung stand man dem italienischen Kampf gegen die Herrschaft Österreichs und der Bourbonen (Risorgimento) kritisch bis ablehnend gegenüber. Österreich selbst bzw. vielmehr die Habsburger verband seit jeher ein enges Band mit der katholischen Kirche und dem Vatikan. So scheint es auch nicht verwunderlich, dass sich Personen aus den österreichischen Kronländern einfanden, welche sich von der Revolution in Schock versetzt aufmachten, um in einer „neuen Welt“ die „alten Werte“ wiederherzustellen. Gott, Glaube und eine konservative Ordnung sollten in Afrika implementiert werden.

„Der Sturm der Revolution hatte den ganzen Welttheil ergriffen, alles was man bisher geachtet und geehrt hatte, wurde in den Staub getreten, der heilige Glaube, die Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung schienen erschüttert, die Prediger des göttlichen Wortes wurden verfolgt und vertrieben, die frommen Institute zur Erhaltung und Verbreitung des Glaubens wurden in ihrem Bestande bedroht und der heilige Vater selbst war in seinem Sitze gefährdet.“ (Das Comité des Marien-Vereins zur Unterstützung der Mission in Central-Africa 1851: 3)

a) Formeller – Informeller Kolonialismus

Um zu analysieren, ob Österreich Kolonien erwerben wollte bzw. Kolonialismus betrieb, ist es unabdingbar, den Begriff Kolonialismus zunächst genauer zu erläutern. Dazu soll besonders das bei Osterhammel beschriebene Modell des formellen und informellen Kolonialismus Verwendung finden.

Vorweg muss noch darauf hingewiesen werden, dass die Mitte des 19. Jahrhunderts keinesfalls einer Zeit der großflächigen Inbesitznahmen durch Europäer war, wie etwa später in den 1880er Jahren und dem „Scramble for Africa“. Kolonialismus beschränkte sich zu jener Zeit meist auf Stützpunktkolonien. Von den jeweiligen

Handelsniederlassungen wurden exotische Waren nach Europa exportiert und Kohle für die neuartigen Dampfschiffe gebunkert. Die Europäer hatten kaum Interesse, großflächig ins Innere der für sie fremden Länder, vorzustoßen. Auch wussten sie über die exorbitanten Kosten einer Eroberung und andauernden Besetzung bestens Bescheid.

Formeller Kolonialismus

Der formelle Kolonialismus ersetzt die einheimischen Machthaber durch Angehörige des kolonisierenden Staates. Die gesamte Judikative, Exekutive und Legislative wird von der Kolonialmacht ausgeführt bzw. beherrscht. Es kommt hier also zu einer offenen Machtübernahme eines Landes durch ein anderes. Grundlegende Definitionen von Kolonialismus gelten auch hier, wie z. B. die Ausrichtung der Wirtschaft auf die Interessen der Kolonialmacht. Ein gutes Beispiel für formellen Kolonialismus ist die in den vorigen Kapiteln beschriebene Eroberung des Sudan durch Ägypten. Auch hier wurde ein ägyptischer Machthaber eingesetzt, die sudanesishe Wirtschaft wurde rein auf die Interessen Ägyptens abgestimmt und die Rechtsprechung, Polizei- und Militärgewalt ging von ägyptischen Verwaltern aus. Diese Form des Kolonialismus ist äußerst teuer, muss sie doch, wie auch im Sudan, meist durch massive militärische Präsenz aufrechterhalten werden. Pläne für formelle österreichische Kolonien sieht Walter Sauer in den 1850er Jahren etwa in den Gedankenspielen des Barons Johann Wilhelm von Müller. Müller war der erste österreichische Honorarkonsul Österreichs im Sudan und hatte die Idee, den Sudan als österreichische Sträflingskolonie zu nutzen (vgl. Sauer 2007: 37). In eine ähnliche Richtung gehen die Entwürfe des Ignaz Pallme von 1851. Wie diese Überlegungen zu bewerten sind, ist fraglich. Es existieren keine nennenswerten Quellen, die staatliche Rücksprachen und Zusagen bestätigen würden.

Informeller Kolonialismus

Im informellen Kolonialismus bleibt der zu beherrschende Staat als selbstständiges „Gemeinwesen mit eigenem politischen System bestehen“ (Osterhammel 2006: 25). Der kolonial handelnde Staat implementiert keine eigene Kolonialverwaltung und lässt dem „kleinen Bruder“ durchaus mehr oder weniger freie Hand in innen- und außenpolitischen Fragen. Der „große Bruder“ (= der kolonial agierende Staat) hat sich aber oft mittels militärischer Androhungen bestimmte Privilegien (meist handelspolitischer Natur) erkämpft. Derartige Privilegien sind etwa bestimmte Freihandelsbestimmungen, der

Schutz ausländischer Staatsbürger vor den einheimischen Gesetzen etc. Der „große Bruder“, so Osterhammel, ist durch „Konsuln, Diplomaten oder 'Residenten' vertreten, die 'beratend' in die einheimische Politik, besonders auch in Nachfolgekämpfe, eingreifen und ihrem 'Rat' notfalls durch Androhung militärischer Intervention Nachdruck verleihen“ (Osterhammel 2006: 25). Eine interessante Definition in Hinblick auf die österreichische Missionsstation im Sudan. Insbesondere Dr. Reitz, von 1851 bis 1853 österreichischer Vizekonsul in Khartum, schaffte es dank derartiger Methoden, das ägyptische Handelsmonopol am Weißen Nil zu brechen.

Auf den ersten Blick mag es nun so aussehen, als wäre Österreich durchaus am informellen Kolonialismus im Sudan interessiert. Doch bevor hier vorschnell geurteilt wird, halte ich es für notwendig, die Voraussetzungen der Habsburger bzw. ihre verfügbaren Mittel im Hinblick auf einen Kolonialismus (sowohl formell als auch informell) näher zu beleuchten.

Für die koloniale Inbesitznahme ist die finanzielle Situation der potenziellen Kolonialmacht sowie der ins Auge gefassten Kolonie ausschlaggebend. Die Eroberung einer Kolonie benötigt die militärische Sicherung des Territoriums. Diese beansprucht allerdings enorme Finanzmittel. Auch der Sudan war für die Ägypter stets eine finanzielle Investition ohne Ertrag und Gewinn. Koloniale Gebiete mussten somit wirtschaftlich lukrative Gewinne auswerfen.

In Hinsicht auf eine österreichische Sudankolonie ist insofern die vorhergehende ägyptische Kolonialisierung interessant. Es ist davon auszugehen, dass die österreichischen Befürworter einer afrikanischen Kolonie von den gewaltigen finanziellen Ausgaben der Ägypter zur Aufrechterhaltung des Herrschaftsapparats wussten. In Bezug auf die verheerende wirtschaftliche Situation in Österreich scheint ein informeller Kolonialismus naheliegender. Dieser benötigte keinen derart kostenintensiven, aufgeblähten Verwaltungs- und Unterdrückungsapparat wie im formellen Kolonialismus. Was in diesem Gedankenspiel aber unbedingt zu beachten ist, ist die Herrschaft Ägyptens über den Sudan. Eine direkte bzw. formelle Kolonialisierung wäre somit nur über einen militärischen Konflikt mit Ägypten und dem Osmanischen Reich unter stärkstem Protest anderer europäischer Großmächte, allen voran Großbritannien und Frankreich, möglich gewesen.

Ein informeller Kolonialismus hingegen hätte schlankere, kostengünstigere Strukturen verlangt. Auch ein militärischer Konflikt wäre nicht notwendig gewesen, der unter

Berücksichtigung der finanziellen Mittel Österreichs unmöglich gewesen wäre. Auf die Frage ob Österreich einen formellen oder informellen Kolonialismus anstrebte, kann somit nur ein Blick auf die finanzielle Situation Antwort geben.

b) Koloniale Bestrebungen

Wie zuvor beschrieben, versuchte Österreich durchaus, Kolonien zu erwerben. Die Interessen der Habsburger gingen dabei über den reinen Kolonialhandel, allen voran über die Hafenstadt Triest, hinaus, waren sie doch die Protektoren der katholischen Kirche im gesamten Osmanischen Reich (vgl. Agstner 1993: 12) und somit auch in Ägypten sowie der katholischen Mission im Sudan. Die enge Bindung der Habsburger an die katholische Kirche fand einen neuen Aufschwung unter dem absolutistisch regierenden Kaiser Franz Joseph I. Die Apostolische Majestät nahm ihre Verpflichtungen gegenüber der katholischen Kirche gewissenhaft wahr. Mit dem Konkordat von 1855 erhielt diese wieder eine Vielzahl staatlicher Aufgaben. Ihr wurde das mittlere Schulwesen unterstellt, sprich in den Mittelschulen lehrten nur noch katholische Professoren oder Lehrer. Selbst die Verbreitung der von der Kirche als „verderblich“ gekennzeichneten Bücher ließ der Staat nun unterbinden. Bereits in seiner Erziehung wurde das „katholische Bewusstsein“ Franz Josephs gefördert (vgl. Moritz 2010: 203). Maßgeblichen Einfluss hatte dabei der damalige Erzbischof von Wien, Joseph Othmar Ritter von Rauscher, dessen Ziel es war, „Österreich zur führenden katholischen Großmacht in Europa emporzuheben“ (Hudal 1952: 142). Darüber hinaus wurde der noch junge Kaiser auf die territorialen Aufgaben seines Landes vorbereitet.

„Franz Josefs Vorbereitung auf das Herrscheramt zielte nicht zuletzt darauf ab, einen entschlossenen, pflichtbewussten Liegenschaftsverwalter zu erziehen, der dafür Sorge zu tragen hatte, dass keine Territorien abhanden kamen. Im Idealfall sollte er zusätzliche Gebiete erwerben und damit zum "Mehrer des Reiches" werden.“ (Moritz 2010: 203)

Der Katholizismus sollte zudem, als eine überregionale Kraft, die verschiedenen Nationalitäten unter dem habsburgischen Herrscherhaus verbinden (vgl. Hudal 1952: 142).

Interessant ist die Betrachtung der kolonialen Bestrebungen im Neoabsolutismus unter Franz Joseph I. in Hinblick auf das vom Ministerpräsidenten Felix Fürst zu Schwarzenberg und dem Handelsministerium favorisierten „Mitteleuropakonzept“ (vgl. Sauer 2007: 36). Dieser Entwurf hatte die Etablierung Österreichs als zentrale „Drehscheibe für den europäischen Handelsverkehr mit der Levante, mit Afrika sowie – nach Eröffnung des Suezkanals – auch mit Asien“ (ebd.) zum Ziel. Die Ernennung des jüngeren Bruders von Kaiser Franz Joseph, Erzherzog Ferdinand Maximilian, zum Oberkommandierenden der Marine führte zu einem Ausbau und einer Modernisierung der bis dahin rückständigen und für den Schutz von Überseegebieten unzureichenden Kriegsmarine. Maximilian war es auch, der konkrete koloniale Projekte verfolgte. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass das letzte Wort stets seinem Bruder, dem Kaiser, vorbehalten war. Damit waren seinen kolonialen Eroberungen klare Grenzen gesetzt. So heißt es etwa:

„Und wozu er [Erzherzog Ferdinand Maximilian, M.K.] schon überhaupt nicht befugt war, war ein Invasions- und Besetzungsbefehl für überseeische Territorien einer ausländischen Regierung. Alleine für die schriftliche Niederlegung eines solchen Gedankens brauche er die Zustimmung des Oberkommandierenden der Streitkräfte zu Lande und zur See, ansonsten dräute das Kriegsgericht.“
(Weiss/Schilddorfer 2010: 96)

Der anstehende Bau des Suezkanals und die kommerziellen Möglichkeiten in der Levante begünstigten die stetig wachsende Bedeutung der Kriegsmarine. Sie war unabdingbar, sollten die österreichischen Handelsrouten gesichert werden. Dazu wiederum wurden Stützpunkte entlang der wichtigsten transozeanischen Handelsrouten zum Bunkern der Kohle- und Lebensmittelvorräte benötigt. Bereits bei der Weltumseglung der Novara wird klar, wozu eine massive Aufrüstung der Kriegsmarine benötigt wurde - zur Sicherung und Intensivierung des Außenhandels. Der wissenschaftliche Aspekt kam erst an zweiter Stelle.

Diese österreichischen Expeditionen mit kolonialem Charakter sollen hier nun dargestellt werden. Sie sind wichtig, kann die Mission im Sudan doch nur unter Berücksichtigung der weiteren zeitgleichen kolonialen Bestrebungen betrachtet werden. Wie sich zeigen

wird, stehen die hier angegebenen Unternehmungen in einem direkten Zusammenhang. Zu klären wird noch sein, inwiefern die österreichischen Missionsstationen im Sudan in dieses Bild passen. Doch dazu später mehr.

Die Novara-Expedition

Die Novara-Expedition ist eine Besonderheit in der maritimen Geschichte Österreichs. Bis heute hält sich das Interesse an der ersten österreichischen Weltumsegelung, wie mehrere Ausstellungen beweisen (vgl. Karpf 2001: 9). Hier soll aber von einer ausführlichen Wiedergabe der Reise Abstand genommen und stattdessen auf ihren kolonialen Charakter eingegangen werden.

Die Expedition startete am 30. April 1857 in Triest. Das Schiff segelte über Gibraltar, Madeira, Rio de Janeiro, Kapstadt, St. Paul, Amsterdam, Ceylon, Madras, die Nikobaren, Singapur, Java, Manila, Hongkong, Shanghai, die Salomonen, Sidney, Neuseeland, Tahiti sowie Lima um die Welt und erreichte am 26. August 1859 wieder Triest. Das Unternehmen war ein Prestigeprojekt der neu erstarkten österreichischen Marine und ihrem neuen Befehlshaber Ferdinand Maximilian. Um die Kosten für das Unternehmen gering zu halten, wurde die Hauptlast der Finanzierung an private gewerbliche Geldgeber übertragen (vgl. Weiss/Schilddorfer 2010: 95). Es ist davon auszugehen, dass diese nicht aus reiner Hingabe zur Wissenschaft handelten, sondern sich wirtschaftliche Gewinne erhofften. Die mitgereisten Wissenschaftler wurden von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ausgewählt und bezahlt.

Die Reise der Novara von 1857 bis 1859 fällt genau in die Zeit der Planung des Suezkanals und der Erschließung des südlichen Sudan durch die österreichischen Missionare. Ziel der Expedition war nicht bloß die wissenschaftliche Erkundung von Überseegebieten, sondern es sollten auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten Österreichs ausgelotet werden und koloniale Besitztümer, namentlich die Nikobaren (vgl. Sauer 2007: 48), erworben werden. So kann die als wissenschaftliche Expedition gepriesene Reise gar als „eine Camouflage für ein

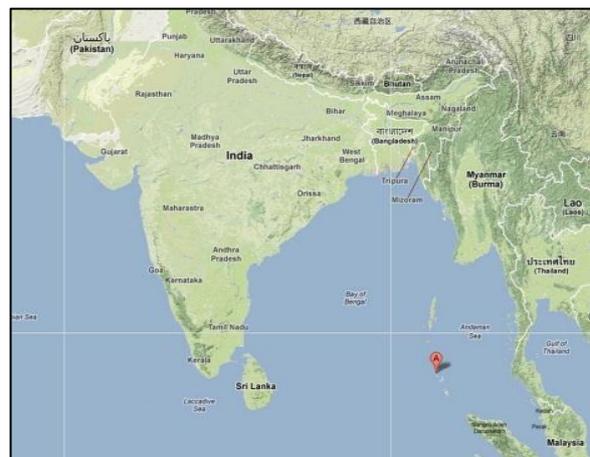


Abbildung 1: Die Nikobaren

offensives und in seinen möglichen Konsequenzen weitreichendes Vabanquespiel der k.k. Kriegsmarine“ (Weiss/Schilddorfer 2010: 68) gesehen werden. Karl von Scherzer, der als Expeditionsschreiber und Handelsdelegierter an der Reise teilnahm, schrieb knapp zehn Jahre später (er war 1866 zum Ministerialrat ernannt worden) zu den Nikobaren:

„Ueber die Bedeutung und Nothwendigkeit einer transmaritimen Colonie zur Förderung des Handels und der Industrie, zur Erhöhung des politischen Ansehens und der Weltmachtstellung einer Nation, zur Erhaltung und Entwicklung einer Kriegsmarine, ist wol eine weitere Auseinandersetzung und Beweisführung nicht mehr nöthig, und es mag sich höchstens um die Erwägung der Frage handeln, inwiefern die Nikobarischen Inseln der geeignetste Punkt für eine solche Niederlassung seien. Aber auch hier können sich die Bedenken kaum auf etwas anderes als auf die klimatischen Verhältnisse beziehen ; denn was geographische Position, Vortrefflichkeit der Häfen und Fruchtbarkeit des Bodens anbelangt, dürfte sowol im Indischen als im Großen Ocean schwerlich mehr eine zweckentsprechende Inselgruppe zu finden sein, welche nicht schon von einer fremden Macht in Besitz genommen worden wäre. Die Zahl der wenigstens vom europäischen Gesichtspunkte aus herrenlosen Inseln wird auf der Erde mit jedem Jahre geringer; Engländer und Franzosen besetzen in Afrika, Asien und Polynesien geräuschlos, aber systematisch die politisch oder commerziell wichtigsten Punkte oder lassen sich durch einflußreiche Missionare ein verdächtiges Protectorat anbieten [...].“

(Scherzer 1867: 217)

Auch der Handelsminister Freiherr von Bruck schrieb bereits am 6. Dezember 1856 an Erzherzog Ferdinand Maximilian:

„Man braucht nur Australien, Japan, China und Ostindien zu nennen, um sich für diesen Gedanken zu begeistern, daß die Expedition über jene Meere heimkehrt, die für Österreich durch die Durchstechung des Isthmus von Suez von unermesslicher Bedeutung werden würden. Sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, dann müssten nach meiner Ansicht die Österreich noch zugehörenden

Nikobar-Inseln einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt werden. Eurer kaiserlichen Hoheit ganz gehorsamer Diener Frh. V. Bruck.“

(Weiss/Schilddorfer 2010: 76)

Weshalb es nicht zur Inbesitznahme der Inselgruppe kam, bleibt Spekulation. Wahrscheinlich lagen dem mehrere Gründe, wie die persönlichen Differenzen zwischen dem Kommandanten der Novara und Erzherzog Ferdinand Maximilian, die Bedenken des Außenministeriums (dieses befürchtete eine eigenständige Außenpolitik der Kriegsmarine) und die enormen Kosten einer Besiedlung in Höhe von 1.000.000 fl. zugrunde (vgl. Sauer 2007: 49).

In der zwei Jahre andauernden Reise lief die Novara größtenteils Regionen an, in denen bereits österreichische wirtschaftliche und politische Beziehungen und Niederlassungen vorhanden waren. Insofern ist auch das „Flagge zeigen“, als Rechtfertigung der Expedition zu hinterfragen (vgl. Weiss/Schilddorfer 2010: 61).

Interessant ist nun, dass sich die vom Marinekommando ausgewählte Route zwar an den Standorten der bereits existierenden österreichischen diplomatischen Niederlassungen orientierte (vgl. Weiss/Schilddorfer 2010: 100), aber keine Häfen am Roten Meer oder auf den vorgelagerten Inseln angelaufen werden sollten. Wieso wurde also das Rote Meer ausgelassen, wo doch in Khartum bereits ein äußerst erfolgreiches Konsulat vorhanden war?

Eine mögliche Erklärung hierfür bietet die im März 1857 gestartete Sokotra Expedition von Heuglin und Tegetthoff. Wurde somit extra eine zeitgleich stattfindende eigenständige Reise angeordnet, um die Häfen des Roten Meeres und die Insel Sokotra geheim auszukundschaften? Dies soll nun im folgenden Abschnitt geklärt werden.

Heuglin und Tegetthoff reisen ans Rote Meer

Die Reise des damaligen österreichischen Konsultsverwesers im Sudan, Theodor von Heuglin, und des noch jungen Leutnants der Marine Wilhelm von Tegetthoff hatte das Ziel, einen Stützpunkt am Roten Meer zu erwerben. Wie schon die Novara-Expedition, fand auch diese Reise in Hinblick auf den baldigen Bau des Suezkanals statt (vgl. Basch-Ritter 2008: 31). Davon ausgehend sollte Österreich die neue handelspolitische Bedeutung des Mittelmeers für sich nutzen und den mitteleuropäischen Asienhandel über Triest dirigieren. Um gegen die großen Seemationen, wie Großbritannien und Frankreich, bestehen zu können, sollte sich Österreich an die Spitze eines maritimen Handelsbündnisses mit Spanien, Portugal und den Niederlanden stellen (vgl. Fenske 1977: 253). Die Insel Sokotra wurde als eine für Österreich mögliche Erwerbung erachtet. Ihre geografische Lage am Ausgang des Golfs von Aden würde eine Kontrolle desselben ermöglichen. Zudem könnten die österreichischen Schiffe durch einen eigenen Stützpunkt unabhängig mit Kohle und Lebensmitteln versorgt werden. Die Insel war 1830 von Großbritannien nach einer kurzzeitigen Okkupation wieder aufgegeben worden (vgl. Sauer 2007: 49). Damit es zu keinen außenpolitischen Unannehmlichkeiten kommen konnte, wurde die österreichische Expedition unter die größte Geheimhaltungsstufe gestellt. Um es vorwegzunehmen, das Unternehmen war trotzdem ein Fehlschlag. Die beiden Reisenden Heuglin und Tegetthoff harmonierten nicht miteinander. Der junge Leutnant wollte die Mission möglichst rasch und zielbewusst zu Ende bringen. Heuglin hingegen wollte sich die Chance, die Länder, Leute, Flora und Fauna zu untersuchen, nicht entgehen lassen. Anstatt der eigentlich vorgesehenen einwöchigen Dampfschiffsfahrt von Suez nach Aden wurde die um mehrere Monate länger dauernde Fahrt mit einem Segelschiff entlang der eritreisch-somalischen Küste gewählt (vgl. Sauer 2007: 50). Da Heuglin vor und während der Reise regelmäßig Berichte an die renommierte Zeitschrift „Petermann’s Mittheilungen“ übermittelte, blieb die Expedition den anderen europäischen Großmächten nicht verborgen.



Abbildung 2: Die Insel Sokotra

Am 28. November 1857 gerieten die beiden in Bender Gam in Geiselhaft. Erst durch die Zahlung eines Lösegeldes, welches ihre Mittel entscheidend kürzte, konnten sie weiterziehen. Heuglin wurde zudem bei dem Überfall ernsthaft verletzt und bestand auf eine sofortige Rückkehr nach Kairo. Somit war Tegetthoff gezwungen, von Aden alleine weiterzureisen. Als er auf Sokotra ankam, stand er vor neuen Herausforderungen. Er sprach weder die Landesprache, noch hatte er genügend finanzielle Mittel zur Verfügung, um die Insel durchqueren zu können. Sein in Aden geschriebener Bericht „beruhte demnach mehr auf dem Hörensagen denn auf eigener Erkundung“ (Sauer 2007: 51). Zurück in Österreich empfahl der junge Marineoffizier den Kauf der Insel, welche für etwa 100.000 Taler zu erwerben gewesen wäre. Heuglin, der verletzungsbedingt die Expedition hatte frühzeitig verlassen müssen, befürwortete zwar ebenfalls den Kauf der Insel, allerdings unter Vorbehalten. Dazu sollten Gebiete bei Suez, Suakin oder Massawa erworben werden (vgl. Fensek 1977: 255). Erzherzog Ferdinand Maximilian versuchte vergeblich, den Ankauf durchzubringen. Die Regierung in Wien stellte jegliche Verhandlungen aufgrund ungenügender Finanzen und mangelnden Interesses ein (vgl. Basch-Ritter 2008: 31). Wenige Jahre später übernahmen die Briten die Insel gegen eine geringe jährliche Pacht und errichteten einen Marinestützpunkt.

Der Suezkanal

Die Idee des Suezkanals, also die Errichtung einer schiffbaren Kanalverbindung durch die Landenge bei Suez, geht zurück auf konkrete Pläne aus den 1830er Jahren. Während Frankreich die Kanalidee lancierte, stand Großbritannien dieser Idee eher kritisch gegenüber. Insgesamt war das Projekt jedoch eine gesamteuropäische imperialistische Unternehmung zur Ausweitung des Asienhandels. Die Interessen der Hohen Pforte und Ägyptens blieben dabei außen vor. Muhammad Ali lehnte den Bau eines Kanals (wie auch der englischen Eisenbahnverbindungen) noch kategorisch ab. Er befürchtete zu Recht den Verlust der ägyptischen Souveränität. Auch war der Nutzen des Kanals für Ägypten minimal, wenn nicht sogar schädlich. Der Transitverkehr über Land brachte hingegen hohe Einnahmen. Dazu wurden 1846 die ägyptischen Poststationen erneuert und Muhammad Ali erwirkte von der Hohen Pforte die Herrschaftsrechte über die Häfen von Suakin und Massawa. Damit sollte einer Expansion der Engländer und Franzosen Einhalt geboten werden. Weiters würde er, sollte es notwendig sein, selbst einen Suezkanal errichten und kontrollieren sowie die anfallenden Gebühren und Einnahmen

der Durchfahrten eintreiben (vgl. Farnie 1969: 24). Selbst Tegetthoff schrieb über den realen Nutzen des Suezkanals für Ägypten:

„Daß der Suezcanal bei der ägyptischen Regierung nicht in Gunst steht, ist schon wegen der colossalen pecuniären Lasten, die er dem Lande auferlegt, begreiflich. Die massenhaften Actienzeichnungen Said Pascha's und die von Ismail Pascha zu leistende Entschädigung für Entziehung der Arbeiter-Corvées und der Compagnie ursprünglich concessionierten Ländereien betragen zusammen die Summe von nahezu 173 Millionen Francs. Alexandrien selbst hat vom Canale keine besonderen Vortheile zu gewärtigen ; beides mag dazu beitragen, daß man es dort vorläufig am bequemsten findet, die Vorgänge am Isthmus gänzlich zu ignorieren.“ (Tegetthoff 1866: 88ff)

Dementsprechend versuchten die europäischen Mächte, auf den zivilisatorischen und kulturellen Fortschritt verhafteten Nutzen des Projektes hinzuweisen.

In Triest wurde ein verstärktes Engagement Wiens gefordert. Als dieses ausblieb, wurde die Triestiner Börse im Jahr 1842 schließlich selbst tätig und entsandte eine Handelsmission durch das Rote Meer nach Asien (vgl. Sauer 2007: 31). Noch im gleichen Jahr richtete Staatskanzler Metternich sein Interesse auf das Projekt. Der Kanal sollte, entsprechend seiner Politik eines europäischen Kräftegleichgewichts, neutral gehandhabt werden. 1846 wurde die „Société d'Etudes du Canal de Suez“ in Paris gegründet. Die fünf österreichischen Anteile der Gesellschaft übernahmen die Stadtkommune und Börse von Triest, der Österreichische Lloyd, der Niederösterreichische Gewerbeverein und die Handelskammer von Venedig (vgl. Sauer 2007: 32). Maßgeblich beteiligt hierbei war Freiherr von Bruck. So schrieb dieser:

„Im Einklange mit den Gesinnungen unseres Gouverneurs habe ich die Schritte eingeleitet, daß die hiesigen Körperschaften nämlich die Stadt, die Börse und die Handelskammer und der Lloyd als solche beitreten möchten und dagegen so wie ich auch jede andere Individualität entfernt bleiben.“ (Bruck 1846: 37)

Es zeigt sich dabei deutlich, welche Unternehmen und Gesellschaften von einem Bau des Suezkanals profitieren würden.

Als österreichischer Vertreter wurde der renommierte Bauunternehmer Alois Negrelli entsandt. Dieser schrieb am 9. Juli 1846 an den damaligen Hofkammerpräsidenten Freiherr von Kübeck:

„Welche Wichtigkeit das Unternehmen zu allernächst für Oesterreich hat, braucht Unterzeichneter Euer Excellenz nicht auseinanderzusetzen. Am Tage wo der Canal eröffnet würde, hätte die Entdeckung Vascos da Gamas ihre große Bedeutung eingebüßt – und Venedigs Größe, nebst dem Flor ihrer neuen Schwester an Adriens Gestade [Triest, M.K.] würde von demselben Tage an wieder aufblühen und der Segen des Handels würde erst durch Oesterreich – Italien, Tyrol, Kärnten und Krain, kurz durch das weite Gebiet Oesterreichs zu dem Nachbarlande gelangen.“ (Negrelli 1846: 25)

Vor dem Durchstich des Isthmus von Suez war der österreichische Überseehandel nach Asien nur über das Kap der Guten Hoffnung möglich (die Route über Südamerika schließt sich aus wirtschaftlichen Gründen aus). Durch die neue Route reduzierte sich die Reise von Bombay nach Triest um fast 61 Prozent, was in etwa 38 Tage entspricht (vgl. Weiss/Schilddorfer 2010: 72). Dadurch würden die Reisekosten maßgeblich gesenkt und die Wirtschaftlichkeit signifikant erhöht werden.

Nach dem Tod Muhammad Alis am 2. August 1849 in Alexandria übernahm zuerst dessen Sohn Abbas Hilmi I. die Regierungsgeschäfte. Ihm folgte im Jahr 1854 Muhammad Said als neuer Vizekönig. Dieser stand dem Projekt, anders als noch Muhammad Ali, durchaus positiv gegenüber und gab schließlich seine Einwilligung. Darauf erfolgte 1855 die Gründung der internationalen Kommission für den Bau des Suezkanals in Paris. Die „Compagnie Universelle du Canal Maritime de Suez“ wurde von Ferdinand de Lesseps geleitet. Einzig der Österreicher Negrelli gehörte von der ursprünglichen Kommission der neuen Gesellschaft an. 1857 wurde Negrelli schließlich von Said Pasha zum Generalinspektor der Kanalbauten ernannt (vgl. Fischer 2006: 140). Die Finanzierung entwickelte sich für Ägypten zu einem Desaster. Ursprünglich sollte der Kanal durch europäische Aktienanteile finanziert werden. Allerdings verkauften sich diese nur schleppend. In Frankreich wurden immerhin noch 238.775 Aktien gezeichnet, in Österreich hingegen gerade einmal 1.246. Dabei waren noch ca. 50.000 Aktien für Österreich „reserviert“. Diese wurden schließlich an Großbritannien und von dort mit

einem variablen Zinssatz weiter an Ägypten verkauft. Die Ägypter übernahmen somit 44 % der Anteile an der Gesellschaft, was sie schließlich in eine tiefe Verschuldung stürzte und Ägypten seine staatliche Souveränität kosten sollte.

c) Die österreichische Wirtschaft von 1830 bis 1860

Aufgrund der vorangegangenen Kriege¹ war die österreichische Finanzpolitik zwischen 1830 und 1860 von einem hohen Defizit geprägt. Die Schulden wuchsen bereits seit der Zeit Maria Theresias von Jahr zu Jahr markant an. Nach Ende des Siebenjährigen Krieges hatte Österreich einen Schuldenstand von etwa 300 Millionen Gulden, was in etwa dreiviertel des Bruttosozialproduktes entsprach. 1798 waren es sogar bereits 572 Millionen Gulden (vgl. Leidinger 2010: 124). Mit dem Ende der napoleonischen Ära befand sich Mitteleuropa in wirtschaftlicher Hinsicht in einer Zeit der Reaktion und Stagnation. Die Angst der Habsburger vor politischen Unruhen führte zu einer Verschärfung der Zensur und weitreichenden Einschränkungen der Presse- und Vereinsfreiheit. In Wien kam es aufgrund der Furcht vor sich versammelnden Arbeitern sogar zu einem zeitweiligen Industrialisierungsverbot (vgl. Eigner 1999: 15). Der jahrelange Krieg gegen die napoleonische Bedrohung führte die Habsburgermonarchie in eine neuerliche wirtschaftliche Depression. Bereits 1811 musste die Monarchie den Staatsbankrott verlautbaren. In der Zeit des Vormärz wirtschaftete Österreich weiterhin defizitär. Etwa ein Drittel der Staatseinnahmen floss an das Militär (vgl. Eigner 1999: 17). Das stehende Heer verbrauchte somit den größten Teil des Budgets und dies sogar in Friedenszeiten. Von den jährlichen Staatseinnahmen in Höhe von 160 Millionen Gulden im Jahr 1840 gingen 50 Millionen an die Streitkräfte und 48 Millionen an die Beamten, inklusive deren Pensionsansprüche (vgl. Leidinger 2010: 125).

Der technische Fortschritt der Industrialisierung erreichte erst mit einiger Verzögerung die Städte der Donaumonarchie. Die schwierigen geografischen Gegebenheiten (z. B. die Alpen und Karpaten), die exponentielle Stellung des einzigen relevanten Hochseehafens Triests und die mangelnde verkehrstechnische Vernetzung verzögerten eine Modernisierung Österreichs, was wiederum dessen Ruf als rückständig und agrarisch bewirkte. Die geografische Binnenlage erschwerte zudem die „Entfaltung des für den Frühkapitalismus charakteristischen Fernhandels, der als entscheidender Ansatzpunkt für

¹ Spanischer Erbfolgekrieg 1701-1714, Österreichischer Erbfolgekrieg 1740-1748, Siebenjähriger Krieg 1756-1763, Koalitionskriege 1792-1807, Napoleonische Kriege 1809 (Erhebung Österreichs)-1812, Befreiungskriege 1813-1815.

die ursprüngliche Kapitalakkumulation anzusehen ist“ (Matis 1987: 25). Hoffnung setzte man in die Errichtung des Suezkanals. Mit dessen Hilfe und der Erschließung weiter Teile Nubiens und Äthiopiens erhoffte man sich eine Wiedereingliederung der Hochseehäfen Triest und Venedig in den internationalen Handelsverkehr. Dadurch sollte Wien schließlich zum zentralen Verkehrsknotenpunkt aller See- und Landkommunikation und Stapelplatz für den Binnenhandel werden (vgl. Randa 1966: 100). Die Baumwoll- und Textilindustrie galt zwar noch als die Fortschrittlichste, aber auch hier kam der erste mechanische Webstuhl erst im Jahr 1836 nach Österreich. Die stärksten Industriegebiete lagen im Wiener Becken und in Böhmen. Für die Glasindustrie blieben die technischen Neuerungen im Vormärz erstmals unbedeutend. Im Zeitalter des Biedermeiers genossen das Wiener Kunsthandwerk und die österreichische Glasproduktion europaweit einen sehr guten Ruf.

Die Monarchie trat erst in den 1840er Jahren in die Phase der Industrialisierung und des wirtschaftlichen Wachstums. 1790 lag der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung noch bei 75 %. 1850 war dieser auf 72 % gesunken (vgl. Good 1986: 49). Dies mag auf den ersten Blick gering erscheinen. Dabei sind aber auch die östlich gelegenen Gebiete der Karpatenländer mit eingerechnet, welche stark agrarisch geprägt waren und deren wirtschaftliches Wachstum erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann. Der Blick auf Böhmen zeigt ein differenzierteres Bild. Hier waren 1756 noch 78 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Am Vorabend der Revolution von 1848 waren es nur noch 64 % (vgl. Good 1986: 49). Führend waren auch hier mit 75 % die Textil-, Nahrungsmittel- und Eisenindustrie. Im internationalen Vergleich stagnierte Österreich aber in seiner industriellen Entwicklung. Waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Großbritannien nur noch ca. 50 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, waren es in Österreich noch über 70 %. Die Revolution von 1848 brachte auch tief greifende Veränderungen für die österreichische Ökonomie. Die Leibeigenschaft wurde abgeschafft, die Zollstrukturen verändert, die Infrastruktur erweitert und die Wirtschaft erhielt allgemein durch das Freiwerden liberaler Kräfte neue Impulse.

Der Revolution gingen eine Kartoffelmissernte 1845/46 sowie die 1847 eingetretene Wirtschaftskrise infolge eines Konjunkturtiefs (vgl. Good 1986: 73) voraus. Hinzu kamen die leeren Staatskassen.

„1844 betrug das Handelsdefizit 11 Millionen Gulden. Die Donaumonarchie hatte es verabsäumt, ihren Absatzmarkt durch Schiffe und Häfen frühzeitig und planvoll zu vergrößern. Kolonialprojekte verliefen - nicht aus moralischen Gründen, sondern ressourcenbedingt - im Sand. Vom Gewerbe waren keine entscheidenden Impulse zu erwarten. Die einsetzende Industrialisierung blieb hinter der Westeuropas zurück.“ (Leidinger 2010: 129)

Die österreichische Beteiligung am transozeanischen Handel war tatsächlich verhältnismäßig gering. Der eindeutige Spitzenreiter jener Zeit war Großbritannien mit einem Außenhandelsumsatz von etwa 4,4 Milliarden Gulden. Frankreich und die deutschen Staaten beteiligten sich immerhin noch mit 1,3 bzw. 1,2 Milliarden. Österreich hingegen wies lediglich knapp über 550 Millionen Gulden auf. Dies entspricht in etwa um ein Drittel mehr als der gesamte auswärtige Handelsumsatz der damaligen Schweiz (vgl. Scherzer 1876: VIII).

Die wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit und aufkeimender Nationalismus führten schließlich zu den Aufständen, die von den Monarchen blutig niedergeschlagen wurden. Im März stiegen Arbeiter und Studenten auf die Barrikaden, im April konnten die Ungarn ihr Recht auf eine eigene Regierung durchsetzen und kurze Zeit später kam es in den italienischen Provinzen zum Aufstand. Die Antwort der Habsburger ließ nicht lange auf sich warten. Schon im Juni wurden die Unruhen in Böhmen niedergeschlagen und im Juli wurde das Königreich Lombardo-Venetien „befriedet“. Das Revolutionsjahr markierte aber „weder den Beginn anhaltenden Wachstums noch eine deutliche Beschleunigung eines bereits in Gang gebrachten anhaltenden Wachstums. [...] Diese Jahre sind vielmehr ein Bindeglied in dem für das ganze 19. Jahrhundert geltenden größeren Entwicklungsschema eines sich allmählich beschleunigenden Wachstumstrends“ (Good 1986: 83). Dementsprechend waren die 1850er eine Fortsetzung der wirtschaftlichen Entwicklungen des Vormärzes. Politisch war die Zeit geprägt von einer Rückkehr zum Absolutismus unter Kaiser Franz Joseph I. In ökonomischer Hinsicht war es ein Jahrzehnt des Liberalismus und der Reformen. Der Schwerpunkt wurde auf eine liberale Handelspolitik gelegt. Dadurch sollte die Wirtschaft, als Grundlage einer „Großmachtpolitik“, in Schwung gebracht werden (vgl. Butschek 2011: 128). Nach Abschaffung des Prohibitivzollsystems 1851 wurde versucht, die Wirtschaft mittels neuer Modernisierungsmaßnahmen, wie etwa des Kreditsystems durch die Gründung der „k. k.

privilegierten Österreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe“ 1855 und dem Ausbau der Infrastruktur, zu beleben (vgl. Matis 1987: 36). Die Credit-Anstalt sollte für die Entwicklung der Industrie und des Verkehrswesens (Eisenbahn) eine zentrale Rolle spielen. Wohl eine der prägendsten Figuren hierbei war Karl Ludwig Freiherr von Bruck. Bruck war ein Verfechter und Vorreiter des Freihandels. Die Importbestimmungen wurden gelockert und der Handel mit dem Ausland liberalisiert, um die maroden Finanzen wieder anzukurbeln. Die Hoffnungen wurden aber zum Großteil auf die Schaffung einer deutsch-österreichischen Zollunion gesetzt. Der deutsche Raum war der bedeutendste Außenhandelspartner mit 40 % aller Im- und Exporte (vgl. Matis 1987: 30). Schrittweise versuchte man sich, von der Hochschutzzollpolitik zu distanzieren. Die Zollgrenzen zwischen Österreich und Ungarn wurden bereits 1851 aufgehoben. Gesamt gesehen waren die positiven Auswirkungen auf die Produktionsleistung aber nur relativ gering (vgl. Good 1986: 88).

Felix Fürst zu Schwarzenberg war Kaiser Franz Josephs erster Minister und neben Bruck ein Vorreiter der Mitteleuropaidee. „Er wollte ein Siebzigmillionenreich von der Nordsee zum Schwarzen Meer“ (Randa 1966: 97) und das Habsburgerreich sollte dabei das verbindende und dominierende Element sein. Der Plan sah die Gründung eines einheitlichen und gemeinsamen mitteleuropäischen Wirtschaftsgebietes vor. Österreich sollte als eine Art Warenumserschlagplatz für den mitteleuropäischen Raum (insbesondere das Gebiet des Deutschen Bundes, die Niederlande und Belgien) fungieren. Dies betraf auch den Handel mit exklusiven Gütern aus Übersee. Bruck schrieb dazu, dass „Gold, Eisen, Kupfer und Viehhäuten einen solchen Überfluß an Gummi, Tamarinde, Senna, Ebenholz, Straußenfedern und Elfenbein“ liefern würden, „daß hiemit und insbesondere mit den vorangeführten Medizinalstoffen, der Bedarf von ganz Europa [!] befriedigt werden könnte“ (Majestätsvortrag des Ministers v. Bruck vom Jänner 1850, zit. nach Walter Sauer 2007: 36). Um diese sicher transportieren zu können, bedurfte es einer gewissen Präsenz der Kriegsmarine auf den Weltmeeren. Weiters benötigte man eigene Handels- und Versorgungsstützpunkte, um von den anderen Großmächten unabhängig Handel betreiben zu können.

Die wirtschaftlichen Reformen sind als Teil des Machtkampfes zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft Deutschlands zu verstehen. 1853 kam man der mitteleuropäischen Zollunion durch den Februarvertrag mit Preußen schon recht nahe. So wurden einige Waren wie Holz und Papier vollkommen zollfrei und bei anderen Gütern,

wie etwa Roheisen, wurden die Zölle erheblich gesenkt (vgl. Good 1986: S: 77). Österreich befürchtete, durch die wirtschaftliche und politische Isolation im Deutschen Bund, von Preußen ins Abseits gedrängt zu werden.

Bis kurz vor Ausbruch des Krimkriegs hatten sich die österreichischen Finanzen wieder einigermaßen gebessert (vgl. Benedikt 1958: 33). Ohne direkt in die Kriegshandlungen einzugreifen, besetzten österreichische Truppen die Fürstentümer Walachei und Moldau. Der Einsatz erforderte die Mobilmachung bedeutender Truppenkontingente. Mehr als die Hälfte des nationalen Budgets verbrauchten die Ausgaben für die Armee. Die Folge war eine Illiquidität Österreichs. Schmerzlich für die Wirtschaft und Industrie war zudem das Fehlen einer Anbindung Triests an das Schienenverkehrsnetz nach Wien. Dieser war absolut notwendig, sollte ein ertragreicher Seehandel betrieben werden. Erst 1857 kam es zur direkten Verbindung nach Triest (vgl. Eigner 1999: 61). Das Verkehrswesen war im Vergleich zu den anderen europäischen Großmächten eher schlecht ausgebaut. Insbesondere der Bau der Eisenbahn kam in der Donaumonarchie nur schleppend voran. Dies hing mit der Eigentümerstruktur zusammen. Die ersten Bahnlinien wurden im Vormärz von Privaten gebaut und finanziert. Erst in den 40er Jahren betätigte sich auch der Staat. Die Bauarbeiten schufen Arbeitsplätze und waren ein wichtiger Impuls für die Wirtschaft. Der Großteil des Materials wurde in Österreich selbst hergestellt. Dazu wurde etwa ein Viertel der landesweiten Eisenproduktion für den Eisenbahnbau verwendet. 1857 erlitt die österreichische Wirtschaft aber erneut einen schweren Schlag. Die von Amerika ausgehende Weltwirtschaftskrise erreichte die Monarchie mit voller Wucht. Zahlreiche Bankrotte waren die Folge. Österreich war mit Hamburg in Europa am stärksten von der Krise betroffen (vgl. Hahn 2005: 35). Kaum erholt von der finanziellen Belastung des Krimkrieges, versetzte somit die Weltwirtschaftskrise dem Staat den finanziellen „Todesstoß“. Etwaige teure Projekte, wie etwa koloniale Erwerbungen oder der Suezkanal, mussten fürs Erste stillgelegt werden. Der Krieg gegen Frankreich und Sardinien im Jahr 1859 überlastete bereits die finanziellen Ressourcen. Lediglich eine von der Familie Rothschild in Höhe von 25 Millionen Gulden gewährte Ausgleichzahlung verhinderte den kompletten wirtschaftlichen Zusammenbruch. Insgesamt wies die österreichische Außenhandelsbilanz zwischen 1848 und 1860 einen passiven Verlauf auf (vgl. Matis 1987: 30). Folgende Tabelle zur Staatsschuld, Notenumlauf und Inflationsrate der Habsburgermonarchie von 1848 bis 1865 soll dies veranschaulichen:

	Staatsschuld	Bank- und Staatsnotenumlauf			Inflationsrate
		Banknotenumlauf	Staatsnotenumlauf	Zusammen	
	Millionen Gulden (fl.)				In Prozent
1848	179	222	-	222	-6,7
1849	189	250	62	313	+1,9
1850	150	255	134	389	+3,3
1851	122	215	180	396	+4,1
1852	131	194	145	340	+9,8
1853	122	188	140	328	+6,1
1854	194	383	-	383	+8,3
1855	253	377	-	377	-3,6
1856	213	380	-	380	-6,0
1857	204	383	-	383	+2,7
1858	146	370	-	370	+3,2
1859	300	466	-	466	+2,2
1860	257	474	-	474	-4,4
1861	250	468	-	468	+10,6
1862	217	426	-	426	+6,0
1863	186	396	-	396	-2,6
1864	176	375	-	375	+0,2
1865	144	351	-	351	-8,0

(Butschek 2011: 133)

Wie zu sehen ist, lagen die Finanzen während der gesamten 1850er Jahre stark im Argen. Vergleichen wir dies mit den Geschehnissen der Mission im Sudan. Als Österreich im Dezember 1850 deren Schutzherrschaft übernahm, ist noch ein relativ geringer Schuldenstand zu erkennen. Zwischen 1849 und 1853 ist sogar ein Rückgang der Schulden auf bis zu 122 Millionen Gulden bemerkbar. Die finanzielle Situation zur Finanzierung kolonialer Projekte schien gut. Dies ist auch in den Einnahmen der Mission zu spüren. So stiegen diese 1852/53 enorm an. Die Diözesen sammelten für die Mission 56.562 fl. Das waren immerhin 83 % der Gesamteinnahmen. In jenem Jahr gelang es dem österreichischen Vizekonsul im Sudan, Dr. Konstantin Reitz, das ägyptische

Handelsmonopol am Weißen Nil zu brechen. 1854 stiegen die Schulden Österreichs plötzlich signifikant an. Der Krimkrieg zeigte seine Auswirkungen. Die Invasion Österreichs in die Donaufürstentümer schlug sich massiv zu Buche. Die Schulden stiegen auf über 190 Millionen Gulden im Jahr 1854 und ein Jahr später sogar auf 253 Millionen. Zur selben Zeit tätigten die Missionare unglücklicherweise besonders hohe Ausgaben. So wurden über 57.000 fl. für verschiedenste Dinge aufgewendet, während die Einnahmen sich lediglich auf insgesamt 30.787 fl. beliefen. Drei Jahre später, 1857, erreichte die weltweite Wirtschaftskrise Österreich. Überraschenderweise gingen die Einnahmen der Mission nur geringfügig zurück. Sie erhielt im darauf folgenden Jahr sogar mehr Gelder.

Einnahmen der katholischen Mission in Central-Africa von 1851 bis 1862 in Gulden (auf Ganze gerundet)

Jahr	von der kaiserlichen Familie	Aus den Diözesen	Sammlungen des Marien-Verein	sonstige direkte Beiträge an den Marien-Verein	Verschiedenes	An Stiftungen	Zusammen
1851/52	-	19.890	2.490	1.223	63	2.000	25.666
1852/53	-	56.562	5.284	2.810	942	2.067	67.665
1853/54	-	29.451	4.264	5.413	2.321	2.000	43.449
1854/55	-	21.714	3.495	2.846	733	2.000	30.789
1855/56	650	23.158	3.793	1.702	484	2.000	31.787
1856/57	430	25.227	4.475	999	616	2.000	33.747
1857/58	730	21.966	3.872	3.599	521	2.000	32.688
1858/59	529	29.772	3.199	969	320	2.000	36.788
1859/60	495	22.620	4.445	1.014	107	2.100	30.781
1860/61	Aus diesem Jahr existiert kein eigener Jahres- und Rechnungsbericht						26.158
1861/62	365	19.546	-	4.512	1.389	2.100	27.912
Gesamt							359.519

(Quelle: Rechnungsberichte des Marien-Verein 1 (1851)–10 (1862).

1859, dem Jahr des Sardinischen Krieges zwischen Österreich und Frankreich/Sardinien, fielen die Einnahmen auf den niedrigsten Stand seit 1854 zurück. Von nun an stürzten sie erstmals seit der Gründung des Marien-Vereines wieder auf unter 30.000 fl.

Mit den 1860ern endete nicht nur die österreichische Mission im Sudan, sondern auch die vielversprechende Phase des Wirtschaftsliberalismus. Bruck beging nach seiner Entlassung (ihm wurde vorgeworfen sich selbst bereichert zu haben) Selbstmord. Sein Nachfolger Ignaz Plener verfolgte eine Wirtschaftspolitik der Deflation. Sein vorrangiges Ziel war, den Geldumlauf drastisch zu reduzieren. Die Ära des Wirtschaftsliberalismus endete allerdings nicht aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen. Ausschlaggebend war

die Außenpolitik Franz Josephs. Die Serie militärischer Niederlagen in den 1850ern und der verloren gegangene österreichisch-preußische Krieg von 1866, mit dem Verlust von Venetien und der Vormachtstellung im Deutschen Bund, überlasteten den Finanzhaushalt.

d) Die Dampfschiffahrtsgesellschaft des Österreichischen Lloyd

Die Dampfschiffahrtsgesellschaft Österreichischer Lloyd wurde am 30. April 1836 in Triest gegründet. Der Lloyd war dabei ein Zusammenschluss von sieben triestinischen Versicherungsgesellschaften unter führender Rolle des Hauses Rothschild und Karl Ludwig, dem späteren Freiherren (19. Dezember 1848) von Bruck. Als Vorbild diente der äußerst erfolgreiche britische Lloyd mit besonderem Augenmerk auf die Levante. In die heutige Währung umgerechnet, erwirtschaftete das Unternehmen zur Mitte der 1850er Jahre bereits etwa 20 Millionen Euro pro Jahr (vgl. Weiss/Schilddorfer 2010: 70).

Die Anfänge scheinen dazu im Vergleich geradezu bescheiden. So startete man mit einem Grundkapital von einer Million Gulden. Als größter Konkurrent im Überseeverkehr in die Levante galten die französischen und neapolitanischen Gesellschaften. Um den österreichischen Lloyd zu unterstützen, gewährte das Habsburgerreich der Gesellschaft die Befreiung von sämtlichen Hafengebühren der österreichischen Häfen und sicherte dem Lloyd das Monopol auf die Einnahmen der Briefbeförderung (Übersee) zu (vgl. Winkler/Pawlik 1989: 140). 1848 begann die Dampfschiffahrtsgesellschaft bereits den regelmäßigen Verkehr zwischen Triest und Alexandria mit den beiden Dampfern Italia und Germania (vgl. Fischer 2006: 127). Im Verlauf der 1850er Jahre konnte das Unternehmen kontinuierlich seine Flotte erweitern. So waren 1848 erst 26 und 1858 bereits 67 Schiffe im Besitz der Gesellschaft. Insgesamt konnten so bereits 400.155 Passagiere im Jahr befördert werden (vgl. Winkler/Pawlik 1989: 141). 1851 war der österreichische Lloyd zur größten Dampfschiffahrtsgesellschaft des Mittelmeeres aufgestiegen (vgl. Benedikt 1958: 82). Einzigartig zu jener Zeit waren die vom österreichischen Lloyd veröffentlichten Reisehandbücher, wie z. B. das im Jahr 1858 von Dr. Moritz Busch verfasste Werk „Reisehandbuch für Aegypten und die angränzenden [sic] dem Pascha unterworfenen Länder“. Auch die österreichischen Missionare wurden darin erwähnt. So schrieb Busch:

„Der blaue Fluss ist noch weit hinauf der ägyptischen Herrschaft unterworfen, der weisse aber ist nicht ohne Gefahr viel weiter zu verfolgen. Feindliche

Negervölker, welche durch die Sklavenjagden der heutigen Aegypter aufs Aeusserste verletzt worden sind, haben bis jetzt alles weitere Vordringen unmöglich gemacht, und wie es scheint, wird es allein dem friedlichen Schritt der Missionäre vorbehalten sein, die Quellen des Nil zu erreichen und das dort liegende grosse Räthsel der Geographie zu lösen.“

(Busch 1858: 159)

Der Lloyd wurde schon früh auf den Sudan aufmerksam. In der Zeitung „Der Adler“ von 1843 findet sich eine Meldung des Lloyd über neu gefundene Goldvorkommen bei Fazoghli, „welche in Betracht ihrer Ausdehnung und der geringfügigen Auslagen, [...] mit den ersten Goldwerken der Erde zu wetteifern vermögen.“ Weiters heißt es: „Ein Werk dieser Art müsste einen großen Verkehr mit den Eingeborenen herbeiführen, welche viele Erzeugnisse der österreichischen Industrie verbrauchen“ (Lloyd 1843: 632).

Der Krieg Österreichs gegen Frankreich und Sardinien im Jahr 1859 blieb auch für den Lloyd nicht ohne Folgen. Für ganze drei Monate wurde der Überseeverkehr entscheidend gestört und war, wenn überhaupt, nur eingeschränkt möglich.

Der Lloyd unterstützte die Missionare im Sudan vielseitig, z. B. durch kostenlose Überfahrten der Missionare und Transporte von benötigten Waren zwischen Triest und Alexandria. Auch hier treffen wir wieder auf einen alten Bekannten als maßgeblichen Unterstützer – Karl Ludwig Freiherr von Bruck. Bruck war zunächst bis 1851 Handelsminister Österreichs, wo er unter anderem die Aufhebung der Zwischenzölle mit Ungarn wie auch des Zollvertrags mit Preußen bewirkte, bis er schließlich von seinem Amt zurücktrat und Direktor des Österreichischen Lloyd wurde (vgl. Agstner 1995: 25). In seiner Tätigkeit als k. k. Internuntius (Botschafter) in Konstantinopel fiel auch die Planung des Suezkanals, dessen Bau sich positiv auf die wirtschaftlichen Erfolge des Lloyd auswirken würde. 1855 kehrte Bruck als Finanzminister zurück in die Regierung.

e) Österreichische Reisende in Ägypten und im Sudan

Hier konzentriere ich mich vorwiegend auf die Personen, welche stellvertretend für die Österreicher aus der bürgerlichen Mittelschicht stehen sollen, die sich nach Afrika wagten.

Diese waren vor allem Vertreter des Bildungsbürgertums, wie der Laienmissionar Martin Ludwig Hansal, der als Lehrer der österreichischen katholischen Mission im Sudan tätig

war. Die Grenzen zum Besitzbürgertum waren aber fließend, wie z. B. bei Ignaz Pallme, Sohn eines Glasproduzenten in Böhmen und auch Franz Binder, der als Handelsreisender nach Afrika kam.

Afrika war zur damaligen Zeit kein ungefährliches Terrain. Weniger aufgrund der dortigen politischen Verhältnisse oder der Einheimischen, vielmehr raffte das Klima so manchen Abenteurer in Afrika dahin. Der Sudan war für Europäer ein besonders heikles Gebiet. Zum einen versprach die Öffnung des Handelsmonopols gewinnbringende Möglichkeiten für den lukrativen Handel mit Elfenbein und anderen afrikanischen Waren, andererseits waren die klimatischen Bedingungen des tropischen Südens äußerst ungesund. So sollen in Khartum, der Hauptstadt des Sudan, bis zu 80 % der dortigen Europäer verstorben sein (vgl. Brehm 1982: 153). Die Region Khartum und des südlichen Sudan ist besonders interessant, da hier seit den späten 1840ern bis hinein in die frühen 1860er die zentrale Ausgangsposition der österreichischen Missionare aufgebaut wurde. Die Missionare können als informative, wenn auch kritisch zu betrachtende Informationsquellen für die damalige Zeit dienen. In Khartum eröffnete Österreich das erste europäische Konsulat in der Region überhaupt (vgl. Sauer 2007: 34 sowie Toniolo/Hill 1974: 5). Da hier die beiden Zuflüsse des Nil, der Blaue und der Weiße Nil, aufeinandertrafen, war die Stadt ein interessanter Ausgangspunkt für diverse Reisen ins Innere des Kontinents.

„Da wo der muntere Gebirgsstrom, der *Bahr el asratch* [der Blaue Nil, M.K.], seine raschen Fluten mit den langsam dahin schleichenden, trüben Wässern des *weißen Stroms* vermischt, lag ein kleines Dorf: *Chartum*.“

(Brehm 1982: 121)

Weiters war die Stadt ein wichtiger Handels- und Verkehrsknotenpunkt für die durch das Land ziehenden Karawanen. Doch was bewegte nun junge Österreicher dazu, ihr Leben in der Heimat aufzugeben und nach Afrika zu reisen?

Afrikareisen wurden im 19. Jahrhundert immer populärer. Waren es zu Beginn noch Reisen durch unbekannte Gebiete, die veröffentlicht und einer breiten Bevölkerung bekannt gemacht wurden, waren es gegen Ende desselben Jahrhunderts vor allem Publikationen vieler Reisender, von denen einige kurz in den relativ sicheren Gegenden, wie etwa Natal im südlichen Afrika, verweilten. Die Tätigkeiten der Österreicher, wie

Ignaz Pallme oder Martin Ludwig Hansal, konzentrierten sich hingegen vornehmlich auf Ägypten und dessen de facto Kolonie, den Sudan.

Zunächst war Ägypten besonders für die wohlhabenderen Gesellschaftsschichten ein begehrtes Reiseziel (vgl. Agstner 1993: 16). So reiste Erzherzog Ferdinand Maximilian (der spätere kurzzeitige Kaiser von Mexiko) bereits in den 1850er Jahren nach Ägypten. Dabei nahm er einige ägyptischen Kunstwerke mit zurück nach Österreich, welche den „Grundstock der ägyptischen Sammlungen im Wiener Kunsthistorischen Museum bilden“ (Agstner 1993: 16). Auch Kaiser Franz Joseph bereiste 1869 Ägypten, um der Eröffnung des Suezkanals beizuwohnen, einem Projekt mit tatkräftiger österreichischer Unterstützung. Kronprinz Rudolf fuhr 1881 nach Ägypten, sowie auch der spätere Thronfolger Franz Ferdinand 1896, der hier eine Kur zur Milderung seines Tuberkuloseleidens unternahm. Auch Kaiserin Elisabeth, die zuvor in den 1850er Jahren die österreichische katholische Mission im Sudan finanziell unterstützte, bereiste 1885 Ägypten und Alexandria.

Beliebtestes Reiseziel des Adels in Afrika war Luxor. Sowohl die kaiserliche Familie, wie auch andere Angehörige der österreichischen Aristokratie, reiste gerne zu den antiken Stätten. Seit dem späten 18. Jahrhundert herrschte ein regelrechter „Hype“ um das alte Ägypten. Gut zu sehen ist dies am 1777 errichteten ägyptischen Brunnen im Schlosspark von Schönbrunn mit dem ägyptisch anmaßenden Obelisk, der allerdings nur mit Fantasiehieroglyphen beschrieben wurde, da man die Tatsächlichen zu jener Zeit noch nicht entschlüsselt hatte.

Wichtig ist die Analyse der Finanzierungen der Reisen und der dahintersteckenden Motive bzw. die mit der Reise verbundenen Absichten der jeweiligen Finanziers. Bei den in dieser Arbeit beschriebenen Reisenden handelt es sich meist um Privatpersonen, welche sich ihre Reise dementsprechend auch selbst finanzierten. Lediglich bei Martin Ludwig Hansal könnte man als externen Geldgeber die katholische Missionsgesellschaft zu Zentralafrika bzw. den „Marien-Verein zur Beförderung der katholischen Mission zu Central-Africa“ nennen. Deren genaue Motive werden im Hauptteil dieser Arbeit kritisch behandelt und sollen hier nur kurz folgendermaßen angegeben werden:

- eine Missionierung, d. h. eine Verbreitung des Christentums unter den für die Missionare noch „heidnischen“ Menschen sowie
- die Beendigung der Sklaverei.

Afrikareisen waren durchaus teure Angelegenheiten, die auch einige Zeit in Anspruch nahmen. So war es wohl kaum möglich, sowohl als Angestellter im Berufsleben zu stehen und gleichzeitig für einige Monate oder gar Jahre durch die Welt zu reisen. Dementsprechend ist es auch nicht verwunderlich, dass vor allem der vermögende Adel, „der Zeit und Geld besaß, Reisen in ferne Länder zu unternehmen“ (Essner 1985: 16), unabhängig von Einrichtungen und Organisationen reisen konnte.

Dabei konzentrierten sich die Adelige, wie auch die Habsburger, vorwiegend auf Jagdreisen. Besonders in Nordostafrika und im wildreichen Südafrika konnte ein gewisses Mindestmaß an Lebensstandard und Bequemlichkeit erhalten bleiben (vgl. Essner 1985: 16). Das Klima war hier zudem um einiges gesünder für die Europäer als im südlichen Sudan. Die Abenteuerreisen auf der Suche nach den Nilquellen waren eine populäre Tätigkeit, die sich auch außerhalb des Adels einer großen Beliebtheit erfreute. Es kann davon ausgegangen werden, dass derartige Expeditionen mehr dem Ruf der Protagonisten als der tatsächlichen Wissenschaftlichkeit galten. So war fast jeder Afrikareisende doch irgendwie bekannt, sei es auch nur, dass er in einem Lexikon zu finden war.

Der Adel war es aber auch, der so manche Reise eines Bürgerlichen finanzierte. So reiste etwa der bekannte Autor Alfred Edmund Brehm, vielen wohl besser bekannt als Autor von „Brehms Thierleben“, 1847 als Begleiter bzw. „Hilfskraft“ des württembergischen Barons und späteren österreichischen Konsuls in Khartum, Johann von Müller, in den Sudan. Ein weiteres Mal reiste Brehm 1862 als Begleiter des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha nach Afrika (vgl. Essner 1985: 18).

Dem Bürgertum standen also mehrere Möglichkeiten zu Finanzierung einer Reise nach Afrika offen:

1. Finanzierung durch einen Adelige oder wohlhabenden Privatier.
2. Finanzierung durch eine öffentliche Organisation oder einen Verein.
3. Selbstfinanzierung, was allerdings ein großes wirtschaftliches Risiko darstellt, da wie bereits zuvor ausgeführt, eine Reise nach Afrika hohe Kosten und Aufwände verursachte.

Die Finanzierung durch eine öffentliche Organisation übernahmen zunächst botanische

und zoologische Vereine. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und dem Aufkommen von Völkerkundemuseen gründeten sich auch ethnografische Vereine, die so manche Reisetätigkeit unterstützten.

Die erste öffentlich finanzierte deutsche Expedition war jene 1861 zur Auffindung des 1855 verschollenen Afrikaforschers Eduard Vogel. Der Expedition gehörte auch der Österreicher Martin Ludwig Hansal an. Hierfür wurde sogar eine eigene Stiftung ins Leben gerufen, die als „deutsches Nationalunternehmen“ bezeichnet wurde. Es gab somit ein breites öffentliches Interesse an der Auffindung jenes Afrikaforschers. Die Suche wurde zu einer deutschen, nationalen Aufgabe hochstilisiert (vgl. Essner 1985: 21). Allerdings wurde Vogel bereits 1855 in Abeche auf Order des Sultans von Wadai hingerichtet. Leiter der Expedition von 1861 war Theodor von Heuglin, der wiederholt als österreichischer Konsularagent in Khartum tätig war. Weitere Teilnehmer waren der Astronom Gottlob Theobald Kinzelbach, der Naturforscher Dr. Hermann Steudner, Moritz von Beurmann, der Schweizer Werner Munzinger und Martin Hansal. Über die genaue Rolle Hansals bei der Expedition ist nicht viel bekannt. Ihm wurde wohl von den anderen Expeditionsteilnehmern wenig Bedeutung beigemessen, da er „nur“ als Dolmetscher und Sekretär von Heuglin angeheuert wurde. Zach schreibt dazu, dass er als eine Art „Dienstbote“ (vgl. Zach 1986b: 67) betrachtet wurde. Die Expedition begann sich rasch mehr mit den wirtschaftlichen Interessen Deutschlands, als mit der Suche nach Vogel auseinanderzusetzen. So wählte man auch nicht die kürzere Route über den Nil nach Khartum, sondern man reiste entlang der Westküste des Roten Meeres. Dies hängt wohl mit dem Bau des Suezkanals zusammen und den deutschen Interessen, wie dieser wirtschaftlich nutzbar sei. Schnell kam es zu Unstimmigkeiten innerhalb der Gruppe, die auch zu einem Ende der Expedition führten.

Tatsache ist, dass ohne diese Reisen und gesammelten Informationen eine Kolonisierung Afrikas nur denkbar schlecht realisierbar gewesen wäre. Waren es doch auch ihre Berichte und Abenteuer, die der Bevölkerung „zu Hause“ einen vermeintlichen Einblick in und einen „Guster“ nach fremden Ländern, fernen Kulturen und schließlich Kolonien machten. So schreibt Zach, dass erst Pallmes Reisewerk die Region Kordofan im Sudan einer breiten Masse in Europa bekannt machte (vgl. Zach 2002: 101). Die im Vordergrund stehenden Beweggründe Pallmes waren der Handel und die Erschließung eines neuen Absatzmarktes im Sudan. Es kann angenommen werden, dass seine detaillierten Schilderungen bzgl. des regionalen Handels und der besonders dafür

geeigneten Produkte durchaus die Triebfeder für so manchen Europäer waren, selbst in den Sudan zu reisen. So waren es vor allem seine Beschreibungen zur Sklavenjagd, die ihn bekannt machten. Sein Werk fand erstaunlichen Anklang bei Callot. Dessen 1854 in seinem vorgeblichen Reisewerk publizierte Kolonialentwurf für Österreich ist in vielerlei Punkten identisch mit dem drei Jahre zuvor verfassten Entwurf Pallmes (vgl. Zach 2002: 103). Callot hatte aber nie selbst den Sudan bereist. Seine Aufzeichnungen meroitischer Altertümer basieren auf jenen des französischen Forschers und Mineralogen Frédéric Caillaud, der u. a. an der ägyptischen Invasion von Sennar 1820 teilnahm. Die Berichte Callots zu Äthiopien sind eine Kopie der Aufzeichnungen des Natur- und Afrikaforschers Eduard Rüppell (vgl. Zach 2007: 109f).

Es kann angenommen werden, dass Pallme seinen Entwurf im Zuge seiner Bewerbung um den Konsulatsposten zu Khartum verfasste. Sein Exposé mit dem Titel „Pläne und Vorarbeiten zur Eroberung von Abissinien, Darfur und Tripolis für Österreich; nebst Bemerkungen über den Schwerpunkt der Kanonenkugeln“ sah, wie die Überschrift bereits verrät, die Schaffung österreichischer Kolonien in Tripolis, Äthiopien (Abissinien) und dem Sudan (Darfur) vor. Pallme argumentierte hier für eine Beteiligung Österreichs an der Kolonisierung Afrikas. Dazu beschrieb er auf 11 Seiten eine mögliche Vorgehensweise. Zu beachten ist, dass Pallme zuvor keinerlei Ambitionen einer kolonialen Eroberung auf seinen Reisen zeigte. Er beschränkte sich lediglich, wie er auch bereits im Vorwort seines Reiseberichts schrieb, auf die wirtschaftlichen Faktoren und Vorteile Afrikas für österreichische Unternehmer. Er argumentierte, dass kolonialer Besitz für den aufstrebenden Handel nach Äthiopien, welches bereits 1843 rund ein Drittel seiner Importe aus der Habsburgermonarchie bezog, sinnvoll wäre. Die österreichischen Exporte nach Äthiopien setzten sich dabei vor allem aus Waffen und Eisenwaren sowie Glasperlen und Spiegel zusammen (vgl. Zach 2002: 92). Glasperlen dürften für Pallme besonders interessant gewesen sein, war er doch selbst ein Glasproduzent, der auf den afrikanischen Markt exportieren wollte. Weiters schrieb er, dass eine vorzeitige Kolonialisierung durch die Briten oder Franzosen Österreichs Interessen nachhaltig schädigen und vom afrikanischen Markt verdrängen könnte. Es sei also ein rasches Handeln von Nöten.

Beginnen sollten, nach Pallmes Meinung, die kolonialen Bemühungen in Äthiopien. Er empfahl, einen der lokalen, untereinander zerstrittenen Fürsten militärisch zu unterstützen. Im Gegenzug sollte Österreich ein kleines Stück Land in Äthiopien bzw.

Abessinien erhalten. Pallme lehnte dabei eine religiöse Betätigung bzw. Missionierung ab. Religiös, so Pallme, dürfte nicht interveniert werden und christliche Missionen seien nicht zu dulden. Ein interessanter Punkt bzgl. der später im Sudan unter österreichischer Fahne und Schirmherrschaft stehenden katholischen Mission, in welcher auch Hansal tätig war.

Im Gegensatz zu dem für Europäer oftmals unverträglichen Verhältnissen in Afrika besäße Äthiopien ein „gesundes“ Klima, welches sich auch hervorragend für den Anbau von Kaffee und Baumwolle eignen würde. Auch Gold, Elfenbein und wertvolle Felle könnten in Äthiopien erworben werden. Die Regierung und die Bevölkerung sollten durch die Steigerung der landwirtschaftlichen Bebauung und des Ertrages, sprich einer daraus resultierenden gesteigerten Kaufkraft der Einheimischen und dem gleichzeitigen Import österreichischer Luxuswaren, gewonnen und in eine wirtschaftliche Abhängigkeit gebracht werden.

Die Region Darfur würde Pallme rigoros durch einen Militäreinsatz erobern. Dies scheint etwas verwunderlich, waren der Sudan und die Region Darfur stets unter dem wachsamem Auge Ägyptens, welches wiederum zum Osmanischen Reich gehörte (zumindest offiziell). Es ist aber unwahrscheinlich, dass der osmanische Sultan und der ägyptische Vizekönig eine Militärintervention Österreichs befürwortet oder stattfinden hätten lassen. Im nächsten Schritt empfahl Pallme die Eroberung von Tripolis. Auch hier wieder auf militärischem Weg. Tripolis eigne sich dabei als eine Art Sträflingskolonie, ähnlich Australien. Zusammenfassend verfolgte Pallme damit die Gründung:

1. einer Siedlerkolonie in Äthiopien
2. einer Sträflingskolonie in Tripolis
3. eines Handelsstützpunktes in Darfur

Vor allem Letzterer dürfte für Pallme als Glaswarenproduzent interessant gewesen sein. Damit hätte er die Möglichkeit gehabt, seine Waren über Darfur und die transsaharischen Handelsrouten in ganz Nord- und Ostafrika zu verkaufen.

Im gesamten Bericht hob Pallme seine „großartigen“ Leistungen in Afrika hervor. Dabei verwies er auf seine Beziehungen und wie er sich die gesamte Zeit in den Dienst des Hauses Habsburgs gestellt hätte. Da im Vorwort seines Reiseberichts von 1843 noch folgendes stand: „Die Tendenz meiner Reise war ganz mercantilisch und daher koennte

ich keinesfalls wagen, eine Beschreibung zu geben, wie es einem Naturforscher oder einem in allen erforderlichen Wissenschaften erfahrenen Manne moeglich wird“ (Pallme 1843: VI), kann davon ausgegangen werden, dass seine eigene Preisung für den Kaiser erst späteren Intentionen entsprang.

Hansals Bedeutung für eine koloniale Intervention Österreichs in Afrika ist in Verbindung mit seiner Tätigkeit bei der katholischen Mission zu Zentralafrika zu sehen. Diese wurde politisch und auch finanziell von der obersten österreichischen Führungsriege tatkräftig unterstützt. So leisteten Kaiser Franz Joseph und auch andere Mitglieder der Kaiserfamilie, wie seine Gemahlin Elisabeth und die Kaisermutter Sophie, eine jährliche finanzielle Unterstützung (nachzulesen in den Rechnungsberichten der jährlichen Missionsberichte des „Marien-Vereins zur Beförderung der katholischen Mission zu Centralafrika“, vgl. Marien-Verein 1-10). Der Kaiser war es auch, der die persönliche Schirmherrschaft über die Mission übernahm. Eine weitere namhafte Person, die die Mission unterstützte, war Karl Ludwig Freiherr von Bruck. Dieser sicherte den Missionsteilnehmern und den jeweiligen Waren der Mission eine freie Überfahrt von Triest nach Alexandria zu. Auch als Handelsminister (1848–1851) war sein Interesse u. a. auf Afrika gerichtet. So geschah es auch auf seinen Vorschlag hin, dass Österreich als erste europäische Macht im Jänner 1850 in Khartum ein Konsulat errichtete, mit dem Ziel:

„Aufbau von Handelsbeziehungen ‚mit dem inneren von Afrika‘ und - ‚zu diesem Behufe‘ - der Schutz der k.k. Untertanen gegen die Bedrückung und Plackereien der egyptischen Unterstatthalter und Zollbehörden, sowie auch gegen die eigennützigen Gelüste der dortigen Machthaber, den freigegebenen Handel zu ihrem eigenen Vorteil zu beschränken.“ (Sauer 2007: 34)

Inwiefern die Berichte Hansals direkt auf die Machthaber wirkte, ist nicht zu klären. Es kann aber angenommen werden, dass Hansal mit seinen Aufzeichnungen und Beschreibungen ein bedeutendes Rad in der Propagandamaschinerie der Missionare war. Vor allem zur „Schmackhaftmachung“ von Kolonien und der vorausgehenden Missionsarbeit darf die Wirkung solcher Reise- und Arbeitsbeschreibungen von Missionaren und Missionslaien bei der Bevölkerung (der potenziellen Kolonialmacht) nicht unterschätzt werden.

Die Reisen und die dazu veröffentlichten Berichte waren eine gute Möglichkeit, die eigene Person ins rechte Licht zu rücken sowie gesellschaftlich und beruflich aufzusteigen. So wurde Hansal 1863 zunächst zum provisorischen Konsularagenten, später zum Vizekonsul und am 10. November 1871 zum österreichischen Honorarkonsul von Khartum ernannt. Dieses Amt übte er bis zu seinem Tod 1885 aus.

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass im 19. Jahrhundert in Europa eine rege Reisetätigkeit entstand. Die Eroberung von Kolonien und die Etablierung europäischer Strukturen ermöglichten einen angenehmen Aufenthalt in den afrikanischen Ländern, bis hin zu einem regelrechten Kuraufenthalt. Die österreichischen Bestrebungen in Afrika konzentrierten sich im 19. Jahrhundert vor allem auf Ägypten und den Sudan. Die wirtschaftliche Öffnung des Sudan für Europäer und die günstige Lage von Triest mag hier der im Vordergrund stehende Beweggrund für das Engagement der Österreicher gewesen sein. Die österreichischen Reisenden stammten aus allen Gesellschaftsschichten. So reisten Adelige und selbst die kaiserliche Familie, Wirtschaftstreibende wie Pallme, Lehrer wie Hansal und auch Handwerker als Missionslaien in den Nordosten Afrikas. Ihre Aufzeichnungen und Sammlungen leisteten einen bedeutenden Beitrag zu den naturhistorischen und ethnografischen Beständen im Habsburgerreich. So sammelte beinahe ein jeder Afrikareisende einige zum Teil bedeutende geografische, wirtschaftliche, naturwissenschaftliche oder auch ethnografische Informationen. Kritisch zu betrachten sind sicherlich so manche anthropologische „Studien“, die nur allzu oft in Rassismen umschlugen und Vorurteile schürten.

„Gerade die Tatsache, daß es sich bei den deutschen Afrikareisenden überwiegend um Angehörige der beschreibenden Naturwissenschaften handelte und daß sie mit dem Reisen Hoffnungen nach sozialem Aufstieg verbanden, scheint sie in besonderem Maße für rassistisches und sozialdarwinistisches Denken empfänglich zu machen. Denn das Neue am Rassismus des neunzehnten Jahrhunderts war ja seine naturwissenschaftliche Fundierung, während das Alte an ihm seine Verwandtschaft mit den Klassentheorien ist.“

(Essner 1985: 122)

Die Eroberung von Kolonien kann nicht als das primäre Ziel der Reisenden und auch der österreichischen Regierenden angesehen werden. Vielmehr standen wirtschaftliche Interessen auf beiderlei Seiten im Vordergrund. Der koloniale Plan von Ignaz Pallme kann nur als Versuch gewertet werden, sich bei den österreichischen Regenten namhaft zu machen. Pallmes Entwurf auf 11 Seiten ist weder von einer besonderen Detailtiefe geprägt, noch scheint er tatsächlich umsetzbar gewesen zu sein. Interessant ist er jedoch, um das koloniale Interesse jener Zeit, auch innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsschichten, aufzuzeigen. Martin Ludwig Hansal verfasste selbst zwar keinen Plan zur kolonialen Inbesitznahme Afrikas, allerdings sind seine Berichte ebenso von einem Nationalstolz durchzogen.

„Die roth-weiß-rothe Flagge, mit dem österreichischen Wappen wehete in den Lüften, ein matter Wind säuselte in die gespannten Segel, die Sonne sandte ihren blitzenden Strahlen über die schimmernden Fluthen, das „Gott erhalte“ erscholl weihevoll aus der Kajüte zu den Flötentönen der Physharmonika, und unsere Dahabie steuerte hinweg von den Gefilden der alten Sarazenenstadt, den unaufhaltsamen Wogen des majestätischen Nil entgegen.“ (Hansal 2001: 49)

Bei all jenen Berichten muss stets beachtet werden, dass die Verfasser aufgrund der hohen Erwartungshaltung der Leserschaft zu Heroisierungen ihrer selbst neigen konnten (Sauer 2007: 12). Somit ist es unabdingbar, die Aussagen der Reisenden kritisch zu betrachten und stets die Hintergründe und Entstehungsgeschichten der Reiseberichte im Auge zu behalten.

5. Die Habsburger als Schutzmacht der Katholiken in Ägypten und im Sudan

Das Habsburgerreich und die osmanische Welt verbindet eine konstante, wenn auch nicht immer friedliche Nachbarschaft. Beide Reiche waren darum bemüht, ihren Einfluss stetig auszubauen. Südosteuropa und der Balkan entwickelten sich zu einem Zentrum der Konflikte. Christentum und Islam wurden mit der jeweiligen Nationalität gleichgesetzt (vgl. McEwan 1982: 5). Der Einfluss der Hohen Pforte begann allerdings zu schwinden. Das große orientalische Reich hatte mit internen Querelen zu kämpfen. So bedrohte etwa der Syrien-Feldzug Muhammad Alis von 1831 bis 1833 (Frieden von Kütajeh) und die 1838 erneut aufgeflamten Kämpfe gegen die osmanische Armee ernsthaft die Vormachtstellung des Sultans. Erst durch das Eingreifen der Europäer, unter Beteiligung Österreichs bei Akko, konnte der Vormarsch Ägyptens aufgehalten werden. Inwiefern Österreich dadurch zu einem „glaubhaften Bundesgenossen“ der Osmanen wurde und die „Zeit der gegenseitigen Verteufelung“ (McEwan 1982: 5f) vorüber war, sei dahingestellt. Das geschwächte Osmanische Reich war für Europa in Bezug auf den Asienhandel definitiv nützlicher als eine neue starke islamische Macht, zudem in Europa bereits laut über einen Durchbruch bei der Landenge von Suez nachgedacht wurde. Ein erstarktes Ägypten, das beide Seiten des Roten Meeres beherrschen würde, wäre dem europäischen Handel nicht gerade dienlich gewesen.

Im Zuge des 18. und 19. Jahrhunderts und den Kriegen am Balkan konnten die Habsburger einige Privilegien für katholische Institutionen erkämpfen. Da der Sudan zu Ägypten und de facto zum Osmanischen Reich gehörte, galten auch hier die Sonderrechte (zumindest pro forma). Die privilegierte Stellung der Christen und ihre Protektion durch die europäischen Großmächte waren ein Garant für den politisch-religiösen Frieden innerhalb des Osmanischen Reiches. In der Praxis übernahmen die diversen europäischen Konsulate die Protektion. Sie erhielten, genauso wie die kirchlichen Institutionen, weitgehende Sonderrechte, wie z. B. die Steuer- und Zollfreiheit. Diese wiederum waren auch für die europäischen Händler attraktiv.

„Die europäischen Mächte erkannten die gute Gelegenheit, unter dem Deckmantel des Schutzes der christlichen Religion ihre eigenen Untertanen der

Rechtsprechung der muslimischen Landesbehörden zu entziehen – praktisch jedem Katholiken damit einen diplomatischen Status zu verschaffen.“

(McEwan 1982: 31)

Selbst osmanische Bürger begaben sich aus unterschiedlichen Gründen unter den Schutz der Konsulate. Damit kam es zu einer Unterwanderung der osmanischen Hoheitsrechte und stellte bereits einen „wesentlichen Mechanismus prä-kolonialer Penetration der Levante dar“ (Sauer 2007: 40).

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts existierten erst zwei europäische Konsulate katholischer Länder in Kairo: 1. aus Frankreich, 2. aus Venedig. Frankreich konnte sich dabei auf eine lange Protektoratsgeschichte berufen. Bereits im Februar 1535 setzten die Franzosen die „ungestörte Entwicklung der christlichen Religion und Kirche im Osmanischen Reich“ (McEwan 1982: 32) durch. Die holländischen und britischen Vertreter besaßen keinerlei christliche Protektionsrechte, was auf das Fehlen der zu protegierender Protestanten zurückzuführen ist. Österreich verfügte zu jener Zeit noch über kein Konsulat und Venedig stellte bis zum 19. Jahrhundert keinen Konsul. Der Protektoratsanspruch Österreichs in Ägypten ging erst mit der „Intensivierung des österreichischen Handels“ (McEwan 1982: 42) einher. Somit konnte Frankreich für sich alleine das Recht des Protektors der Katholiken und teils auch Kopten in Ägypten beanspruchen (vgl. McEwan 1982: 21).

Die Habsburgermonarchie hingegen konnte sich am Balkan als Protegé der Christen profilieren. Seit 1779 war man zudem die Schutzmacht der Franziskaner (OFM) in Ägypten und bis 1784 war Wien Sitz des Generalkommissariats des Heiligen Landes. Erst mit dessen Auflösung fand die bis dahin großzügige finanzielle Unterstützung der Katholiken ihr Ende. Mit der Annexion Venedigs gingen dessen Ansprüche, einer Schutzherrschaft über die Katholiken in Ägypten, auf Österreich über.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lenkten die Großmächte Großbritannien und Frankreich ihre Aufmerksamkeit wieder verstärkt auf das Land Muhammad Alis. Dieser hielt aber an der Souveränität Ägyptens fest. Erst mit seiner Niederlage von 1840 änderte sich die Lage zunehmend zugunsten der Europäer. Damit begann der Wettlauf zwischen Österreich und Frankreich um das Protektorat über die Katholiken in Ägypten. Beide Mächte beanspruchten für sich das Recht, die alleinigen Schutzherren der Katholiken zu sein, um anschließend mittels der Religion Einfluss auf das Land erlangen zu können. So

kam es 1843 zur Reaktivierung des Generalkommissariats des Heiligen Landes in Wien. Zunächst konzentrierte man sich auf den Bau und die Renovierung alter Gotteshäuser. Metternich schrieb 1842 zur Protektion:

„Rechte und Pflichten des Schutzes der Katholiken und ihrer religiösen Übungen in der Levante liegen, nach unserer Meinung, innerhalb des direkten Aufgabenbereiches des Hl. Stuhles. Rechte und Pflichten, den Hl. Stuhl zu unterstützen, nehmen die katholischen Mächte auf sich.“

(Metternich, zit. nach McEwan 1982: 73)

Die Ansichten Metternichs wirkten auch nach seiner Absetzung noch in der österreichischen Politik nach. So ist die geschilderte Vorgehensweise womöglich auch die maßgebende Richtlinie bei der Protektion der österreichischen Mission im Sudan. Diese stand offiziell unter der Aufsicht der katholischen Kirche bzw. der Propaganda Fide. Die Ausübung der Missionsarbeit wurde dabei maßgeblich von Österreich durch das Konsulat in Khartum unterstützt, welches als erster Ansprechpartner für alle Katholiken aus Europa im Sudan diente.

Frankreich galt als Österreichs größter Konkurrent um das katholische Protektorat in Ägypten. Die Franzosen beriefen sich dabei auf die „Lettres patentes“ von 1740, die ihnen eine umfassende Schutzfunktion katholischer Personen versprochen. Dem gegenüber standen die Habsburger mit den Bestimmungen des Friedensvertrages von 1739 in Belgrad. Karl VI. hatte sich darin vom osmanischen Sultan Mustafa I. die Protektionsrechte über die Katholiken und ihre Institutionen in den Ländern der Hohen Pforte bestätigen lassen. Damit erhoffte er sich eine Intensivierung des Orienthandels über Ägypten. Praktisch wurde die Protektion stets von Österreich und nicht von Frankreich wahrgenommen. So scheint es auch nicht verwunderlich, dass „[i]n Oberägypten und später im Sudan das österreichische Protektorat unbestritten [war]“ (McEwan 1982: 34).

Die Protegierung von Christen in den muslimischen Ländern führte zu deren de facto Anerkennung als europäische Untertanen. So schreibt McEwan, dass die Protektion der Christen in Bosnien derart erfolgreich angewandt wurde, dass sie in der Annexion Bosniens und Herzegowinas Ende des 19. Jahrhunderts an Österreich endete. War dies also nun der Plan Österreichs, durch die Protektion der Christen im Sudan, diesen an

Österreich anzugliedern? Den Sudan als direktes Staatsgebiet in die Monarchie zu integrieren, wäre wohl zu gewagt gewesen. Die räumliche Trennung durch Ägypten hätte dies auch unmöglich gemacht und von einer späteren Annexion desselben kann keine Rede sein. Die Frage, weshalb die Protektion Österreichs im Sudan nicht derart erfolgreich wie etwa in einer Annexion verlief, beantwortet McEwan mit der Konkurrenz durch die Briten und Franzosen bzw. deren „afrikanische Kolonialpolitik“, welche „etwaige österreichische Ambitionen“ „zermalmt“ (McEwan 1982: S. 6).

Der Tod Muhammad Alis und die Entsendung der österreichischen Missionare in den Sudan im Jahr 1848 weckten erneut das Interesse Österreichs an den Protektionsrechten. Die vermehrte Reisetätigkeit der Missionare, Missionslaien, Handwerker und Händler förderte die Nachfrage an einer österreichischen Protegierung. Die einst erkämpften Privilegien boten ihnen Schutz vor der ägyptisch-muslimischen Justiz und der Abgabe etwaiger Zölle und Steuern.

Die Öffnung des Weißen Nil für europäische Händler ist ein gutes Beispiel für das Zusammenspiel von Religion und Politik unter dem Deckmantel der Protektion. Der Missionar Angelo Vinco fuhr im Jahr 1851 ohne behördliche Genehmigung auf dem Weißen Nil in das Land der Bari, „um dort Möglichkeiten einer Missionierung zu erkunden und zugleich einen Handelsstützpunkt zu errichten“ (Sauer 2007: 35). Vinco geriet allerdings in „Schwierigkeiten“. Um ihn zu „retten“, veranlasste der österreichische Vizekonsul Konstantin Reitz wiederum eine Expeditionsfahrt am Weißen Nil. Er verwies auf das Protektionsrecht Österreichs und drohte Ägypten und dessen Stellvertreter im Sudan bei einem Eingreifen mit einer militärischen Intervention. Reitz setzte sich durch und konnte seine Schiffe unbehelligt in Richtung Süden entsenden. Diese kehrten letzten Endes zwar ohne den Missionar zurück, dafür aber mit einer Schiffsladung voll Elfenbein.

6. Zusammenfassend

Ich möchte nun versuchen, diesen ersten Teil kurz zusammenzufassen. Ägypten und seine Kolonie, der Sudan, verloren 1849 mit dem Tod Muhammad Alis den engagierten Beschützer ihrer Souveränität gegenüber den europäischen Großmächten, die bereits ihre Aufmerksamkeit auf den Isthmus von Suez richteten. Muhammad Ali versuchte durch eine radikale Modernisierung seines Landes, Ägypten zu einer ebenbürtigen Wirtschaftsmacht aufzubauen. Auch politisch stand er dem in nichts nach und brachte sogar das Osmanische Reich mit seinen Feldzügen an den Rand des Untergangs. Nach seiner Niederlage gegen die intervenierenden Europäer begründete er nicht nur eine neue ägyptische Dynastie, sondern er erstritt sich auch das Recht, alle südlich von Ägypten liegenden Gebiete in Innerafrika zu erobern. Ein Gebiet, von dem er sich lukrative Gewinne versprach. Ein Fehlschluss – denn so besaß der Sudan zwar tatsächlich wertvolle Exportwaren wie Elfenbein, Gummi arabicum und Sklaven, aber die Kolonie verschlang Unsummen, wodurch sie kaum bis keinerlei Gewinn abwarf. Die Europäer hatten, wie bereits beschrieben, ihre Aufmerksamkeit auf den Suezkanal geworfen. Endlich könnten sie den Seeweg von Europa nach Indien und Asien entscheidend verkürzen. Nach dem Tod Muhammad Alis kam dazu ein neuer Vizekönig an die Macht, der dem Suezkanalprojekt, anders als sein Vorgänger, durchaus positiv gegenüberstand. Die Bedingungen schienen also gut zu sein und auch Österreich wollte dieses Mal nicht die letzte Geige im kolonialen Orchester spielen. Binnen kürzester Zeit wurden, dem Neoabsolutismus sei Dank, mehrere koloniale Projekte aus der Taufe gehoben. Nichts schien mehr einer Großmacht Österreich, mit Besitzungen in Übersee, im Wege zu stehen. Doch einerseits wurden die Vorbereitungen wohl zu rasch und zu ungenau durchgeführt (die Novara-Expedition wurde nur innerhalb von drei Wochen vorbereitet) und andererseits lagen die Finanzen bereits seit Maria Theresias Zeiten stark im Argen:

„Das Defizit, vor allem in Form von Staatsanleihen, welche vor 1848 die astronomische Höhe von 1.021 Millionen Gulden erreichten, führte an den Rand des Untergangs. Die Katastrophe, politisch, ökonomisch und sozial, war systembedingt, kein Produkt des Augenblicks, des Zufalls oder widriger Umstände. Am Hof, wo man in autokratischer Weise die Geldflüsse zu kontrollieren gedachte, hatte man abgewirtschaftet.“ (Leidinger 2010: 128)

Die vielen Kriege brachten den Staat mehrmals an den Rand eines Staatsbankrottes. So auch in den 1850er Jahren, als zunächst im Krimkrieg 1854 und später im Sardinischen Krieg von 1859 jeweils mehrere Millionen Gulden aufgebraucht wurden.

Der Vatikan stand stets treu zum Kaiser und pflichtbewussten „Mehrer des Reiches“. Anders als Franz Joseph I. zog die Kirche keinen nennenswerten Vorteil aus der 1848er Revolution (der Revolution verdankte Franz Joseph immerhin die Abdankung Ferdinand I. und die eigene Ernennung zum neuen Kaiser). Von den Unruhen stark in Mitleidenschaft gezogen, entschied man sich in Rom, das ambitionierte Vorhaben eines Vikariats im Sudan vorübergehend ruhen zu lassen. Sich seiner Rolle als Schutzherr der Katholiken in Ägypten und damit auch im Sudan bewusst, übernahm der Kaiser persönlich die Schutzherrschaft über die Mission und die Missionare.

Auch in Triest bemerkte man das wirtschaftliche Potenzial eines eigenen österreichischen Stützpunktes in Nordostafrika und unterstützte die Missionare durch etwaige Vergünstigungen im Warentransport und bei der Überfahrt nach Ägypten.

Politisch und wirtschaftlich von höchsten Stellen unterstützt und protegiert, schienen die anfänglichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Missionierung gut zu sein. Doch dies soll nun im nächsten Abschnitt genauer betrachtet werden. Dabei wird zu analysieren sein, weshalb die Missionare letzten Endes doch scheiterten und warum so mancher Zeitgenosse hinter der vordergründigen Missionsarbeit nichts weiter als die Vorbereitung eines österreichischen Kolonialismus erkannte.

7. Die katholische Mission zu Zentralafrika

In den vorherigen Kapiteln beschäftigte ich mich vorrangig mit den wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten und Voraussetzungen in Österreich für einen Kolonialismus. In dem nun folgenden Abschnitt soll konkret auf die katholische Mission im Sudan eingegangen werden. Dazu soll zunächst die Geschichte der Mission, von deren Gründung im Jahre 1846 bis zur Übergabe an die Franziskaner 1861 und dem Ende der Mission 1863, betrachtet werden. Nebst einer historischen Abhandlung über den Aufstieg und Fall der Mission in den 50er Jahren soll die Finanzierung der Mission geschildert werden. Ein besonderes Augenmerk wird außerdem auf die Anschuldigungen des walisischen Händlers und späteren britischen Konsul in Khartum, John Petherick, zu legen sein. Er behauptete zu Beginn der 1860er Jahre, die Missionare hätten eine österreichische Kolonie vorbereitet.

Bereits seit dem 17. Jahrhundert missionierten die Franziskaner (OFM) in Ägypten, Fungi, Äthiopien, Abessinien und im Nordsudan (vgl. McEwan 1982: 7). Ihnen war es aufs Strengste verwehrt, öffentlich zu predigen. Dementsprechend bescheiden waren ihre Erfolge. Trotzdem hatte sie Bestand, was nicht zuletzt auf die politische Protektion, zunächst von Frankreich und später durch die Habsburger, zurückzuführen ist. Eine Mission im Südsudan war neu. Und dass ausgerechnet Österreich hierbei zum maßgeblichen Akteur werden sollte, scheint außergewöhnlich. Dass es sich bei der katholischen Mission in Zentralafrika tatsächlich um eine österreichische handelte, zeigt folgendes Zitat:

„Ist auch die Mission von Inner-Afrika deswegen, weil die göttliche Fügung einen Priester aus der österreichischen Monarchie an deren Spitze gestellt hat, weil gegenwärtig dessen Gefährten materiellen Mittel zu Erhaltung der Mission liefert, weil das Comité, welches die Verbindung zwischen ihr und dem Abendlande unterhält, seinen Sitz in Wien hat, vor allem weil die afrikanische Mission des mächtigen Schutzes Seiner Apostolischen Majestät sich erfreut, ist unter dem Zusammenwirken all dieser Thatsachen diese Mission vorzugsweise eine österreichische zu nennen.“ (Marien-Verein 4 1855: 33)

a) Das apostolische Vikariat zu Zentralafrika

Die katholische Kirche war besorgt über die Bestrebungen und Erfolge protestantischer Missionare in der Levante und der zunehmenden Verbreitung des Islam im Sudan. In politischer und wirtschaftlicher Hinsicht gab es Befürchtungen, die Muslime könnten den Europäern den Zugang zu den rohstoffreichen Gebieten des Sudan und Äthiopiens versperren (vgl. Massaia 1851: 93). Schon im Jahr 1844 wies Russegger auf eine rasche Missionierung hin, wolle man einer Islamisierung zuvorkommen (vgl. Russegger 1844: 32). Mit der Gründung eines eigenen Vikariats sollte eine Expansion des Katholizismus in Nordafrika vorangetrieben und der Ausbreitung der anderen Konfessionen Einhalt geboten werden. Die Idee dazu ging zurück auf den Kanonikus in Malta, Annetto Casolani, der möglicherweise durch die Berichte des böhmischen Händlers Ignaz Pallme inspiriert wurde (vgl. McEwan 1987: 13). Dabei ist allerdings unklar, wann und wie Casolani an Pallmes Beschreibungen kam. Möglich wäre, dass Casolani Pallme auf dessen Rückweg in Malta traf (vgl. ebd.). Wie dem auch sei, beauftragte die Propaganda Fide im Jahr 1844 Casolani mit der Ausarbeitung eines Plans für eine „Zentralafrikanische Mission“. Ursprünglich sollte sich das Gebiet über „die Region zwischen dem Tschadsee und den Ländern der Guineaküste, zwischen der Sahara und den Mondbergen“ (Baur 2006: 203) erstrecken. Im Jahr 1846 übertrug die Propaganda Fide Casolani die Leitung der neuen Mission. Papst Gregor XVI. bestätigte die Gründung des Vikariats mit einem Dekret vom 30. März 1846 und der päpstlichen Verordnung „Ex debito pastoralis officio“ vom 3. April desselben Jahres (vgl. McEwan 1987: 15f). Das zu missionierende Gebiet war zudem um den gesamten Ostsudan erweitert worden. Auf diese Region sollte sich auch das Hauptaugenmerk der Missionare richten. Der als Titularbischof² von Mauricastro eingesetzte Casolani forderte die Unterstützung der Jesuiten, die zunächst ablehnten, ihm aber letztlich doch den polnischen Jesuiten Maximilian Ryllo zur Seite stellten. Im Juli 1846 wurden außerdem zwei Studenten der Propaganda Fide – Ignaz Knoblecher und Emanuele Pedemonte - nach Beirut geschickt, um arabisch zu lernen. Im Anschluss sollten sie sich Ryllo und Casolani auf ihrer ersten Expedition in den Sudan anschließen. Casolani setzte auf eine sorgfältige und zeitintensive Vorbereitung des Unternehmens. So kam es zu einigen Verzögerungen, welche wiederum den Missmut der Propaganda Fide schürten. Offiziell wurde Casolani

² Bis ins 19. Jahrhundert war die Bezeichnung „in partibus infidelium“ (i.p.i.) gebräuchlich, was in etwa so viel heißt wie: „Im Land der Ungläubigen“.

sein Zaudern vorgeworfen, sowie dass er lediglich den Titel eines Bischofs erlangen wollte und nachdem er dies erreichte, die Mission fallen gelassen hätte (vgl. McEwan 1987: 17). Als Konsequenz wurde er von Papst Pius IX. durch Maximilian Ryllo, der zum Provikar ernannt wurde, ersetzt. Dennoch schloss sich Casolani der ersten Expedition an, wenn auch nur mehr als einfacher Missionar. Inoffiziell könnte Casolani auch seine Nähe zum anglikanischen Großbritannien zum Verhängnis geworden sein. So ist bekannt, dass er z. B. Ende 1847 auf einer Dahabiya (ein langes, schmales Nilschiff mit Verdeck) stolz den Union Jack hisste (vgl. Santi/Hill 1980: 33). Brehm, der die Missionare auf ihrer ersten Expedition begleitete, bezeichnete Casolani in seinen Berichten nur als „der Bischof“. Seine Beschreibung desgleichen fällt ebenfalls wenig schmeichelhaft aus:

„Der Bischof befolgte das christliche Gesetz: ‚Ein Bischof soll unsträflich sein‘ keineswegs. Er nahm es z. B. mit den Gesetzen der Keuschheit nicht sehr genau, lebte nur dem Vergnügen und begnügte sich, unter den Augen des strengen Padre Ryllo tagtäglich sein Brevier zu lesen.“ (Brehm 2012: 65)

Die offizielle Aufgabe der „neuen Apostel für Afrika“ (Mitternitzer 2003: 10) war die Bekehrung konfessionsloser Sudanesen, die Beendigung des Sklavenhandels und die Seelsorge über die im Sudan lebenden Katholiken (ebd.). Im Hintergrund jedoch verfolgte Rom die Gründung eines „neuen Paraguay“. Damit war ein Jesuitenstaat unter österreichischer Protektion südlich des islamisch-ägyptischen Einflussgebietes gemeint (vgl. Sauer 2011: 23).

b) Die erste Expedition im Jahr 1847/48

Am 28. September 1847 segelte die erste Expedition von Kairo aus langsam den Nil entlang in Richtung des Sudan. Die Gruppe der Missionare bestand aus Maximilian Ryllo, Ignaz Knoblecher, Emanuele Pedemonte, Annetto Casolani und Angelo Vinco.³ Den Missionaren angeschlossen hatten sich: Baron Johann von Müller⁴, Alfred Edmund

³ Angelo Vinco wurde 1819 in Arro bei Verona geboren. Nach seinem Theologie Studium in Verona lernte er Arabisch in Venedig und Rom. Vinco steht im Verdacht, eng mit etwaigen österreichischen kolonialen Bemühungen im Sudan in Verbindung zu stehen. Dazu siehe Seite 68.

⁴ Johann Wilhelm Baron von Müller wurde 1824 in Baden-Württemberg geboren. Er gilt als Zoologe und Forschungsreisender. Gemeinsam mit seinen Assistenten Alfred Edmund Brehm brach er am 6. Juli 1847 von Triest aus auf, um eine „naturwissenschaftliche Jagdreise über Griechenland nach Ägypten und Kleinasien anzutreten“ (Brehm 2012: 37). 1848 schloss er sich mit Brehm der ersten Expedition der

Brehm, Baron di Salis-Soglio⁵ aus der Schweiz und ein nicht näher bekannter junger Armenier. Bereits auf der Hinfahrt erkrankten die Missionare, Maximilian Ryllo und Annetto Casolani, schwer. Am 11. Februar 1848 erreichten sie schließlich Khartum. Die Stadt hatte in etwa 25.000 Einwohner und war Sitz der ägyptischen Verwaltung im Sudan. Fernerhin lag sie an mehreren Handelswegen und verfügte über einen regelmäßigen Post- und Warenverkehr mit Europa. Die zeitgenössischen Angaben zur Einwohnerzahl unterscheiden sich deutlich. Die Schätzungen variieren zwischen 15.000 (vgl. Toniolo/Hill 1974: 2), 25.000 (vgl. Marien-Verein 1 1852: 4) und 30.000 (vgl. Brehm 1982: 127). Einen großen Teil der Bewohner dürften dabei Sklaven und Soldaten (Brehm schätzt ihre Anzahl auf 3.000) ausgemacht haben. Das Klima in der Region um und in Khartum war für die Europäer sowie auch für die türkische und afrikanische Bevölkerung nicht besonders zuträglich und sollte die Missionsteilnehmer noch vor so manche personelle Probleme stellen. Dabei klangen die Berichte zu Beginn noch sehr euphorisch:

„[K]ein Platz schien geeigneter, [...] sie an das so gänzlich verschiedene, für jeden Unvorbereiteten höchst verderbliche Klima zu gewöhnen und ihnen seiner Zeit, wo sie sich über das Land zerstreut haben würden, einen Punkt der Vereinigung, der geistigen Auffrischung und der körperlichen Erholung zu gewähren.“
(Miterrutzner 2003: 12)

Doch bereits Brehm widersprach dieser Darstellung:

„Das Klima Khartums ist unbedingt eins der ungesundesten der Erde. Man hat berechnet, dass achtzig Prozent aller Europäer, welche gezwungen sind, mehrere Jahre nacheinander in Khartum zu leben, während dieser Zeit sterben.“
(Brehm 2012: 169)

Mission für Zentralafrika in den Sudan an. 1850 wurde er zum österreichischen Honorarkonsul im Sudan ernannt.

⁵ Baron di Salis-Soglio wollte im Sudan eine Kaffee- und Reisplantage „zum Vorteil der Mission“ (Brehm 2012: 66) anlegen. Aufgrund seines wohl ausufernden Alkoholismus wurde er zurück nach Ägypten geschickt (vgl. Brehm 2012: 65f).



Abbildung 3: Khartum in einem Stahlstich um 1850

Khartum war der Ausgangspunkt der jährlichen Expeditionen der offiziellen Verwaltung ins Landesinnere des Sudan, um Elfenbein im Austausch gegen Glasperlen zu erwerben (vgl. Marien-Verein 1 1852: 4). Die Missionare konnten sich diesen anschließen, um in die südlichen Gebiete zu gelangen. Die Expeditionen hierzu starteten meist in der Trockenperiode, welche das Reisen bzw. Marschieren enorm erleichterte. Die sudanesischen Truppen fuhren in die südlichen Regionen zwischen dem Blauen und dem Weißen Nil. Dort machten sie sich auf, um Männer, Frauen und Kinder zu fangen (vgl. Ewald 1999: 163). Ganze Dörfer wurden geplündert, um junge Leute für den Militärdienst zu versklaven. Mit dabei waren stets Händler, welche die für das Militär ungeeigneten Menschen zu äußerst günstigen Preisen erwerben konnten. Zum Teil wurden die Sklaven auch verwendet, um den Sold der Soldaten abzugleichen. Gehandelt wurden die Sklaven anschließend auf dem Sklavenmarkt von Khartum. Auch die katholischen Missionare konnten auf dem Markt angetroffen werden. Sie hielten

Ausschau nach Sklavenkindern, die sie katholisch erziehen und anschließend als Missionare zurück in ihre Heimatdörfer schicken wollten. Oft ist in den Missionsberichten von herzerreißenden Szenen zu lesen, in denen Mütter von ihren Kindern getrennt wurden.

„In Chartum ist ein Sklavenmarkt, wohin aus dem innersten Afrika die unglücklichen Gefangenen zum Verkaufe geschleppt werden, unter diesen oft zarte Kinder, ihren Eltern geraubt, verlassen und trostlos der Willkür dessen hingegeben, der das Geld daran wendet, sie sein zu nennen. Die frommen Missionäre kauften nun auf diesem Markte mehrere Knaben, die ihnen gutgeartet und von einigem Talente zu seyn schienen, auch fanden sich in Chartum einige Abkömmlinge von Europäern, oft von ihren Vätern zurückgelassen, verwildert und verroht, in den Irrglauben ihrer Mütter [gemeint sind heidnische nicht-christliche Frauen, M.K.] zurückgelassen.“ (Das Comité des Marien-Vereins zur Unterstützung der Mission in Central-Africa 1851: 4)

Die Stadt schien den Missionaren als Ausgangspunkt für künftige Expedition in den Süden gut geeignet zu sein und so erwarben sie ein Stück Land, worauf sie die erste Missionsstation errichteten. Die Strapazen ihrer Reise und das ungesunde Klima forderten schon bald das erste Todesopfer. Während der Bischof Casolani gemeinsam mit Angelo Vinco nach Europa zurückkehrte, war Ryllos Gesundheitszustand für eine längere Reise bereits zu angeschlagen. Am 17. Juni 1848 verstarb er schließlich an den Folgen der Ruhr. Kurz zuvor übertrug er Knoblecher die Leitung der Mission und ernannte ihn zu seinem Nachfolger.

c) Die Mission unter der Leitung von Ignaz Knoblecher

Ignaz Knoblecher wurde am 6. Juli 1819 bei Skocjan, Slowenien geboren. Von 1839 bis 1841 besuchte er das Priesterseminar in Ljubljana. Daraufhin reiste er nach Rom, um in der *Congregation de propaganda fide* zu arbeiten. Nach einer ersten Absage und einigen Rückschlägen gelang es Knoblecher im Sommer 1843, als ordentlicher Student der Propaganda Fide aufgenommen zu werden. 1845 beendete er schließlich sein Doktoratsstudium der Theologie und war nun als vollwertiger Priester anerkannt. Das Institut wurde damals von Pater Maximilian Ryllo geleitet (vgl. Frelih 2009: 52).

Knoblecher wurde als einer von fünf Missionaren ausgewählt, um ins Innere des afrikanischen Kontinents vorzudringen.

Nach dem Tod Ryllos wurde Knoblecher die Leitung der Mission anvertraut. Und tatsächlich sollten die Jahre unter ihm zu den erfolgreichsten der Mission werden.

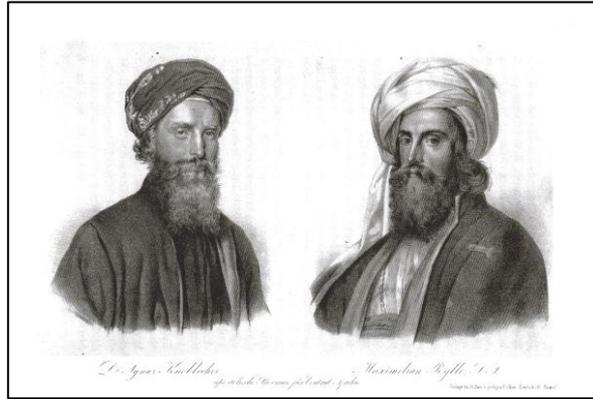


Abbildung 4: Ignaz Knoblecher und Maximilian Ryllo

Am 13. November 1849 reiste er mit Emanuele Pedemonte und dem aus Europa

zurückgekehrten Angelo Vinco erstmals in den südlichen Sudan. Sie begleiteten eine der jährlichen ägyptischen Expeditionen zur Versorgung militärischer Stützpunkte. Derartige Reisen waren die einzige Möglichkeit für europäische Händler (insbesondere Elfenbeinhändler) sicher zu den lukrativen Rohstoffen zu gelangen. Währenddessen hatte die katholische Kirche in Europa mit gravierenden wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten zu kämpfen und sah sich nicht mehr in der Lage, die Mission finanziell zu erhalten. Die Revolutionen von 1848 hatten im Frühjahr 1849 den Kirchenstaat erreicht. Der Papst musste fliehen und am 9. Februar wurde die „Römische Republik“ ausgerufen. Erst durch die militärische Intervention Frankreichs und Österreichs wurde die Herrschaft des Papstes wiederhergestellt. Eine Folge davon war die politische Annäherung des Kirchenstaates unter Kardinalstaatssekretär Giacomo Antonelli an das reaktionäre Österreich (vgl. Krämer 1963: 131).

Die Missionare kehrten am 7. März 1850 von ihrer Reise zurück nach Khartum und noch im selben Jahr zog Knoblecher weiter nach Europa, um für eine zusätzliche finanzielle Unterstützung der Mission zu werben. Dazu inszenierte er sich in voller Pracht. So schlenderte er durch die Gassen Ljubljanas in einer eindrucksvollen orientalischen Kluft und zeigte Gegenstände, Pflanzen und Tiere aus seiner Sammlung afrikanischer Objekte (vgl. Frelüh 2009: 54). Im November zog er weiter nach Wien, wo er sogleich eine Audienz beim noch jungen Kaiser Franz Joseph I. erhielt. Bereits in seinen ersten Beschreibungen des Sudan an den Generalkonsul in Alexandria im Jahr 1848 befürwortete Knoblecher eine Protektion der Mission durch den österreichischen Kaiser (vgl. McEwan 1987: 21). Dieser war nach der Niederschlagung der Revolution von 1848 darum bemüht, Österreich in den Neoabsolutismus zu führen. Unter der Leitung der Minister Schwarzenberg und Bruck sollte die Wirtschaft durch eine Intensivierung des

Außenhandels angekurbelt werden. Knoblecher konnte ihn vom Nutzen der Mission und des Sudan für Österreich überzeugen.

„Der Kaiser Franz Joseph stellte die Mission unter österreichischen Schutz und erwirkte für sie einen Ferman des Sultans, worin ihr in Chartum und in allen Besitzungen des Pascha von Egypten jenseits der Katarakten alle jene Rechte und Privilegien gesichert werden, welche die katholischen Missionen in den anderen Provinzen der Pforte den Traktaten gemäß geniessen. Ein in Chartum eigens aufgestellter Consular-Agent sollte ihre Rechte sorgsam wahren.“

(Miterrutzner 2003: 17)

Ob der Kaiser hier als Philanthrop handelte, ist fraglich. Sauer schreibt dazu:

„Aus Regierungssicht nämlich kam Knoblechers Hilferuf nur zu gelegen. [...] [W]elch besseren Paravent für die verschiedenen kommerziellen, politischen und sogar militärischen Interessen im Sudan konnte es geben als ein kirchliches Projekt. Ein solches klang, weil „religiös“, unverdächtig, war gegenüber dem Sultan durch das bestehende Kultusprotektorat abgedeckt und innenpolitisch zugleich eine Möglichkeit, die Loyalität der Bevölkerung zum neoabsolutistischen System und seiner Großmachtspolitik zu verstärken.“

(Sauer 2011: 23)

Mittels der raschen Protektion der Mission kam Franz Joseph zudem einem von ihm befürchteten möglichen Protektionsanspruch Frankreichs zuvor (vgl. Frelih 2009: 55). Um die Protektion abzusichern, musste Knoblecher zuvor aber noch die Kirche in Rom um deren Zustimmung bitten. Dieses Unterfangen war nicht zu unterschätzen. Die katholische Kirche befürchtete dadurch in Schwierigkeiten mit Frankreich zu geraten, das wiederum für sich den Protektionsanspruch über die Katholiken im Orient beanspruchte (vgl. McEwan 1987: 28). Doch Knoblecher konnte die kirchlichen Autoritäten überzeugen und wurde sogar von Papst Pius IX. offiziell zum neuen Provikar ernannt. Auch in Österreich zeigte Knoblechers Öffentlichkeitsarbeit Wirkung. Neben Sach- und Geldspenden meldeten sich auch einige Priester und Laien, die mit ihm zurück nach Khartum reisen wollten. Um den finanziellen Bestand der Mission abzusichern,

entschloss sich Knoblecher unter Mithilfe einiger „gläubiger Männer“⁶ (Miterrutzner 2003: 18) zur Gründung eines eigenen Vereins, der die finanzielle Stütze der Mission bilden sollte. Somit war nun nicht mehr die katholische Kirche die Trägereinrichtung der Mission, sondern der 1851 gegründete „Marien-Verein zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika“ (vgl. Sauer 2007: 40). Das scheint doch außergewöhnlich für jene Zeit zu sein. Katholische Missionen wurden normalerweise von einem Orden getragen und von der Kirche finanziert. Die katholische Mission zu Zentralafrika wurde nun, ähnlich wie bei den protestantischen Missionen, von einem privaten Verein verwaltet. So mancher Missionar betrachtete dies mit Argwohn. So schrieb Alois Haller, der 1853 in den Sudan kam:

„[W]enn ein solcher Wink vom Bischof ausgegangen wäre, dann wohl, dann würde es mich vom Herzen freuen; aber ein Privatverein, wenn sein Zweck auch noch so fromm ist, ist doch nicht das Organ, durch welches Gott seinen Ruf verkündet.“ (Alois Haller 1853, zit. nach Mitterrutzner 1855: 51)

Der Verein organisierte Sammlungen in den Diözesen und kümmerte sich um die Öffentlichkeitsarbeit an der „Heimatfront“. Dazu wurden zwischen 1851 und 1862 die jährlich erschienenen „Jahresberichte“ publiziert. Darin enthalten waren Briefe und Beschreibungen der Missionare, die die Spendenbereitschaft der Leser fördern sollten.

Im August 1851 fuhr Knoblecher in Begleitung der neuen Missionare und Laien⁷ von Triest zurück in Richtung Sudan. Bei ihrer Ankunft in Ägypten kam es zu einigen Komplikationen mit der ägyptischen Verwaltung, welche die Weiterfahrt nach Khartum verzögerten. In Kairo erwarb Knoblecher ein eigenes Schiff für die Mission, um von nun an unabhängig den Nil

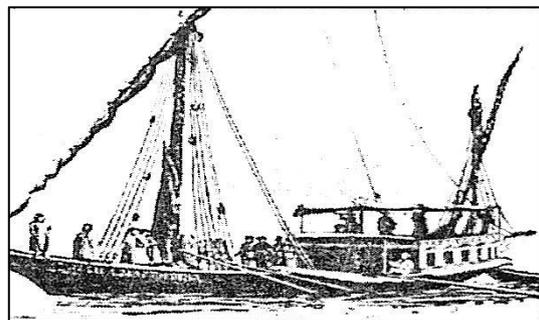


Abbildung 5: Die Stella Matutina

⁶ Diese waren: Andreas Meschutar (Titularbischof von Sardika, Sektionschef im Ministerium für Kultus und Unterricht und Vorstand des Marien-Verein zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika), Hofrat J.B. Altmann, Moritz Graf Fries, Karl von Hammer, Dr. C.F. Hock, M.Z. Horny, Dr. Friedrich von Hurter, Dr. Marian Koller (der „Gründer“ der Realschulen in Österreich) und Heinrich Graf O’Donnel (vgl. Das Comité des Marien-Vereins zur Unterstützung der Mission in Central-Africa 1851: 8).

⁷ Diese waren die Priester: Martin Dovjak, Johannes Kocijancic, Matthias Milharcic, Otto Trabant und Bartholomäus Mosgan sowie die Laien: Jakob Danninger, Andreasa Hruschka und Anton Knaus.

befahren zu können. Getauft wurde es auf den Namen „Stella Matutina“ (Morgenstern). Am 18. Oktober endlich konnte die Gruppe den Anker lichten und erreichte am 17. Dezember bzw. am 29. März 1852 Khartum.⁸ Hier wurden sie sogleich vom neuen k. k. Consular-Agenten Dr. Konstantin Reitz empfangen. Im selben Jahr wurde schließlich der Garten der Mission in Khartum fertiggestellt. Er galt als der ganze Stolz und Blickfang der Missionsstation. Mit Hilfe von Reitz erwarben die Missionare ein weiteres Stück Land, das direkt an den westlichen Teil des Gartens angrenzte. Darauf sollte eine Schule unter der Leitung von Nonnen für sudanesishe Sklavenmädchen entstehen. Weiters begannen die Missionare mit dem Bau einer neuen Kirche. Das Gebäude wurde aber nicht mehr fertiggestellt, da die Preise in Khartum signifikant anstiegen und die Missionare den Großteil ihres Geldes für die folgende Expedition in den Südsudan nutzten (Frelüh 2009: 56).



Abbildung 6: Die Missionsstation in Khartum.
Fotografiert von Richard Buchta zur Mitte der 1870er Jahre

⁸ Knoblecher verließ bei Korosko das Schiff mit sechs weiteren Begleitern, um den kürzeren Weg durch die Wüste zu nutzen. Die Stella Matutina fuhr unter der Aufsicht des Missionars Kocijancic weiter den Nil entlang und kam dementsprechend erst später in Khartoum an.

Während Knoblechers Abwesenheit im Jahr 1851 fuhr der Missionar Angelo Vinco eigenständig, aber mit der schriftlichen Genehmigung des Provikars, den Weißen Nil hinauf in das Land der Bari. Dort knüpfte er im Namen der Mission erste Kontakte mit den Einheimischen und errichtete einen

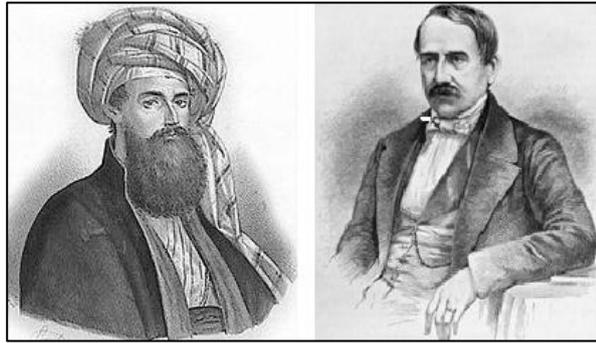


Abbildung 7: Angelo Vinco und Brun-Rollet

Handelsstützpunkt. Da die finanziellen Mittel der Mission für die Expedition nicht ausreichten, musste Vinco für die Reisekosten selbst aufkommen. Als Finanzier fand sich der in Khartum ansässige savoyardische Elfenbeinhändler Brun-Rollet.⁹ Im Gegenzug sollte der Missionar für ihn im Südsudan das kostbare Elfenbein erwerben (vgl. Massaia 1851: 96). Bewaffnet und in Begleitung sieben weiterer Personen, sieht Sauer in Vinco einen von Brun-Rollet angedachten Agent provocateur (vgl. Sauer 2011: 25). Sollte dies tatsächlich der Fall gewesen sein, handelte er äußerst erfolgreich. So berichtete Vinco, dass er in kriegerische Auseinandersetzungen geriet. Daraufhin wurde in Khartum vom österreichischen Vizekonsul Dr. Reitz eine Handelsexpedition unter der Leitung von Brun-Rollet zur Rettung des Missionars ausgesendet (vgl. Sauer 2007: 35). Bemerkenswert ist, dass zu jener Zeit noch das ägyptische Handelsmonopol am Weißen Nil galt und die Schiffe am 24. November und damit nur eineinhalb Tage vor dem Start der offiziellen jährlichen ägyptischen Expedition (vgl. Sauer 2007: 35), ausliefen. Die Expedition kehrte zwar ohne den Missionar, aber dafür mit etwa 60 Zentner Elfenbein und einem Brief Vincos zurück, in dem er schrieb, dass er noch ein Jahr im Land der Bari bleiben wolle, um gemäß seiner Abmachung mit Brun-Rollet mehr Elfenbein zu beschaffen (vgl. Massaia 1851: 96). Mit jener „Rettungsmission“ galt das ägyptische Monopol am Weißen Nil als aufgehoben. Der Missionar kehrte schließlich am 11. Juni 1852 an Bord eines Handelsschiffes nach Khartum zurück.

Ende 1852 segelte Angelo Vinco, diesmal im Begleitung Knoblechers, erneut in das Gebiet der Bari. Knoblecher erwarb in einiger Entfernung zu Vincos erster Niederlassung (laut Missionsbericht etwa eine $\frac{3}{4}$ Stunde entfernt) ein Stück Land zum Preis einer mit Glasperlen gefüllten Kürbisschale (vgl. Marien-Verein 3 1854: 4). Hier wurde im

⁹ Brun-Rollet verkaufte Reitz das Gebäude für das österreichische Konsulat in Khartum (Sauer 2007: 32). Nach dem Tod Vaudeys 1854 wurde er zum sardinischen Konsul ernannt.

Frühjahr 1853 die zweite Missionsstation – Gondokoro – errichtet. Mit dem Fortschreiten der Bauarbeiten beschwerte sich der vormalige Besitzer des Landes wegen des zu geringen Verkaufspreises. Im Missionsbericht heißt es, dass sich die „Macht der Hölle“ zeigte (vgl. Marien-Verein 3 1854: 7). Die Missionare konnten die aufgebrachten Bari nur mit dem Versprechen, ihnen weitere Glasperlen zu schenken, besänftigen. Mitte Mai 1853 kehrte Knoblecher nach Khartum zurück und reiste bald darauf weiter nach Alexandria, wo er neue Missionare und Laien aus Europa¹⁰ in Empfang nahm.

Im Februar 1854 begaben sich Knoblecher und der Priester Ignatius Kohl, in Begleitung zweier Handwerker und zweier Missionskindern, auf eine neuerliche Reise nach Gondokoro. Dort hatte sich die personelle Situation drastisch verschlechtert. Der Missionar Dovjak war bereits verstorben und die anderen, Bartholomäus Mosgan und Otto Trabant, hatten die Station aus Enttäuschung und gesundheitlichen Gründen verlassen. Beide verfügten nur über mangelnde Sprachkenntnisse und waren so nicht in der Lage, mit den Bari eingehender zu interagieren (vgl. Mayer 1855: 37). Der französische Elfenbeinhändler am Oberlauf des Weißen Nil, Jean-Alexandre Vayssiere, schrieb 1854 in sein Tagebuch zu Gondokoro:

„12th January [1854]... M. Barthélemy [ein französischer Händler am Weißen Nil] tells us that the Austrian Mission is in a most critical situation and that Don Bartholomeo [Bartholomäus Mosgan], who had completely run out of glass beads since the arrival of the first ships, was already thinking of sending his men to Khartoum by a small boat which had been left in Gondokoro, while the three priests would have remained at the mercy of the blacks as sentinels of christian civilization whom they had forgotten to relieve. Anyway, M. Barthélemy does not think that this missionary station will last long and the missionaries seem to be of the same opinion.“ (Santi/Hill 1980: 143)

Und tatsächlich verließen die beiden Missionare vorzeitig Gondokoro an Bord eines vorbeikommenden englischen Handelsschiffes (vgl. Mayer 1855: 37). Auf ihrem Rückweg trafen sie auf die „Stella Matutina“ mit Knoblecher und Kohl an Bord. Der schwer erkrankte Trabant wurde zurück nach Khartum geschickt, sollte die Stadt aber

¹⁰ Diese waren: Ignaz Kohl, Lucas Jeran, Joseph Gostner, Joseph Lap, Alois Haller sowie als Laien schlossen sich an: Martin Hansal, Johann Klanznik, Laurenz Pawlin, Martin Mikustz, Franz Belis. Jakob Kobilza, Joseph Kramer und Jakob Sahsel.

nicht mehr lebend erreichen. Mosgan hingegen erhielt von Knoblecher die Erlaubnis, auf halbem Weg zwischen Khartum und Gondokoro, eine neue Missionsstation errichten zu dürfen – Heiligenkreuz. Knoblecher und Kohl erreichten die zwischenzeitlich verwaiste Missionsstation Gondokoro am 2. April 1854. Kurz nach ihrer Ankunft warf der Krieg zwischen Österreich und Sardinien-Piemont von 1859 seinen langen Schatten voraus. Seit der Niederschlagung der Revolution von 1848/49 entwickelte sich Sardinien-Piemont zunehmend zum Zentrum des Risorgimento. Zur selben Zeit wie die Missionare ankerte der sardische Konsul und Elfenbeinhändler Vaudey in Gondokoro. Die österreichischen Missionare verband seit jeher ein angespanntes Verhältnis mit dem Sarden. Dieser warf den Missionaren die stetige Ausgabe von Glasperlen in der Region vor:

„Ein junger Türke, dessen [Vaudeys, M.K.] Geschäftsmann, kam an Bord des Missionsschiffes und führte bei einer Tasse Kaffeh bittere Klagen über das Mißlingen der Handelsversuche unter den Bary. [...] Man wußte, daß die Mission seit ihrem Entstehen V a u d e y ein Dorn im Auge war, daß er auf sie die Schuld seiner mißglückten Handels-Unternehmungen warf. [...] Hatten doch die nach Chartum zurückgekehrte Kaufleute den Herrn Provicar beschuldigt: er verderbe den ganzen Handel, der er verschenke die Glasperlen und andere Sachen.“

(Marien-Verein 4 1855: 14)

Gondokoro wurde im Jahr von etwa 30 Schiffen angelaufen (Marien-Verein 4 1855: 14). Hauptsächlich handelte es sich dabei um Elfenbeinhändler, aber es sollen auch Menschen- bzw. Sklavenhändler ihren Geschäften nachgegangen sein. Die großzügige Vergabe von Glasperlen durch die Missionare führte zu einem allgemeinen Preisanstieg bzw. einem Verfall des Wertes der Glasperlen. Zach schreibt dazu:

„Die dadurch letztlich hervorgerufene Hyperinflation ließ jedoch das wirtschaftliche Gefüge zusammenbrechen und zog neben der Verelendung der Bari erhebliche Einbußen bei den am oberen Weißen Nil tätigen Händlern nach sich.“ (Zach 2003: VIII)

Glasperlen galten als die wesentlichen Tauschgegenstände für den Handel mit Elfenbein. Für die Missionare hingegen war das Verschenken von Glasperlen unumgänglich. Nur

durch deren regelmäßige Ausgabe wurden sie von den Bari geduldet. Etwas was sich auch noch später schwer auf den Erfolg der Mission auswirken sollte.

In der Nacht vom 5. zum 6. April 1854 eskalierte schließlich die Situation. Von Vaudeys Handelsschiff löste sich ein Kanonenschuss und tötete zwei Kinder der Bari. Diese erkannten darin einen Angriff und griffen zu den Waffen. Die Missionare wiederum sahen dahinter den Versuch Vaudeys, die Einheimischen gegen sie (die Missionare) aufzubringen. Dies scheint mir eher unwahrscheinlich. Diese Annahme beruht auf der Tatsache, dass Vaudey neben der „Stella Matutina“ ankerte und sich abwertend gegenüber der Glasperlenausgabe der Missionare äußerte. Das alleine ist aber noch kein hinreichender Beweis für einen solchen Vorwurf. Vaudey handelte bereits seit 23 Jahren in den oberen Nilgenden (vgl. Pierer 1867:164). Es ist nicht schlüssig nachvollziehbar, dass er sein Leben riskierte, nur um die Missionare möglicherweise bei den Bari anzuschwärzen. Noch dazu ist bekannt, dass er selbst nicht an Bord seiner Handelsschiffe war, um etwas abseitig zu jagen. Sobald er die Schüsse hörte, machte er sich auf, um selbst in die Kampfhandlungen einzugreifen. Auch waren noch Kisten mit Proviant an Land, was darauf deutet, dass der sardische Konsul noch länger vor Ort verweilen wollte, um zu handeln (vgl. Annalen der Verbreitung des Glaubens 1855: 316f). Zudem muss ihm klar gewesen sein, dass er mit einer solchen Aktion vor allem sich selbst und seinen Handelsbeziehungen zu den Bari schaden würde und nicht der Mission. All dies deutet für mich darauf hin, dass der Schuss entweder tatsächlich ein Versehen oder aber ein Exemplar der gängigen Praxis der Elfenbein- und Sklavenhändler war,¹¹ aber nicht der zweifelhafte Versuch das Image der Missionare zu schädigen.

Eine weitere Schilderung des Vorfalles von 1854 findet sich bei James Augustus Grant, der gemeinsam mit John Hanning Speke 1863 in Gondokoro auf die letzten verbliebenen Missionare traf (Grant und Speke befanden sich auf ihrem Rückweg von ihrer Expedition zur Entdeckung der Nilquellen für die Europäer):

„A baron [Vaudey, M.K.], very highly spoken of, was killed by them a few years ago ; his men had accidentally, when firing their guns at random, shot a native, and as no redress was given, the men were attacked, and sixteen of their number

¹¹ Um etwaigen Diebstahl vorzubeugen, wurden teils drastische Maßnahmen gesetzt. So drohte der französische Händler Jean-Alexandre Vayssière nur einige Monate zuvor, dass falls auch nur ein einzelnes Korn seiner Ware fehle, er das Dorf der Einheimischen vollständig niederbrennen werde (vgl. Santi/Hill 1980: 147).

slain. The poor baron was away shooting ducks at the time, and, returning in the middle of the tumult, was killed. A missionary, whose boat was close by, was not touched.“ (Grant 1864: 372f)

Es existiert noch eine Vielzahl an weiteren Beschreibungen des Vorfalls, die sich alle leicht voneinander unterscheiden. So gibt es auch die Theorie, dass die Besatzung von Vaudeys Schiff zu Ehren Knoblechers zwei Salutschüsse abgegeben hätte, welche die am Ufer stehenden Bari trafen. Vaudey, der sich in Ulibo aufgehalten haben soll, wäre wild um sich schießend, gemeinsam mit 15 Soldaten, dem Schiff zur Hilfe geeilt. Als ihm das Schießpulver ausging, hätten die Bari ihn im Nahkampf getötet (vgl. Simonse 1992: 92). Andere Quellen berichteten, dass Vaudey dachte, die Mission wäre angegriffen worden und versuchte, dieser zu helfen (vgl. Das Ausland 1855: 264). In einer scharfen Gegendarstellung, die ganz im Sinne des angespannten Verhältnisses zwischen Österreich und Sardinien steht, ist zu lesen:

„Die Lüge hängt sich auch in Afrika als Bleigewicht an jede fromme Unternehmung. Hier in Gondokoro machte sie nach der Ankunft des Provikars einen letzten Versuch, durch einen Akt ausgesuchter Bosheit die ganze Mission mit einem Schlage zu vernichten. Bezeichnend ist es, daß ein Sardinier der Vollstrecker war.“ (Jörg 1857: 659f)

Das tatsächliche Geschehen ist kaum rekonstruierbar. Gesichert ist, dass sich Knoblecher und seine Gefährten während des Feuergechts auf die Seite der Bari schlugen und den Verwundeten provisorisch mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln Erste Hilfe leisteten. Am nächsten Tag wurden die immer wieder aufflammenden Kämpfe mithilfe der Vermittlungen Knoblechers beendet. Das Vertrauen der Bari in die Missionare wuchs durch jene Geschehnisse erheblich.

„Während die Kranken in dem Missionshause sich befanden, stellten deren Angehörige zahlreich sich ein und standen mit zarter Anhänglichkeit ihnen bei. Indem ihrer Beobachtungen die opferwillige Sorgfalt der Missionäre für dieselben nicht entgehen konnte, wuchs das Zutrauen zu denselben alltäglich.“
(Marien-Verein 4 1855: 18)

Derweil Kohl in Gondokoro blieb, fuhr Knoblecher den Nil noch weiter bis zum 4° Nord hinauf. Die zweite Präsenz der Missionare im Südsudan hatte aber nur kurz Bestand. Kohl verstarb bereits am 4. Juni 1854 und Knoblecher entschied sich wieder zurück nach Khartum zu fahren, wo er den Bau der Missionsgebäude fortführen ließ. Im Dezember erreichten schließlich neue Missionare und Laien aus Europa¹² den Sudan (vgl. Frelih 2009: 57). Darunter waren u. a. zwei Priester aus Brixen, Südtirol - Ueberbacher und Reiner. Generell fällt auf, dass die neuen Priester mittlerweile durchwegs aus Tirol und Südtirol stammten. Diesem Zustand dürfte die engagierte Arbeit des Dr. Johannes Chrysostomus Mitterutzners in Brixen zugrunde liegen. Mitterutzner war ein Studienfreund und tatkräftiger Unterstützer Knoblechers. Er arbeitete u. a. als Lehrer, wobei sieben seiner Schüler später als Missionare in den Sudan gehen sollten (vgl. McEwan 1987: 53). Anfang des Jahres 1855 reisten Ueberbacher und Reiner in Begleitung von Knoblecher nach Gondokoro. Ueberbacher wurde am 7. Juli 1855 die Leitung der Station übertragen. Mit der Abreise des Provikars traten allerdings erneut Schwierigkeiten auf. Nach einer anfänglichen romantischen Preisung Gondokoros:

„Je näher man Gondokoro kömmt, desto schöner wird die Gegend. Zu beiden Seiten des Stromes breitet sich eine herrliche Ebene aus, die theils Weideplatz, theils Ackerfeld ist. Zahlreiche Herden von Kühen und Schafen weidet der muntere Hirt und singt jetzt zur Zeit des jungen Grases sein Liedlein an das Dirkolon, eine weisse Blume, die hier den Frühling verkündet, welcher der trockenen oder heissen Jahreszeit folgt, die mit dem europäischen Winter zsuammentrifft“ (Mitterutzner 2003: 39),

beschwerte sich Ueberbacher über ein angeblich „[t]adelnswerthes“ Verhalten (vgl. Marien-Verein 6 1857: 4), dass seit der Abreise Knoblechers wieder bei den Bari hervortrat. Hier stellt sich nun die Frage, woraus ein derartiger Sinneswandel bei den Bari resultieren könnte, vorausgesetzt es hat sich tatsächlich so, wie in den Missionsberichten beschrieben, zugetragen? War die Unfähigkeit Reiners und Ueberbachers der Grund für den Untergang Gondokoros? Zuerst ist daran zu zweifeln, dass sich das Gemüt der Bari

¹² Diese waren: Anton Ueberbacher, Franz Reiner, Mathias Kirchner, Leonhard Koch, Andreas Ladner, Anton Gostner, Johann Kirchmayer sowie als Laien: Joseph Albereyer, Heinrich Reisinger.

sprunghaft mit der Abreise Knoblechers änderte. Vielmehr ist anzunehmen, dass Ueberbacher Schwierigkeiten im Umgang mit den Bari hatte. Er verfügte nur über mangelnde Sprachkenntnisse. Zudem kannte er die Kultur nicht und hatte, anders als noch Knoblechter, keinerlei Anerkennung und Sympathien bei den Einheimischen. Diese wollten Ueberbacher nicht hier haben und bereits am Tag nach Knoblechers Abreise forderten sie die zurückgebliebenen Missionare auf, zu gehen.

„Gehet nach Chartum zurück bis Abuna Soliman [Knoblecher, M.K.] wiederkommt, werde ich Haus und Glasperlen schon beschützen.“

(Marien-Verein 6 1857: 5)

Aus den jährlichen Berichten ist zu entnehmen, dass Knoblechter in Gondokoro recht beliebt oder zumindest akzeptiert war, was wohl auf seine großzügige Art und Weise, Glasperlen, Tabak und andere Waren bei den Einwohnern zu verschenken, zurückzuführen ist. Die von ihm zurückgelassenen Missionare verfügten hingegen meist nur über äußerst beschränkte Vorräte an derartigen Waren und konnten diese dementsprechend nicht im gleichen Umfang verteilen.

Währenddessen konnte Mosgan in Heiligenkreuz erste Erfolge vorweisen. Die Station entwickelte sich zu einem gut frequentierten Handelsplatz für Elfenbein.

„Die Kaufleute von Chartum hatten in der Umgebung der Station zum heiligen Kreuze an mehreren Stellen Leute zurückgelassen, um während der Regenzeit das Elfenbein einzukaufen.“ (Marien-Verein 5 1856: 22)

Er trat als Vermittler zwischen Elfenbeinhändlern und den Einheimischen auf (vgl. Marien-Verein 6 1857: 15), er ließ mehrere Hütten errichten und konnte sogar eine kleine christliche Gemeinde um sich scharen. Diese bestand allerdings größtenteils aus Kindern, die die Missionare noch im Jahr 1855 am Sklavenmarkt gekauft und aufgrund sprachlicher Ähnlichkeiten nach Heiligenkreuz gebracht hatten (vgl. Marien-Verein 6 1857: 15).

Die Jahre um 1858 können als maßgebliche Zäsur in der Geschichte der Mission bezeichnet werden. In Khartum brachen vermehrt Krankheiten aus. Die Stadt wurde jährlich von der Flut überschwemmt. Aufgrund der Lage Khartums konnte das Wasser

nur schlecht abrinnen, was wiederum in Verbindung mit den in der Stadt verstreuten Tierkadavern dazu führte, dass sich im schlammigen Wasser krankheitsübertragende Insekten ausbreiteten.

„One cannot but praise the genius of the man who founded the city and foresaw the importance of its position. On the other hand, there is a drawback, for when the river rises, the town is flooded. This is because Khartoum is below the level of the Blue Nile. As the water has no outlet by which it can drain off, it remains in the hollows formed by the uneven ground, and stagnates; gradually, it dries up, giving off an unbearable stench of mud and refuse, increased by the decomposing bodies of dead animals and other waste which is to be found along any stretch of road. When will the day dawn when this city will be properly run, giving it the beauty and lustre to match its important position?“

(Dal Bosco 1858: 40)

Epidemien waren die Folge und wie bereits bei der Flut von 1856 brach in der Stadt erneut die Cholera aus.¹³ Der jüngste Missionar, der Bayer Ignaz Gerbl, infizierte sich und starb mit gerade einmal 27 Jahren in Khartum. Er stieß erst 1857 zur Mission. Sein früher Tod ist auch aus wissenschaftlicher Sicht gesehen bedauerlich. Im Missionsbericht ist von seinen Fertigkeiten in der Fotografie die Rede, „deren Werth [er] für wissenschaftliche Forschungen durchschaute“ (Marien-Verein 7 1858: 14). Durch die heftigen Regenfälle herrschte im Süden des Sudan eine Lebensmittelknappheit und in Heiligenkreuz geriet der Missionar Mosgan zunehmend in Schwierigkeiten (vgl. Frelih 2009: 57). Auch die Station Gondokoro wurde am 20. Oktober 1857 von einem heftigen Unwetter schwer beschädigt. Der Garten, das Dach des Missionshauses und der Mast eines kleinen Seglers (mit dem Namen „Neger“) wurde zerstört (vgl. Annalen der Verbreitung des Glaubens 1859: 46). Ende 1857 waren noch zwei Missionare – Anton Kaufmann und Franz Morlang – nach Gondokoro gekommen, um Ueberbacher zu unterstützen. Doch die Dreisamkeit weilte nur kurz. Ueberbacher verstarb am 22. Februar 1858. Bereits zu seinen Lebzeiten überschattete ein tiefes Misstrauen das Verhältnis zwischen den Missionaren und den Bari.

¹³ 1854 waren die Regenfälle so heftig, dass die Hälfte der damaligen Strohütten zerstört wurden und Khartum nun mit Lehmziegeln wiederaufgebaut wurde (vgl. Zach 1986a: 47).

„Die Habsucht zeigt sich gewaltthätig als Dieberei, überlästig als Bettelei, die nur allzuhäufig mit Ungestüm und unter Drohungen auftritt. Jene könnte man füglich eine Landplage nennen. Stiehl wenn du kannst, lüge wenn's dir taugt, sind Grundsätze welchen der Bary von Jugend auf huldigt.“

(Marien-Verein 6 1857: 5)

Nach seinem Tod wurde der Ton der Missionare gegenüber den Bari spürbar rauer. Die Glasperlenausgabe wurde komplett eingestellt, mit der Begründung, sie (die Missionare) würden bereits die Kinder der Bari ernähren (vgl. Marien-Verein 7 1858: 13). Das komplette Ausbleiben der regelmäßigen Verteilung an Glasperlen dürfte die Akzeptanz der Missionare schlagartig gegen null gesenkt haben.

Zu allem Überdross fühlte sich auch Knoblecher zunehmend gesundheitlich schlechter, sodass er im Dezember 1857 zurück nach Europa reiste. Er sollte nicht mehr in den Sudan zurückkehren. Er verstarb am 13. April 1858 in Neapel an den Folgen eines Herzinfarktes. Er wurde gerade einmal 38 Jahre alt. Zu diesem Zeitpunkt war die personelle Situation der Mission bereits katastrophal. 16 der 24 in den Sudan gekommenen Missionare waren verstorben. Somit verfügte die gesamte Mission nur noch über acht Priester für das gesamte (!) Vikariat.

Kritik an Knoblecher

Knoblecher wurde von seinen Zeitgenossen oft und viel gelobt. Aber es gab auch einige Kritiker. So etwa sein slowenischer Landsmann Jakob Säsäl. Säsäl kam 1853 in den Sudan. Zehn Jahre später schrieb er seine Erinnerungen nieder. Dabei kritisierte er Knoblecher stark. Er warf ihm eine übertriebene Freundlichkeit gegenüber den Muslimen vor. Besonders schwer scheint der Vorwurf, dass Knoblecher einen eigenen Weinkeller und Brotvorrat besaß, während die anderen Missionare mit geringen Vorräten zu kämpfen hatten (vgl. Frelüh 2009: 59). Derartige Vorwürfe sind immer mit Bedacht zu sehen. Nicht selten sind sie persönlich motiviert, um den Beschuldigten bewusst in Misskredit zu bringen.

Der französische Reisende Charles Didier beschrieb Knoblecher in seinem 1858 erschienen Werk „Cinq cents lieues sur le Nil“ ebenfalls wenig schmeichelhaft.

„Die armen Auswanderer [gemeint sind die Missionare und Laien, M.K.] hatten ein erbärmliches Loos, sie wurden sehr schlecht beköstigt, mußten wie in einem Kloster leben und erhielten Wein, der hier für den Europäer gar nicht zu entbehren ist, nur dann, wenn es ein Arzt aus Soudan verordnete. Die Neuheit und Ungesundheit des Klima's wirkte so übel auf die Armen ein, daß ein großer Theil bald erlag ; der Rest konnte nicht einmal den Dienst aufgeben, er war wollte er in diesen Wüsteneien nicht verhungern, gezwungen, seine Kräfte diesem schauerhaften Institute zu opfern. Ihr Schicksal war, hier elend zu verkümmern und die Unseligen liefen einher, als ob sie dem Grabe entsprungen wären; es gab keine Rückkehr für sie. Was that das Haupt dieser bedauernswerthen Gesellschaft, Dr. Knoblecher, inzwischen? Er lebte wie ein Fürst, trug Turban und orientalische Robe, nannte sich Abou-Suleyman und scheute sich nicht, trotzdem er Missionär war, den Götzendienern solch ein Vorbild christlichen Lebenswandel zu geben.“
(Didier 1858: 24)

Didiers Anschuldigungen sind ebenfalls nur äußerst kritisch zu sehen.¹⁴ Knoblecher dürfte aber tatsächlich kein Kostverächter gewesen sein und unterhielt sich teils prächtig in der „High Society“ von Khartum. Dies wird deutlich in der folgenden Schilderung des US-amerikanischen Abenteurers Bayard Taylors, der in den Jahren 1851/52 Khartum und später auf den Spuren Knoblechers den Weißen Nil bereiste. Taylor berichtete überwiegend sehr positiv über Knoblecher. Die folgende, seinem Werk entnommene Passage enthält jedoch eine Szene, in der Reitz ihn und Knoblecher mit zu einem Besuch beim Pascha persönlich nahm. Die Beteiligten erhielten ein üppiges Mahl und amüsierten sich bestens:

„Es gab im Ganzen 20 Gänge und die Zubereitung war vortrefflich. Außer den wohlschmeckenden türkischen Gerichten aus Fleisch und Gemüse, delikatem Fisch aus dem weißen Nil und Obst aus dem Garten des Pascha's, hatten wir blanc mangé und mehrere Arten französischer Patisserie. Zum Schlusse des Mahles wurde eine gläserne Bowle, die ein kühles Getränk aus getrockneten Feigen, Quitten und Aprikosen enthielt, auf den Tisch gestellt. Der beste Humor herrschte,

¹⁴ Zu Didiers Anschuldigungen siehe auch Kapitel 7f, Seite 85f.

und ich freite mich um so mehr über das Diner, als ich nicht erwartete hatte, einen so hohen Grad von Civilisation in Sudan zu finden.“ (Taylor 1855: 61f)

Dass die Missionare in Khartum aber hungerten, während Knoblecher fürstlich dinierte und sie von einem „schauderhaften Institute“ festgehalten wurden, stimmt mit keinen der von den Missionaren überlieferten Berichte überein und muss als unwahr bezeichnet werden.

d) Vom Tod Knoblechers bis Reinthaler

Knoblechers größter Verdienst war, dass er die Mission in den Jahren 1849/50 vor dem Zusammenbruch bewahrte (vgl. McEwan 1987: 54). Er reiste kontinuierlich zwischen den einzelnen Missionsstationen und versuchte, in Europa für Spenden und politische Unterstützungen zu werben. Er verstand es, das Interesse höchster Würdenträger aus der katholischen Kirche, der Wirtschaft und der Politik für die Mission in Zentralafrika zu wecken. Unter seiner Leitung wurden die beiden Missionsstationen Gondokoro und Heiligenkreuz errichtet, wenn auch Erstere zeitweise verlassen war und darüber hinaus zur letzten Ruhestätte einiger Missionare wurde. Mit viel persönlichem Einsatz und einer geschickten Öffentlichkeitsarbeit schaffte es Knoblecher, die personellen Verluste durch neue Missionare und Laien aus Europa auszugleichen. Weiters konnten mehrere Taufen im Südsudan durch die Missionare verzeichnet werden.¹⁵ Dabei handelte es sich aber größtenteils um Kleinkinder und Nottaufen (vgl. Zach 2003: IX). Erwachsene konnten kaum für das katholische Christentum gewonnen werden.

Mit Knoblechers Tod begann eine Zeit des Umbruchs für die Mission. Sein Nachfolger wurde der bambergische Missionar Matthäus Kirchner, der 1854 der Mission beigetreten war. Knoblecher übergab ihm noch persönlich für die Dauer seiner Reise 1858 die Leitung der Mission im Sudan. Nach dem Tod des Provikars präferierte Kirchner zunächst den seit jeher tatkräftigen Unterstützer und Studienfreund Knoblechers, Dr. Johannes Chrysostomus Mitterrutzner aus Neustift bei Brixen, als neuen Leiter der Mission. Dieser hätte sich auch durchaus dazu bereit erklärt, erhielt aber vom Abt und Bischof von Brixen keine Erlaubnis (vgl. McEwan 1987: 58). So wurde Kirchner am 15. Mai 1859 von der Propaganda Fide zum neuen Provikar ernannt. Aufgrund der hohen Mortalitätsrate der Missionare und dem mangelnden personellen Nachschub (im Jahr

¹⁵ In Gondokoro 46, Heiligenkreuz 25 und 2 weitere Taufen in den anderen Stationen (vgl. Zach 2003: IX).

1858 schloss sich kein einziger neuer Diözesanpriester der Mission an) sah sich Kirchner dazu gezwungen, das Hauptquartier der Mission in Khartum aufzugeben und nach Shellal im Norden zu verlagern. Die Station Gondokoro musste 1859 endgültig aufgegeben werden und wurde nun von Sklaven- und Elfenbeinhändlern genutzt. Kirchner hoffte, dass das Klima bei Shellal gesünder für die neuen Missionare und Laien wäre. Generell sollten diese nur noch zwei bis drei Monate im Jahr im südlichen Sudan verbleiben. In den folgenden zwei Jahren sank die Zahl der Missionare auf fünf. Es war kaum noch möglich, den Missionsbetrieb zur Gänze zu bewältigen. Aufgrund des Priestermangels reiste Kirchner in Begleitung von Johannes Reinthaler 1861 nach Rom, um sich über die Zukunft der Mission zu bereden. Am geeignetsten, um die Arbeit fortzusetzen, schien der Orden der Franziskaner (OFM) in Oberägypten, die in etwa dieselbe Protektion durch den Kaiser besaßen wie die Mission zu Zentralafrika. Am 7. September 1861 verließ Kirchner die Mission und Reinthaler übernahm dessen Nachfolge als Provikar. Dass die Mission nun erstmals seit 1848/49 unter der Obhut einer kirchlichen Institution stand, zeigte Wirkung. Insgesamt 51 (!) neue Missionare und Laien schlossen sich Reinthaler auf seiner Reise in den Sudan an (vgl. McEwan 1987: 71). Die dortige Situation hatte sich aber nicht verbessert. Erneut starben einige Missionare, andere kehrten aufgrund nationaler Streitigkeiten um (McEwan 1987: 73) und neue Konvertierungen konnten ebenfalls nicht vorgewiesen werden. Die Mission ging ihrem endgültigen Ende entgegen. Noch im Jahresbericht von 1862 ist von einem möglichen Ankauf der Station von Franz Binder zu lesen. Binder hatte diese selbst von dem französischen Sklaven- und Elfenbeinhändler Alphonse de Malzac übernommen. Aufgrund der knappen finanziellen Mittel mussten die Missionare aber bis 1863 abwarten. Sie appellierten an Binder, er möge noch zuwarten und keinesfalls an andere Kaufleute, geschweige denn „Mohammedaner“ verkaufen. Ob die Missionare beabsichtigten, nach dem Kauf von Binders Station Heiligenkreuz aufzugeben, bleibt ungewiss. Allerdings kann dies durchaus in Erwägung gezogen werden, da die finanziellen Mittel zunehmend aufgebraucht waren, und zwei Stationen in direkter Nachbarschaft wohl keinen besonderen Nutzen gebracht hätten.

e) Die Finanzierung der Mission

Die Finanzierung der Mission übernahm der 1851 gegründete „Marien-Verein zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika“. Er sammelte die Spenden,

übermittelte die benötigten Gelder nach Khartum und informierte die Vereinsmitglieder in den Jahresberichten über die jährliche finanzielle Situation. Ein Großteil des Kapitals kam aus den Diözesen. Die kaiserliche Familie, und andere Angehörige der obersten gesellschaftlichen Schicht Österreichs, beteiligten sich mit finanziellen sowie politischen Unterstützungen an den katholischen Missionsbestrebungen im Sudan. So erhielten alle Mitglieder des Marien-Vereins durch die Vermittlung von Kardinal Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg, dem Protektor des Vereins (vgl. Marien-Verein 2 1853: 33), mittels eines päpstlichen Breves vom 5. Dezember 1852, einen Ablass gewährt. Das Ministerium für Äußeres unter der Leitung seines Bruders und Ministerpräsidenten Felix Fürst zu Schwarzenberg stellte die Mission unter den Schutz des k. k. Generalkonsulats in Ägypten. Der Triestiner Lloyd sorgte für die kostenlose Überfahrt der Missionsmitglieder und deren „Geräthschaften“ zwischen Triest und Alexandria. Der bis 1851 amtierende Handelsminister, Mitbegründer der Triestiner Lloyd und ab 1855 Finanzminister Österreichs, Ludwig Freiherr von Bruck, ermöglichte dem Verein das unentgeltliche Vervielfältigen der Jahresberichte in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei (vgl. Marien-Verein 5 1856: 31). Der Kaiser höchstpersönlich übernahm die Schutzherrschaft über die Mission und sicherte Knoblecher die Übermittlung von jährlich 1.000 fl. aus dem Sklaven-Redemptions-Fond zu. Zudem erhielt der Verein die Erlaubnis, in sämtlichen Kirchen Österreichs Sammlungen zur Unterstützung einzurichten (vgl. Marien-Verein 1 1852: 6). Ein besonderer Finanzier, nebst der kaiserlichen Familie, war Alois Fürst von und zu Liechtenstein, der jedes Jahr bis zum Ende der Mission 2.000 fl. an den Verein überwies. Vermutlich handelt es sich hier um Fürst Alois II. von Liechtenstein, welcher 74 humanitären Vereinen angehörte und „jährlich beträchtliche Summen für karitative Zwecke aus[gab]“ (Stabsstelle für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit). Interessant sind zudem die speziellen Geldzuwendungen privater Spender, die damit eine Befreiung eines Sklavenkindes, dessen christliche Erziehung und eine Taufe auf den jeweils ausgewählten Namen wünschten. Die Anzahl der Spenden überstieg die der tatsächlichen Freikäufe beträchtlich.

Knoblechers Reisen durch die österreichischen Kronländer und benachbarten Gebiete, wie Bayern, fielen auf fruchtbaren Boden. Nicht nur die Anzahl der Spenden und Geschenke für die Mission stieg an, sondern es konnten auch einige Männer als Missionare und Laien angeworben werden. Auffällig im Jahresbericht 1852 des Marien-Vereins ist, dass von den 12 Missionaren und Laien, die sich auf den Weg in den

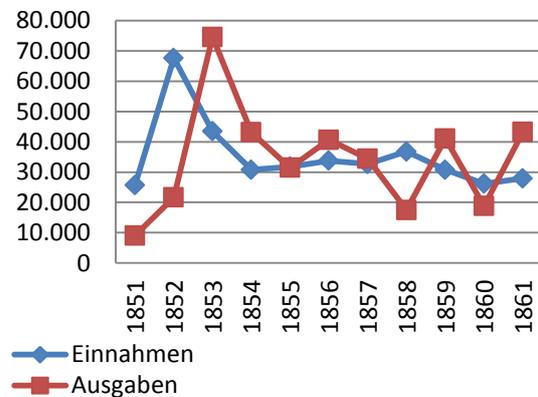
Südsudan machten, acht aus den Glas produzierenden Zentren Österreichs stammten. So waren fünf aus Krain, zwei aus Venedig und einer aus Böhmen.

Zunächst war das zur Verfügung stehende Kapital eher gering. Erst nach Knoblechers Europareise und seinen gewandten „PR-Maßnahmen“ konnte in den Jahren 1852/53 eine enorme Steigerung der Einkünfte erreicht werden. Vor allem die Sammlungen der Diözesen machten in diesem Jahr 83 % der Gesamteinnahmen aus. Bereits ein Jahr danach stiegen aber auch die Ausgaben rapide an. So wurden 57.565 fl. nach Khartum für verschiedene Ausgaben überwiesen. Zum Vergleich: Im Vorjahr waren es gerade einmal 21.190 fl. Im ersten Jahr des Bestehens des Vereins wurden vor allem für die Mission unumgängliche Investitionen schlagend, wie etwa die Kosten für das Missionsschiff „Stella Matutina“ zu einem Preis von 7.336,30 fl. Das finanzielle Hoch von 1853 konnte nicht mehr erreicht werden.

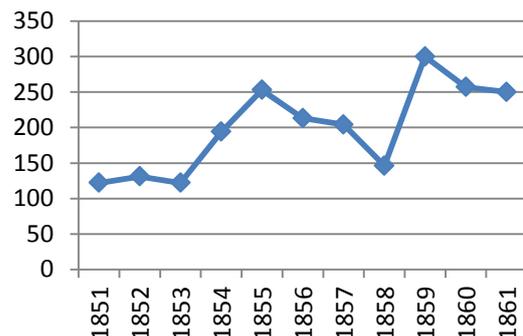
Die stark defizitäre Wirtschaft Österreichs wirkte sich auf die Finanzen der Mission aus. Wie in der Grafik zu sehen, wuchsen die Schulden der Habsburgermonarchie 1855, infolge der enormen Militärausgaben im Krimkrieg von 1854, rapide an. Nachdem die

Schulden bis ins Jahr 1858 wieder um etwa 100 Millionen Gulden gesenkt werden konnten, erreichten sie 1859 mit dem Sardinischen Krieg zwischen Österreich und Frankreich/Sardinien-Piemont einen neuen Höchststand. Im Zuge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich reduzierte sich die Spendenbereitschaft der Bevölkerung für den Marien-Verein. Damit ging eine bedeutende finanzielle Stütze verloren. Im Jahresbericht von 1857/58 finden sich erstmals keine speziellen Zuwendungen privater Spender zur „Befreiung“ einzelner Sklavenkinder. Lediglich durch den Verkauf einiger Marienbilder und ähnlicher Devotionalien wurden nur einige Hundert Gulden eingenommen. Gegen Ende der Mission

Einnahmen/Ausgaben der österreichischen Mission in Gulden (fl.)

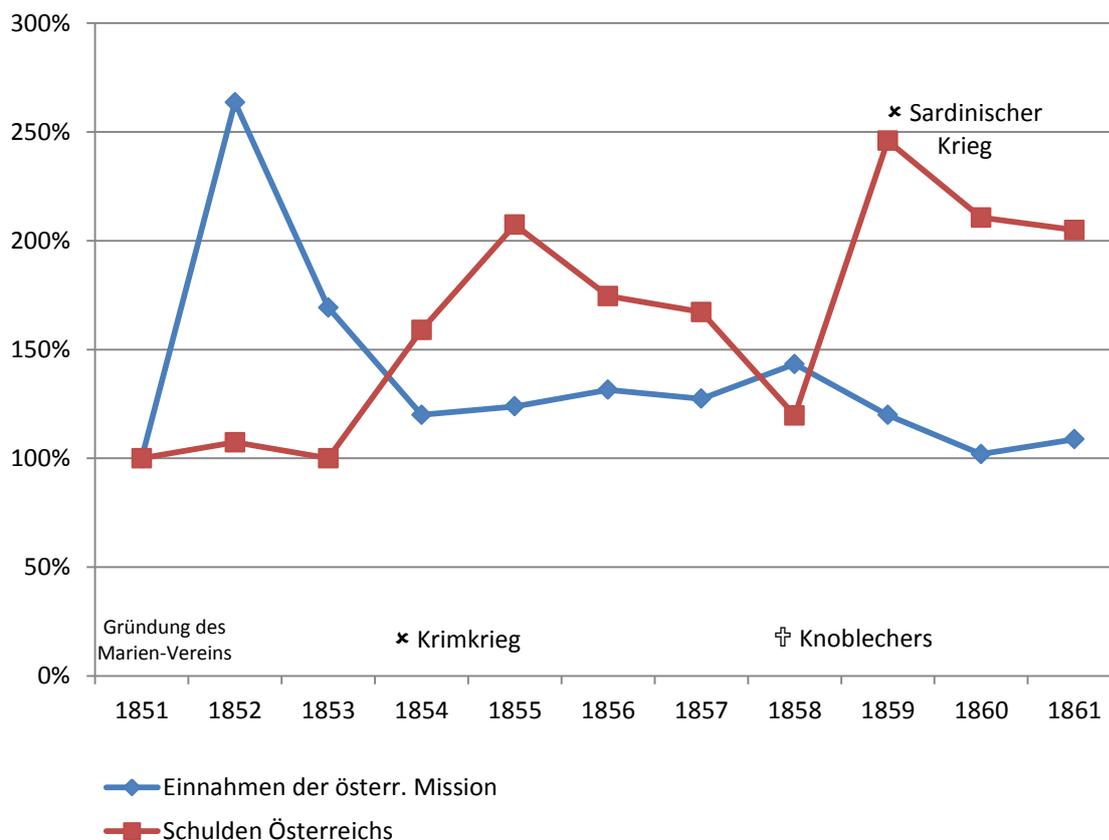


Österreichische Staatsschulden in Millionen Gulden (fl.)



gingen die Einnahmen kontinuierlich zurück, während die Ausgaben meist über den Einnahmen lagen. Die finanzielle Unterstützung des Kaisers blieb mit 100 fl. jährlich (ab 1853) ebenfalls dürftig und war wohl mehr als symbolischer Akt zu verstehen. Seine Spenden machten gerade einmal 0,23 % der in den Jahren von 1851 bis 1862 insgesamt eingegangenen 359.519 fl.¹⁶ aus (zusammen spendeten die Angehörigen des kaiserlichen Hofes 4.189 fl., was in etwa 1,16 % der Gesamteinnahmen entsprach).

Die hier nun angefügte Grafik zeigt die Wechselwirkung zwischen den Einnahmen der Mission und der zeitgleichen Staatsverschuldung Österreichs:



Im Jahr 1854, im Zuge der Mobilmachung Österreichs im Krimkrieg, stieg die staatliche Verschuldung auf 194 Millionen Gulden. Das entspricht in etwa 159 % des Wertes von 1851 (122 Millionen Gulden). Im selben Jahr fielen die Einnahmen der Mission auf 30.798 fl., was wiederum in etwa 120 % der Einnahmen von 1851 entsprach. Besonders deutlich wird die Abhängigkeit der Finanzen der Mission von der allgemeinen wirtschaftlichen Situation Österreichs in den Jahren 1858/59. Noch ein Jahr vor Ausbruch des Sardinischen Krieges fiel die Staatsverschuldung auf 146 Millionen Gulden und

¹⁶ Siehe Seite 40.

damit auf den niedrigsten Stand seit 1853. Die Einnahmen des Marien-Vereins stiegen im selben Jahr auf ihren höchsten Wert (36.788 fl.) seit 1853. 1859 erreichte die Verschuldung Österreichs mit 300 Millionen Gulden (fast 250 % des Wertes von 1851!) ihren absoluten Höhepunkt. Zeitgleich fielen die Einnahmen der Mission, bis 1860 die Verschuldung Österreichs wieder leicht zurückging. Wie gut zu erkennen ist, stellten die Schnittpunkte in den Jahren 1854 und 1858/59 finanzielle und somit existenzielle Zäsuren in der Geschichte der Mission dar.

f) Die österreichische Mission im Spiegel europäischer Reisender

Die Tätigkeiten der österreichischen Mission im Sudan waren kein Geheimnis. In beinahe allen Berichten zeitgenössischer Reisender finden sich Anmerkungen zu den Missionaren, auch wenn diese teils unterschiedlich ausfallen. Deutschsprachige Reisende berichteten meist positiv über die mit den Missionaren Einzug haltende Zivilisation und Kultur, sowohl in Khartum als auch in den südlichen Gebieten bei Gondokoro und später Heiligenkreuz. Briten und Franzosen sahen die Erfolge der Mission durchaus kritischer. Sie beschrieben die Missionare als desillusioniert, kurz vor ihrer Resignation oder als Handlanger einer österreichischen Kolonialisierung. John Hanning Speke und James August Grant kamen 1863, nach ihrer Expedition zu den Quellen des Nil, nach Gondokoro. Hier trafen sie auf die letzten Missionare, Franz Morlang und zwei weitere Priester, die zum Abschied ein letztes Mal die alte Station Gondokoro besichtigten:

„The Rev. Mr Moorlan, and two other priests of the Austrian Mission, were here on a visit from their station at Kich, to see the old place again before they left for Khartum [...] Want of employment, I heard, was the chief operative cause in killing the poor missionaries ; for, with no other resource left them to kill time, they spent their days eating, drinking, smoking and sleeping, till they broke down their constitutions by living too fast.“ (Speke 1863: 605f)

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Vorwürfe des britischen Händlers und Konsuls im Sudan, John Petherick. In einer Darlegung vom 13. August 1860 an das britische Generalkonsulat in Ägypten bezichtigte er die katholische Mission, den Sudan in eine österreichische Kolonie verwandeln zu wollen (vgl. Santi/Hill 1980: 175f). Dem ging möglicherweise ein Schreiben des österreichischen Vizekonsuls Dr. Josef Natterer über

den Sklavenhandel am Weißen Nil voraus, in dem er französische, italienische, maltesische und englische Händler desgleichen beschuldigte. Da Petherick der einzige britische Staatsbürger zu jener Zeit am Weißen Nil war, wurde ihm damit indirekt persönlich eine Beteiligung am Sklavenhandel zur Last gelegt. Dieses Schreiben erreichte Petherick nach seiner eigenen Darstellung im Dezember 1860 über das britische Außenministerium in französischer Übersetzung und somit fast vier Monate nach seinen Anschuldigungen bzgl. einer österreichischen Kolonisation.¹⁷ Dementsprechend hätte Petherick aber nicht auf ein Schreiben reagieren können, das er selbst noch gar nicht kannte. Das bedeutet, dass Petherick entweder log, als er schrieb, von Natterers Bericht erst im Dezember erfahren zu haben, oder aber das Schreiben war nicht der Auslöser seiner Vorwürfe. Ob der britische Konsul tatsächlich von einer Kolonialisierung des Sudan vonseiten Österreichs ausging, oder dies bloß als Möglichkeit sah, Natterers Kritik entgegenzuwirken, ist unklar.

Der britische Generalkonsul in Ägypten Robert G. Colquhoun übermittelte bereits am 8. Juni 1860 in einem Anhang an Außenminister Lord J. Russel folgende Zeilen:

„The Austrian mission alluded to has been long established at Khartûm, and was apparently planned, from the first, for commercial and colonizing purposes, rather than the spread of religion (most of the members being simply skilled artizans) ; but, to their honour, the mission have never stooped so far as to engage in the Slave Trade.” (Colquhoun 1860: 1070)

Zu den Quellen seines Berichtes heißt es: „sifted from the statements of late Travellers“. Ob diese Berichte möglicherweise von Petherick zusammengetragen wurden, bleibt Spekulation. In Wien allerdings sprach man offiziell stets nur von einer Handelspolitik, wobei die Tätigkeiten der Missionare von anderen Staaten durchaus als Indizien für einen Kolonialismus gesehen werden konnten (vgl. Sauer 2007: 40). Auffällig ist, dass die Berichte zu einem möglichen Kolonialismus Österreichs, allseits von Briten um das Jahr 1860 verfasst wurden, dem Jahr, in dem Großbritannien den Sudan für sich entdeckte und britische Abenteurer aufbrachen, um die Quellen des Weißen Nil zu erforschen. Aus den Jahren der Blütezeit der Mission, den frühen 1850er, finden sich keine Berichte oder

¹⁷ Auf die Forderung einer Richtigstellung erklärte Natterer, dem Ganzen liege ein Übersetzungsfehler zugrunde. So habe er lediglich vom allgemeinen Handel und nicht vom Sklavenhandel berichtet (vgl. Petherick 1869: 141).

Anmerkungen, die den Missionaren koloniale Aktivitäten vorwarfen. Selbst von Vaudey, dem „Antagonisten“ der Mission, sind keine derartige Vorwürfe bekannt.

Wie bereits kurz bei der Kritik zu Knoblecher angeführt, schrieb der Franzose Charles Didier in seinem 1858 veröffentlichten Werk „Cinq cents lieues Sur le Nil“ äußerst negativ über Knoblecher und die Mission. Seine Kritik reichte von der Architektur des Missionsgebäudes in Khartum bis hin zur Maßlosigkeit Knoblechers. Über die Beziehung zwischen der Mission und Österreich schrieb er:

„Die Mission verdient bei weitem den großen Ruf nicht, dessen sie sich erfreut und jeder Reisende wird auf eine unangenehme Weise enttäuscht, wenn er hinkommt. Das Institut ist nämlich ein rein österreichisches und steht unter der speciellen Begünstigung und Direktion der kaiserlichen Familie, den Kaiser selbst mit inbegriffen. [...] Der Doktor Knoblecher ist weiter nichts, als kaiserlicher Missionär, der von Zeit zu Zeit einmal nach Oesterreich reist, um Geld zu holen. Das letzte Mal soll er einige hunderttausend Francs mitgebracht haben.“

(Didier 1858: 23)

Den Missionaren warf er Feigheit gegenüber den Einheimischen vor.

„Zu vertheidigen wagten sich die Feiglinge nicht, es wurde kein Schuß abgefeuert, unter dem Vorgeben, es sei verboten, Menschenblut zu vergießen. [...] Es bleibt Thatsache, daß friedliche Missionen nie ein günstiges Resultat erzielen; der Säbel unterwarf Asien und Afrika dem Islam, die Flinte Amerika den Spaniern und Karl der Große mußte die Götzenbilder der Sachsen mit Gewalt umstoßen.“

(Didier 1858: 23f)

Erstaunlicherweise lobte er nur den Missionar Angelo Vinco. Dieser wäre der einzig wahre fromme Mönch, der die Nächstenliebe nicht nur predigte, sondern auch lebte. Die Vorwürfe an die Missionare erscheinen im Gegensatz zu den Aufzeichnungen anderer Reisender sehr heftig. Sein Bericht scheint mehr aus einem allgemeinen Ressentiment gegenüber Österreich entstanden zu sein als auf tatsächlichen Beobachtungen. Wenn er davon berichtete, dass Knoblecher mit mehreren Hunderttausenden Francs des Kaisers

nach Khartum reiste, muss dies als unwahr bezeichnet werden. Auch ist zu beachten, dass das Werk im Vorfeld des Krieges zwischen Österreich und Sardinien/Frankreich erschien und so durchaus eine gewisse politische Färbung aufweist.

8. Die Missionsarbeit als Bestandteil einer österreichischen Kolonisation

Im nun letzten Abschnitt soll der Frage nach dem direkten Zusammenspiel der katholischen Mission im Sudan und etwaigen Kolonisierungsbestrebungen vonseiten Österreichs nachgegangen werden. Jedoch soll nicht festgestellt werden, ob die Missionare eine Kolonisation vorbereiten wollten, sondern inwiefern sie anhand der von ihnen geschaffenen Strukturen eine solche mitgestalteten. Insofern ist es obsolet, ob sie die Errichtung einer Kolonie forcierten oder aber unbewusst den Weg dazu ebneten sollten. Anhand der Okkupation der dalmatischen Küste kann dargestellt werden, wie eine solche Interaktion vonstattengehen konnte:

„Langsam drangen Missionare ins Landesinnere vor. Später kamen Konsuln oder Konsularvertreter, die, um auf Nummer sicher zu gehen, die Christen unter den Schutz ihrer Nation stellten und sie, als ihre Schutzgenossen erklärten. Kirchen, Klöster, Kapellen, Schulen, Waisenhäuser, Altersheime, Krankenhäuser wurden in den größeren Städten Albaniens, Bosniens, der Herzegowina und der Donaufürstentümer Moldau und Walachei gebaut. Durch die Schifffahrt auf der Donau und auf der Adria waren diese Gebiete leicht zugänglich; so kam es auch, daß sich nicht nur Missionare, sondern auch Geschäftsleute, Lehrer, Konsulatsangestellte, Handwerker, Dolmetscher, Ärzte usw. in dem ehemaligen Feindesland niederließen und daß sich auf diese Weise große österreichische „Kolonien“ bildeten. Durch die Konsulatseinrichtungen fühlten sich die Landesfremden genügend geschützt und konnten, besonders im 19. Jahrhundert, weitgehend ruhig ihren Geschäften nachgehen.“ (McEwan 1982: 5)

Dieses Zitat passt ebenso auf die Situation im Sudan. Es muss nur die Schifffahrt auf der Donau und Adria durch die auf dem Weißen Nil und die Länder am Balkan durch die Nordostafrikas ersetzt werden. Doch die christlichen Missionen des 19. Jahrhunderts können nicht pauschal als ein Werkzeug des Kolonialismus betrachtet werden. Meist befürworteten die Missionare jedoch die „koloniale Annexion, bejahten prinzipiell das koloniale System und teilten die kulturelle Arroganz ihrer westlichen Landsleute“ (Osterhammel 2006: 102). Sie drangen oft am weitesten ins Landesinnere vor, knüpften

die ersten Kontakte, erkundeten das Land und die Leute und ebneten damit den Weg für die auf ihren Spuren wandernden Händler und Reisenden, die wiederum Konsularagenten und Militärs mit sich brachten. Die Missionare verkörperten somit eine Vorläuferfunktion für spätere Eroberer.

„Dort, wo sie den Kolonialeroberern den Weg gebahnt hatten, indem sie entweder selbst Herrschaftsrechte usurpiert oder in einer subtilen Form europäische Einflüsse verbreitet hatten, ließ sich in der Regel eine administrative Herrschaftssicherung leichter durchführen als in missionarisch nicht erschlossenen Gebieten. Die ‚pax missionaria‘ wurde vielfach zum Fundament der nachfolgenden ‚pax colonialis.‘“ (Gründer 1992: 570)

D. h., die Missionare ebneten mit der Lehre des Christentums und dem damit vermittelten Herrschaftssystem auch gleichzeitig immer den Boden für die ihnen nachfolgenden Kolonialisten.

Dem Zulu Chief Cetshwayo werden die viel zitierten Worte zugeschrieben: „First a missionary, then a consul and then come army“. In dem Fall der katholischen Mission zu Zentralafrika stimmte zumindest ein großer Teil des Zitats von Cetshwayo. Zuerst kamen 1847/48 die Missionare und anschließend wurde im Jahr 1850 zu ihrer Sicherung und zur Förderung des Handels ein Konsul entsandt. Ob Punkt drei, die Entsendung einer Armee geplant war, ist spekulativ, scheint mir aber aufgrund der finanziellen Lage Österreichs unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich.

Um festzustellen, ob die katholischen Missionare im Sudan ebenfalls die Vorläuferfunktion einer geplanten Kolonisation einnahmen, muss nun im ersten Schritt untersucht werden, was unter Kolonisation zu verstehen ist, wie diese abläuft und welche Institutionen dazu notwendig sind. Im nächsten Schritt müssen die Tätigkeiten der Missionare und die von ihnen geschaffenen Strukturen auf diese Bestandteile hin untersucht, analysiert und interpretiert werden. Dem zugrunde liegt die Hypothese, dass die Missionare eine österreichische Kolonie vorbereiten sollten. Die Begriffe „Kolonisation“ und „Kolonie“ sind aber nicht unbedingt ident. So gibt es durchaus Kolonisationen ohne Kolonienbildung. Konkret ist eine Kolonie ein „durch Invasion (Eroberung und/oder Siedlungskolonisation) in Anknüpfung an vorkoloniale Zustände neu geschaffenes politisches Gebilde, dessen landfremde Herrschaftsträger in dauerhaften

Abhängigkeitsbeziehungen zu einem räumlich entfernten ‚Mutterland‘ oder imperialen Zentrum stehen, welche exklusive ‚Besitz‘-Ansprüche auf die Kolonie erhebt“ (Osterhammel 2006: 16). „Kolonisation“ ist dementsprechend der Prozess zur Inbesitznahme eines Gebietes, die „Kolonie“ der politisch-gesellschaftliche Personenverband, und „Kolonialismus“ das letztlich etablierte Herrschaftsverhältnis (vgl. ebd.: 8). Die Tätigkeiten der Missionare betreffen dementsprechend den Prozess der Kolonisation, der wiederum bis zur Etablierung einer Kolonie die folgenden acht Phasen umfasst:

1. Erkundung des unbekanntes Terrains
 2. Sammlung von Ressourcen
 3. Tauschhandel mit den Einheimischen
 4. Plünderungen und erste militärische Aktionen im Binnenland
 5. Stützpunktsicherung
 6. Imperiale Inbesitznahme (durch symbolische Anmeldung von Herrschaftsansprüchen und die Stationierung erster offizieller Repräsentanten
 7. Ansiedlung erster nichtmilitärischer Immigranten und Gründung einer sich selbst tragenden Kolonie
 8. Aufbau eines kompletten kolonialen Herrschersystems
- (vgl. ebd.: 47)

Dieses Modell von Donald W. Meinig ist ein auf die amerikanische Kolonialisierung bezogener Idealtypus. Verständlicherweise kann dieses Modell nicht unbedingt auf die Situation im Sudan angewandt werden, es bietet aber einen notwendigen Leitfaden, an dem die Tätigkeiten der Mission abgeglichen werden können. Unter der Berücksichtigung der für Europäer ungesünderen klimatischen Verhältnisse im Sudan und der damit verbundenen hohen Mortalitätsrate wäre zwischen Phase 6 und 7 ein langer Zeitraum vergangen (vgl. ebd.). Zudem wäre unter diesen Bedingungen die Errichtung einer Siedlungskolonie nur schwerlich von Erfolg gekrönt gewesen.

Die Vorbereitungen einer Kolonie bzw. die ersten Phasen einer Kolonisation hätten in diesem Modell die Abschnitte 1 bis 6 umfasst. Dass die Phasen 7 und 8 im Sudan von Österreich nicht vollzogen wurden, bedeutet aber nicht, dass keine Kolonie geplant war. Vielmehr wurde die finanzielle Situation in Österreich im Verlauf der 1850er Jahre derart

prekär, dass solche kostenintensive Projekte nicht mehr weiterverfolgt werden konnten. Eine Beherrschungskolonie in Afrika, so wie sie die Ägypter bereits im Sudan hatten, wäre mit enormen finanziellen Aufwänden verbunden gewesen, die aufgrund der immensen Verschuldung nicht hätten aufgebracht werden können. Außerdem waren die Kolonien für die beherrschenden Staaten wirtschaftlich kaum bis nicht ertragreich. Die großen Gewinner waren private Kaufleute und Firmen (vgl. Reinhard 2008: 305).

a) Erkundung des unbekanntes Terrains – die Forschungsarbeiten der Missionare

Der allererste Schritt, bevor überhaupt konkrete Überlegungen zu einer kolonialen Inbesitznahme angestellt werden konnten, war die Erforschung des noch unbekanntes Gebietes, um einen Überblick über die zu erwartenden Herausforderungen und die politischen und wirtschaftlichen Bedingungen zu erhalten. Diese erste Erkundung des noch unbekanntes Terrains erfolgte durch Reisende, Kaufleute, Entdecker oder Forscher. Sie erstellten die ersten Karten und lieferten Hinweise zu etwaigen Ressourcen, den Handelsmöglichkeiten sowie zu den geografischen und klimatischen Bedingungen und zur Einwohnerschaft. Auch die Mitglieder der katholischen Mission im Sudan konnten auf die Erkundungen vorangegangener Personen, wie etwa Ignaz Pallme, dessen Berichte möglicherweise sogar ausschlaggebend für die Gründung des Vikariats waren,¹⁸ zurückgreifen. Die Missionare konnten nun für die weitere Erforschung des Gebietes wertvolle Arbeit leisten, denn sie waren unter dem Banner karitativer Tätigkeiten in der Lage, detailliertere Untersuchungen, die einen längerfristigen Aufenthalt voraussetzten, durchzuführen. Die katholische Mission zu Zentralafrika erfüllte neben humanitären Aufgaben (Abschaffung des Sklavenhandels) und einer Verbreitung des Katholizismus, auch wissenschaftliche Funktionen zur „Enthüllung des Inneren von Afrika“ (vgl. Klun 1851: 4). Dazu versuchten sich die Missionare, nebst kommerziellen Beobachtungen, in geografischen, botanischen, völkerkundlichen, astronomischen, meteorologischen und linguistischen Forschungen. Die Aufzeichnungen sind dabei von unterschiedlicher Qualität und Umfang und können unter dem Begriff der „Handelsgeographie“ zusammengefasst werden. Vincenz Ferrerius Klun aus Laibach, Professor an der Universität Wien (Geschichte und Geographie), Sekretär in der Handelskammer und ein enger Freund Knoblichers, dessen Tagebücher er überarbeitete und herausgab, schrieb zu dem von ihm veröffentlichten „Atlas zur Industrie- und Handelsgeographie“:

¹⁸ Siehe Seite 59.

„Die Beschreibung der Erdoberfläche im Allgemeinen und in ihren Theilen, insofern diese als Schauplatz der Handelsthätigkeit der Völker auf Grundlage der Uhrproduction und der Industrie betrachtet wird, ist für den Kaufmann wie für den Industriellen von hoher Bedeutung. Wer sein Geschäft tüchtig mit Ueberblick und Umsicht treiben will, muss die verschiedenen Länder kennen, ihre Weltlage, ihre Erzeugnisse und Produktionskraft, die Völker ihren Charakter und ihr Staatswesen. Nur dann vermag er die Verkehrsverhältnisse mit Klarheit zu übersehen, einen weiten Gesichtskreis zu gewinnen und mit Sicherheit zu combinieren, wenn er sie im Zusammenhange versteht, und ihr Wachstum auf geschichtlicher Unterlage verfolgt. Das geographische Element bildet dabei die Grundlage.“ (Klun/Lange 1863: 51f)

Unter diesem Gesichtspunkt wird deutlich, in welcher enger Verbindung die Forschungsarbeiten der Missionare mit den österreichischen handelspolitischen Interessen standen. Es steht zwar außer Zweifel, dass die Missionare durchaus einem christlichen Sendungsbewusstsein folgten, aber da seit 1849 die Unterstützungen der Propaganda Fide ausblieben, war der Bestand der Mission abhängig von der Protektion des Habsburgerreiches und dieses verfolgte zu jener Zeit vorrangig kommerzielle Interessen. Wenn Knoblecher den politischen Schutz und die finanzielle Unterstützung aufrechterhalten wollte, musste er die Arbeit der Mission auch den Bedürfnissen Österreichs anpassen. D. h., er musste auf dessen handelspolitische Interessen Rücksicht nehmen. So tauchen auch in den Missionsberichten immer wieder Schilderungen zu den kommerziellen Möglichkeiten im Sudan auf. Unter diesem Aspekt ist es nicht verwunderlich, dass die meisten der zeitgenössischen Berichte letztlich auch stets den wirtschaftlichen und politischen Nutzen der Missionsarbeit für Österreich hervorhoben. Das „Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ von 1864 fasste zusammen:

„Knoblecher's genaue Beobachtungen und Aufzeichnungen sind für die Wissenschaft nicht minder schätzenswerth, als seine Berichte über die Culturverhältnisse von Inner-Afrika für den österreichischen Handel nicht unbedeutend sind. [...] Steht K. schon als Glaubensapostel in einer seltenen Größe da, so glänzt er nicht minder durch die Liebe zu einem Vaterlande und den

Einfluß, den er Oesterreich in jenen wenig bekannten Ländern zu begründen und zu sichern bestrebt war.“ (Wurzbach 1864: 157f)

Nun sollen die Forschungsarbeiten der Missionare näher betrachtet werden. Im Bereich der Geografie sind zunächst besonders die Fahrten zur Entdeckung der Quellen des Weißen Nil zu beachten. Dieses Prestige bringende Projekt war ein Garant für den Eintrag in die Geschichtsbücher und konnte neben geografischen Erkenntnissen auch Einblicke in die kommerziellen Möglichkeiten des Hinterlandes geben. Ihre Fahrten immer tiefer ins Landesinnere sicherten ihnen darüber hinaus die Aufmerksamkeit der Medien in der Heimat und im Ausland, was für die Einnahmen der Mission, die sich größtenteils aus Spenden zusammensetzten, unentbehrlich war. Der US-amerikanische Reisende Taylor hob die Bedeutung dieses Unterfangens deutlich hervor:

„Seit Columbus zuerst San Salvador erblickt, hat die Erde nur ein triumphierendes Entzücken übrig, und das behält sie demjenigen vor, der zuerst von den Quellen des weißen Nil unter den Schneefeldern des Kilimandscharo¹⁹ trinken wird.“
(Taylor 1855: 319)

In den Karten der 1850er Jahre waren im Sudan noch die sogenannten Mondberge abgebildet, die als die Quelle des Weißen Nil angesehen wurden. Die Berge wurden am 7° N vermutet. Als Knoblecher 1850 nach Europa zurückkehrte, informierte er die Experten, dass dort weder die Mondberge noch die Quelle des Weißen Nil zu finden waren. Die Quelle musste sich demnach südlich des Äquators befinden (vgl. Frelih 2009: 63). Auf seiner ersten Fahrt am Nil führte Knoblecher genau Buch. Er beschrieb die Geschwindigkeit des Bootes, die geografische Position, das Wetter, die Luft- und Wassertemperatur sowie den Luftdruck (vgl. Frelih 2009: 63). Die Wiener Akademie der Wissenschaften unterstützte Knoblecher. So sollte sie, im Austausch für einige wissenschaftliche Instrumente, die Erste sein, die seine Berichte erhielt. Auf seiner Fahrt im Jahr 1850 kam Knoblecher bis zum 4° 9' N. Vier Jahre später fuhr er noch weiter. Wie weit er dabei tatsächlich kam, ist ungewiss. Die Messinstrumente jener Zeit waren

¹⁹ Dabei nahm Taylor auf ein anderes interessantes Projekt jener Zeit Bezug. Der deutsche Missionar Johann Ludwig Krapf war von Ostafrika aus ins Landesinnere vorgedrungen, ebenfalls um die Quellen des Nil zu entdecken, wobei er 1848 den Kilimandscharo für die westliche Welt entdeckte. Krapf hatte mit ähnlichen Problemen (Personalmangel, Krankheiten, Händler) wie die Missionare im Sudan zu kämpfen und setzte gleich wie sie auf eine Selbstchristianisierung der Afrikaner.

ungenau und anfällig für Fehler. Es dürfte aber gesichert sein, dass Knoblecher weiter in den Süden vordrang als je ein Europäer zuvor. In etwa am 4° 5' N errichtete Knoblecher die Station Gondokoro, die als der letzte Ort der Zivilisation betrachtet wurde und sich dementsprechend rasch zu einem Treff- und Zufluchtsort für Reisende, Forscher und Kaufleute entwickelte. Die Aufzeichnungen der Missionare sind, bezogen auf ihren zeitgenössischen wissenschaftlichen Wert, nicht zu unterschätzen. Tatsächlich hatten sie das Potenzial, die Quellen des Weißen Nil für Europa zu entdecken, lediglich die finanziellen Mittel reichten letztlich nicht mehr aus. Hätten sie aber dieselbe Unterstützung erhalten, wie später die britischen Forscher (z. B. Samuel Baker), wären sie es wohl gewesen, die die Quellen des Weißen Nil als Erste erreicht hätten (vgl. Toniolo/Hill 1974: VIII). Die damit einhergegangene massive Berichterstattung in Europa und der Prestigegewinn Österreichs hätten gewiss zu einer raschen finanziellen Revitalisierung der Mission geführt. Derartige Erfolge blieben aber aus, so wie generell ab der Mitte der 1850er Jahre kaum nennenswerte Errungenschaften vonseiten der Missionare vermeldet werden konnten.

Auch die öffentlich wirksam in Szene gesetzten botanischen, zoologischen und völkerkundlichen Forschungen sollten vornehmlich das österreichische Interesse am Sudan wecken. So spendete Knoblecher 1856 zwei Stoßzähne und 23 Stück Ebenholz an die Votivkirche in Wien. Weiters wurden jährlich mehrere Kisten mit exotischen Waren, wie ausgestopfte Vögel, Straußenfedern, Krokodileier und Nilpferdpeitschen, aus dem Sudan nach Österreich geschickt. Obendrein wurden exotische Tiere an die Menagerie in Schönbrunn versandt.

Tatsächlich einzigartig waren aber ihre Aufzeichnungen zu den einzelnen lokalen Sprachen. Für die Missionare, die einen langfristigen Aufenthalt am Weißen Nil planten, war deren Beherrschung unumgänglich, sowohl für die Verbreitung des Evangeliums, aber auch aus Gründen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die Kommunikation ohne Dolmetscher war ein wichtiger Bestandteil zur Integration und Akzeptanz der Missionare. Bereits Angelo Vinco schrieb 1851 zu seinem Aufenthalt bei den Bari:

„Thus in a few words, I have told the story of how I, the first European, succeeded in entering the Bari country and living amongst them. My next thought was to concentrate on mastering their language, and to learn all about their customs, so as not to make a false step, because all my future depended on the impression I

created during the early part of my stay. Although complimented and insulted in turn, especially by those callers who came to see me from afar, this state of affairs did not last long, and slowly the people became accustomed to my face and dropped all uncomplimentary remarks.“ (Toniolo/Hill: 81)

Knoblecher erarbeitete sich weitreichende Kenntnisse in den Sprachen der Bari und Dinka, wobei er auf die Hilfe der „freigekauften“ Kinder aus der Missionsschule in Khartum zurückgreifen konnte. Der Tiroler Missionar Joseph Lanz, der 1856 nach Heiligenkreuz kam, war der Erste, der sich dem Studium der Dinka-Sprache zuwandte. Weitere Arbeiten wurden von den Missionaren Giovanni Beltrame und Matthäus Kirchner verfasst (vgl. Gütl 2008: 164). Knoblecher erarbeitete letztlich ein umfassendes Vokabular des Dinka und Bari (vgl. Zach 2003: VI), das wiederum die Grundlage der später verfassten Grammatiken von Mitternützner in Brixen bildete. Mitternützner wurde dabei von dem ehemaligen Missionskind Xaver Iogwit-Io-Ladu, der in Gondokoro geboren und bereits im Alter von fünf Jahren im Jahr 1848 in der Missionsschule aufgenommen wurde, unterstützt (vgl. Gütl 2008: 163). Missionare, die die Sprachen zu Beginn nur rudimentär oder nicht beherrschten, wie z. B. Ueberbacher und Mosgan, hatten hingegen die größten Schwierigkeiten, von den Einheimischen überhaupt geduldet zu werden.

Zusammengefasst ergibt sich daraus, dass die Forschungsarbeiten der Missionare neben ihrer wissenschaftlichen Komponente doch auch eine handelspolitische Bedeutung besaßen. Mittels der geografischen, völkerkundlichen und sprachlichen Forschungen sowie den von ihnen gesammelten Daten zu den vorhandenen Rohstoffen, wurden nicht nur zukünftige Missionare und Spender, sondern auch österreichische Kaufleute erreicht, die von den positiven Berichten angelockt wurden.

b) Tauschhandel mit den Einheimischen

Dass Missionare generell an der ökonomischen Erschließung Afrikas beteiligt waren, ist unbestritten. Im Sudan ermöglichten sie sogar erst den Handel am Weißen Nil. Ob gewollt oder nicht, wurden sie benutzt, um das ägyptische Monopol zu brechen, wodurch erstmals wieder europäische Kaufleute den Weißen Nil befahren konnten.²⁰ Die Sklaven- und Elfenbeinhändler folgten den Missionaren und drangen immer tiefer in die südlichen Gebiete vor, und auch wenn die Missionare den Sklavenhandel und die gewalttätigen Handelspraxen der Europäer, Ägypter und Osmanen anprangerten, so waren sie es, die den Handel erst ermöglicht hatten. Pointiert können sie so als die Speerspitze des freien Handels am Weißen Nil betrachtet werden.

Von anderen in Afrika tätigen Missionaren ist bekannt, dass sie maßgeblich auf einen regen Handel mit den Einheimischen und dort jeweils agierenden Händlern angewiesen waren. Roger B. Beck schreibt dazu in „Bibles and Beads: Missionaries as Traders in Southern Africa in the Early Nineteenth Century“:

„Most missionaries were initially troubled by having to mix commercial activities with their religious duties. They were forced, however, to rely on trade in order to support themselves and their families because of the meager material and monetary assistance they received from their societies.“ (Beck 1989: 225)

So ist bekannt, dass Missionare ihre Tätigkeiten auch mit dem Verkauf von Gewehren an die Einheimischen finanzierten, wie etwa die *Church Mission Society* im 19. Jahrhundert in Neuseeland, was schließlich in den *Musket War* endete. Auch für die österreichischen Missionsstationen im südlichen Sudan ist bekannt, dass Gewehre (9 Stück) angekauft wurden und auch Martin Hansal war an dem Geschäft mit Gewehren interessiert (vgl. Zach 1986b: 74). Knobler soll sogar selbst versucht haben, die Bari durch den Verkauf von Feuerwaffen für ein Bündnis mit Österreich zu gewinnen (vgl. Sauer 2011: 26). Auch gab es Interaktion zwischen europäischen Händlern und den Missionaren. So wird berichtet, dass die Händler J. A. Vayssière, A. de Bono und J. Klanznik der Mission 26.295 Piaster liehen (vgl. Santi/Hill 1980: 34). Außerdem versandten die Missionare Elfenbein, Ebenholz und andere Güter nach Österreich, wenn auch nur in geringen

²⁰ Siehe Seite 68.

Mengen. Somit existierte zwar ein Warenaustausch, aber deshalb noch lange kein echter Kolonialhandel. Dazu passt auch das folgende Zitat zu den Missionaren im Sudan:

„No Doubt the missionaries were regarded with greater puzzlement as they brought no goods for sale and their relative poverty contrasted with the apparent affluence of traders and commercial agents.“ (Steed/Sundkler 2000: 139)

Die Missionare aber verstanden sich durchaus als eine Art Kaufleute:

„Das ist keine Frage, daß die Kenntnis ferner Weltgegenden und sonst unbekannter Völker den größten Zuwachs dem muthvollen und furchtlosen Unternehmensgeiste der Handelswelt verdankt. Aber es gibt zweierlei Kaufleute. Die einen sind diejenigen, von denen unser Herr sagt (Matth. XIII, 45. 46), daß sie gute Perlen suchen, wenn sie eine gefunden haben, alles verkaufen um dieselbe zu erwerben; um, möchten wir hinzusetzen, sie mit erhöhtem Werthe ihrem Eigener zurückzustellen. [...] Kaufleute solcher Art sind unsere Missionäre.“
(Marien-Verein 4 1855: 13)

Mit der „guten Perle“ war der Sudan gemeint, den es zu „erwerben“ galt. Der daraus zu erwartende Ertrag sollte dann später in Form zivilisatorischer und religiöser Investitionen, sprich Schulen, Kirchen etc. retourniert werden. Die anderen Händler seien aber „bloß irdischen Gewinn suchend; in ihrem Ringen um denselben oft nicht allein die göttlichen Gesetze selbst die natürlichen Gefühle der Menschlichkeit verachtend“ (Marien-Verein 4 1855: 13f). Damit gemeint sind die anderen, nicht-österreichischen europäischen Händler, wie z. B. der sardische Konsul Vaudey.²¹

Schon die Lage des Hauptquartiers in Khartum besaß eine handelspolitische Komponente. Hier lag der Knotenpunkt für den Warenverkehr zwischen dem südlichen Sudan und Ägypten. Außerdem konnten die Güter von Khartum aus über den Blauen Nil bis nach Äthiopien gebracht werden. Durch die alten Karawanenwege war die Stadt zudem mit Kordofan, Dongola und Tigre direkt verbunden. Generell herrschte eine enge, wenn auch ambivalente Beziehung zwischen der Mission und dem Handel. Die

²¹ Die zuvor angeführte Textpassage findet sich als Einleitung zur Schilderung Vorfalles bei Gondokoro in der Nacht vom fünften zum sechsten April (siehe Seite 71).

Niederlassungen der Missionare, die selbst zuvor Entdeckern, Forschern und Kaufleuten folgten, begünstigten wiederum direkt die Anbahnung von Handelsbeziehungen und zogen als Fixpunkte der europäischen Kultur Kaufleute an. Wilhelm Ludwig Freiherr von Reden, führendes Mitglied der Geographischen Gesellschaft Wien, meinte:

„Wenn man den Schleier der Zukunft ein wenig lüften könnte, so würde man höchst wahrscheinlich Ursache haben, darüber zu staunen, was binnen verhältnismässig kurzer Zeit mit geringen Mitteln von der Mission bewirkt worden sei. [...] Noch eine Betrachtung anderer Art lässt sich hieran knüpfen, weil H a n d e l s e r w e i t e r u n g e n und c h r i s t l i c h e G e s i t t u n g Hand in Hand gehen oder gehen sollten. Es gibt nur drei grosse Strassen, auf denen die Cultur mit nachhaltigem Erfolge in Afrika eindringen kann, vom Westen her durch die Dampfschiffahrt auf dem Zaire und Ouango, von Norden durch das Vorschreiten der französischen Herrschaft, im Osten auf den Stufen und Vorbergen der Nilscheide. [...] Sobald durch die österreichische Anregung die Landenge von Suez verschwunden ist, müssen die Häfen am rothen Meere einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Sauakin namentlich, der Hafen von Nubien, wird durch eine Eisenbahnverbindung mit el Mecherif (50 Meilen) den ganzen Handel des östlichen Inner-Afrika an sich ziehen. – Dann wird die dankbare Nachwelt sagen müssen, dass treue und muthvolle ö s t e r r e i c h i s c h e Herzen [gemeint sind die Missionare, M.K.], dem Christenthum und dem Handel die Bahn gebrochen haben bis zum Aequator.“ (Reden 1857: 160)

Egal ob in Khartum, Gondokoro oder Heiligenkreuz, mit den Missionaren kamen auch immer die Händler. Schon die erste Missionsstation außerhalb Khartums in Ulibari, gegründet von Angelo Vinco, entwickelte sich rasch zu einer Handelsstation (vgl. Marien-Verein 3 1854: 3). Auch die Station Mosgans in Heiligenkreuz diente bald diversen Kaufleuten als Zufluchtsstätte. So liess der Missionar eigens mehrere Hütten errichten, „um eine Anzahl von neuen Gästen, denen er die Gastfreundschaft nicht vorenthalten konnte, zu beherbergen“ (Marien-Verein 5 1856: 19).

„Mit Recht bemerkt daher der hochwürdige Herr Provicar in seinem neuesten Bericht: ‚Der Sudan sieht seit der Creierung unserer Mission die Aufmerksamkeit

Europas und des Orientes immer mehr auf sich. Der vor wenigen Jahren noch gar nicht bekannte Name Chartum's, als Hauptstadt und Centralpunct von Ost-Sudan, gewinnt in vielfachen Beziehungen an Bedeutung.“

(Marien-Verein 5 1856: 6)

An Bedeutung gewann Khartum aber wohl nur aus einem Grund: als Hauptverkehrs- und Handelsknotenpunkt für Waren aus dem Inneren Afrikas. Österreichs Interessen in Ägypten und dem Sudan waren vielschichtig, aber allen voran stand der Handel. Der erste österreichische Konsularagent im Sudan, Baron von Müller, wies bereits 1849 auf den kommerziellen Nutzen des Sudan hin. So schrieb er, dass der Sudan „mit seinen reichhaltigen Minen von Gold, Kupfer, Eisen und anderen Metallen, [...] auf welches die kommerzielle Welt bereits mehrfach ihre Blicke warf und von dem eigens dorthin abgesandte Reisende die einstimmige Nachricht zurückbrachten, daß dieses Land vorzüglich geeignet und berufen sei, früher oder später eine bedeutende Stellung im Welthandel einzunehmen“ (Müller 1849: 52). Die Region war ein wichtiger Lieferant von Elfenbein und Gummi arabicum, welches in Europa äußerst begehrt war. Doch auch als Absatzmarkt für österreichische Waren waren der Sudan und die ihn angrenzenden Länder interessant. Glasperlen und der österreichische Marien-Theresien-Thaler galten in der Region als Zahlungsmittel. Hier konnte das in Europa teuer zu verkaufende Elfenbein, gegen relativ günstig zu erwerbende Glasperlen, getauscht werden. Doch auch Waren wie Spiegel und Leinwand waren bei der lokalen Bevölkerung begehrte Güter. Auffällig ist, dass die Erzeugnisse, wie Glasperlen, Glaswaren generell und Spiegel, zum Großteil in Österreich selbst hergestellt wurden. Die großen Glas produzierenden Regionen Venetien, Böhmen und Krain waren zu jener Zeit allesamt unter österreichischer Herrschaft. Seit 1849 auf die Unterstützung des Habsburgerreiches angewiesen, verwiesen die Missionare schon in der ersten Publikation des Marien-Vereins auf die kommerziellen Vorzüge des Sudan. So hieß es z. B.: „Der große Gegenstand des Handelsverkehrs ist das Elfenbein der zahlreichen Elefantenheerden, welche jene weiten Ebenen durchstreifen“ (Das Comité des Marien-Vereins zur Unterstützung der Mission in Central-Africa 1851: 5). Was Elfenbein mit der Verbreitung des Christentums zu tun haben soll, ist fraglich. Auch der Missionslaie und spätere Honorarkonsul in Khartum, Martin Ludwig Hansal, vergaß nicht, auf die wirtschaftliche Bedeutung der Region um Khartum einzugehen:

„In neuester Zeit fängt auch die Industrie an aufzublühen, denn es sind mehrere Branntweinbrennereien und Seifensiedereien im raschen Betriebe, und der Handel in Chartum, dem Centralpunkte der Karavanen aus Darfur, Kordofan, Sennaar, Abyssinien, Aegypten und vom rothen Meere, ist wegen der äußerst günstigen Lage am Zusammenflusse der beiden großen Ströme im lebhaften Schwunge. Durch diese Verbindung nach allen Seiten zu Wasser und zu Lande ist Chartum der Schlüssel für den sämmtlichen Handel von Inner-Afrika. Die vorzüglichsten Artikel, welche hier in den Handel kommen, sind: Gold, welches theils als Staub, in Federkielen oder Gazellenhörner aufbewahrt wird, theils schon geschmolzen in Ringen von verschiedener Größe aus Kordofan und Fassokl kommt, Elfenbein, wilder Honig und Negerwaffen vom weißen Flusse, Gummi, Eben- und Färbehholz, Thierhäute, Straußenfedern aus Kordofan, Kaffeh, aus Abyssinien und Arabien, Datteln aus Dongola, Reis und allerlei Schnitt-waren, besonders Seidenstoffe, aus Indien und Aegypten, Glasperlen, Gläser, Porzellangeschirr, Kattun und geistige Getränke aus Europa, Leder, Tabak [...] Zucker, Salz, Wiener Zündhölzchen.“ (Hansal 2001: 176)

Die Missionare wurden bewusst als die Initiatoren des europäischen Handels im Sudan dargestellt. In den zeitgenössischen Berichten wurde immer wieder auf den kommerziellen Nutzen der Region und die für eine Erschließung förderlichen Missionare hingewiesen. So schrieb Klun:

„Sollen diese Ideen [gemeint ist die kommerzielle Erschließung Nordostafrikas ausgehend vom Sudan, M.K.] mehr als Projecte verbleiben, d.h. sollen sie in Wirklichkeit in's Leben treten, so ist, als der Grundstein hierzu, die Mission von Central-Afrika zu betrachten, und ich glaube den ausgesprochenen Wunsch zur Unterstützung derselben nochmals wiederholen zu müssen.“ (Klun 1851: 7)

Schon die folgende Szenerie von der ersten Fahrt in den Südsudan erscheint unter diesem Aspekt als ein Sinnbild dafür, dass Österreich dank der Mission den Osmanen voran sein würde, um das Gebiet für den Handel zu erschließen:

„Unser Schiff, ein leichter Segler, befand sich bald voran, und der kais. Adler Oesterreich's flog den türkischen Halbmonden bald so weit voran, daß wir sie aus dem Gesichte verloren.“ (Klun 1851: 11f)

Die Missionare wurden also bereits zu ihren Lebzeiten als wichtige Akteure zur Erschließung des südlichen Sudan wahrgenommen. Der tatsächliche Handel aber war vorrangig die Aufgabe des dazu extra gegründeten Konsulats und nicht der Mission. In der Wochenzeitschrift „Das Ausland“ von 1855 findet sich jedoch folgende Passage:

„In Gondokoro besäße die Mission zwar eine Factorei, aber bis jetzt hätte man noch keinen Tauschhandel mit den Eingeborenen einzuleiten vermocht.“
(Das Ausland 1855: 264)

Waren die Missionsstationen also doch direkt an einem Rohstoffhandel am Weißen Nil beteiligt? Kam es zu einem Austausch bzw. An- und Verkauf von Waren mit den Händlern und Einheimischen?

In den Missionsberichten selbst finden sich keinerlei Bemerkungen zu einem florierenden Rohstoffhandel der Missionare. Auch zu einer von ihnen gegründeten Factorei in Gondokoro ist nichts bekannt. Das einzige Gut, mit dem die Missionare nachweislich massenhaft handelten, waren die Glasperlen, mit denen eine Konvertierung der noch „heidnischen“ Einwohner zum Christentum erreicht werden sollte. So wurden an jeden Besucher des Gottesdienstes Glasperlen verschenkt. Dazu muss ein enormer Ankauf dergleichen stattgefunden haben. Interessant ist hier nun, dass die damalige Glasperlenproduktion zu einem bedeutenden Teil in österreichischer Hand war. Die Glaswaren aus Österreich zählten zu den wertvollsten der Welt. So schrieb Kronprinz Rudolf 1885 anlässlich des Geburtstages von Leopold II. an Prinz Philipp von Coburg:

„Lieber Philipp! In der Angelegenheit der Wahl eines Geschenkes zum 50. Geburtstag unseres Schwiegervaters habe ich mir viel Mühe gegeben und bin zu der Überzeugung gelangt, dass schöne Glasgegenstände aus der Fabrik Lobmeyr's am geeignetsten wären. Es ist dies eine österreichische Spezialität und eine wahre Zierde unserer Industrie.“ (zitiert nach: Lobmeyr 2010: 42)

Aus dem Hause Lobmeyer stammte auch der überwiegende Teil der Glasperlen der Missionare. Überraschenderweise tauchen nur in dem Rechnungsbericht von 1853 des Marien-Vereins, dem Jahr der Gründung der Missionsstation in Gondokoro, Glasperlen als extra angeschaffte Ware auf. Diese hatten immerhin einen Wert von 942 fl. Im selben Jahr schenkte Joseph Lobmeyr den Missionaren zusätzlich noch mehrere Glaswaren. Die Beweggründe Lobmeyrs sind nicht eindeutig zu klären. So verkaufte er zwar einen Teil der Glasperlen, doch seine Spende kann einerseits als milde Gabe an die „gute Sache“ der Missionare verstanden werden, oder aber als Investition in ein womöglich lukratives Geschäft mit den Sudanesen und Missionaren. Doch dies ist reine Spekulation und dadurch hinfällig, da Joseph Lobmeyr 1855 verstarb und seine Söhne nicht weiter an der Mission zu Zentralafrika interessiert waren. Zumindest scheint die Firma Lobmeyr nicht mehr in den Jahresberichten auf, weder als Zulieferer von Glaswaren noch als Spender. Dies ist insofern verwunderlich, da die Missionare weiterhin Glasperlen verschenkten (wenn auch weniger), oder aber gegen diverse Dinge (Stoßzähne, Hölzer, Arbeitskraft, Waffen, Kultgegenstände etc.) eintauschten. Ein Tauschhandel mit den Einheimischen förderte auch stets die Etablierung einer materialistischen Zivilisation des Westens (vgl. Gründer 1992: 573). Man schuf damit einen aufnahmebereiten Markt, der es den nachfolgenden Händlern erleichterte, den Raum für den Handel zu erschließen und auszubeuten. Fasst man die zeitgenössischen Berichte der Händler zusammen, ergibt sich daraus folgendes allgemeines Schema:

Man zog als Europäer aus ins Innere Afrika. Dazu war man reichlich bepackt mit zuvor besorgten Glasperlen, Spiegeln (man beachte, dass all diese Güter auch in den österreichischen Glasmanufakturen hergestellt wurden) und ähnlichen für Europäer relativ wertlosen Gütern. Auf dem Weg ins Innere Afrikas machte man immer wieder Halt an europäischen Außenstationen, wie etwa Missionsstationen, um dort Kontakte mit Europäern zu pflegen und vermutlich auch um Kontakte mit lokalen Machthabern herstellen zu können. Verlief dies erfolgreich, standen die Chancen gut, auch ein Handelsgeschäft abschließen zu können. Hier kamen nun die allzeit bei den Einheimischen präsenten Missionare ins Spiel, die dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle einnehmen konnten. Es ist aus den Missionsberichten bekannt, dass nicht-österreichische Händler versuchten, die Missionare bei den Bewohnern am Weißen Nil zu verunglimpfen. Jetzt waren diese Händler aber nur einige wenige Male im Jahr im südlichen Sudan. Die Missionare hingegen waren im Idealzustand 365 Tage im Jahr vor

Ort. Vielmehr als ein Vaudey es jemals konnte, waren sie in der Lage, die Einheimischen für einen Handel positiv oder negativ zu beeinflussen. Ihr propagandistischer Nutzen, für die kommerziellen Bestrebungen Österreichs, ist nicht zu unterschätzen.

Einer der erfolgreichsten Händler im Sudan, der von dem Know-how der Missionare profitierte, war der Österreicher Franz Binder. Binder wurde 1851 zum Agenten der österreichischen Handelsgesellschaft für den Sudan, mit Sitz in Kairo und Alexandria, ernannt. Ziel der Gesellschaft war es, österreichische Kaufleute dazu zu bewegen, sich in den Sudan zu begeben. Für europäische Kaufleute war der Handel bis Khartum ein relativ sicheres und einigermaßen gewinnbringendes Geschäft. Allerdings blieb ihnen das Gebiet weiter südlich des Weißen Nil, im Inneren Afrikas, nicht verborgen. Die dort zu erwerbenden Güter waren, aufgrund ihrer geografisch nur beschwerlich für Europäer zu erreichenden Lage, besonders wertvoll. Kaum jemand wusste besser über den hiesigen Handel Bescheid als die Missionare. So standen sie ihrem österreichischen Landsmann mit gutem Rat zur Seite und empfahlen ihm, anstatt in Khartum, tiefer im Landesinneren sein Glück zu versuchen.

„[D]enn nach dem Rath Knoblechers hatte ich bisher das sichere Geschäft in Chartum, dem wohl gewinnreichern, aber auch unsicheren Handel im Inneren des Landes vorgezogen.“ (Binder 2006: 21)

Aus seinen weiteren Beschreibungen lässt sich schließen, dass er hier, gleich den anderen Händlern, ebenfalls Elfenbein aufkaufte. An dem Zitat lässt sich zudem deutlich erkennen, dass ein Austausch, zumindest an für den Handel mit Afrika bedeutenden Informationen, zwischen Kaufleuten und Missionaren stattfand. Binder schrieb eindeutig davon, dass seine Informationen, bzgl. der Lukrativität der Handelsgeschäfte im Inneren Afrikas, auf dem Rat Knoblechers basierten. Es war also eine direkte Interaktion zwischen Handel und Mission vorhanden. Auch lässt sich daran erkennen, dass die Missionare durchaus ein wachsames Auge auf den Handel im Sudan warfen. Dass die Missionare ebenfalls auf das enge Band unter Landsleuten setzten, lässt sich gut an den Berichten des letzten Jahres des Bestehens der Mission erkennen. Hier schrieben sie auf Seite 21 desselben von weitreichenden Auswirkungen auf die Mission, sollte Binder seine drei Tagesreisen von Heiligenkreuz entfernte Station verkaufen. Dabei verwiesen sie auf

die missliche Lage in Heiligenkreuz. Diese hatte Mängel bei der Versorgung mit frischem Wasser. Da kein Fluss in der Nähe war, hätte ein Brunnen gegraben werden müssen, was aber aufgrund der Beschaffenheit des Bodens nicht möglich war. Franz Binders in der Nähe liegende Station hingegen hatte laut Bericht zwei durchfließende Bäche und einen „Ueberfluss“ an Brunnen. Binder war nun im Jahre 1862 darauf aus, seine Station zu verkaufen. Er selbst hatte die Station von dem französischen Sklaven- und Elfenbeinhändler Alphonse de Malzac übernommen. Es ist durchaus möglich, dass Binder dessen Geschäfte weiterführte und damit auch den Sklavenhandel:

„Binder wurde nie des Sklavenhandels bezichtigt, aber zahlreiche Quellen erwähnen de Malzac eindeutig als ‚Pionier in diesem widerwärtigen Geschäft‘. Von einigem Interesse ist daher, was von Heuglin 1862 schrieb: ‚An Muhammed Chèr [Khayr] setzte auch Malzac den größten Theil seiner schwarze Waare ab und nach seinem Tode fanden sich Schuldverschreibungen über den Empfang von Sklaven, gegen die Muhammed Chèr selben Geschäftsfreund Pferde liefern sollte. Diese Papiere kamen zuerst in Verlust, wurden aber wieder aufgefunden und bereits amtlich vom Österreichischen Konsulat geriet auf den Käufer [Binder, M.K.] des Malzac'schen Etablissements (!).‘ Das beweist natürlich nicht, daß Binder dort fortsetzte, wo de Malzac geendet hatte; andererseits gibt es keinen Grund anzunehmen, daß der Österreicher das System der Ausbeutung, das auf seinem Gut in Bahr al-Ghazal bereits etabliert war, geändert hat.“

(Stiansen 2002: 120)

Die Missionare, denen kaum ein Händler, der in den Verdacht des Sklavenhandels geriet, verdeckt blieb, schwiegen sich dazu aus. Nun kann spekuliert werden, inwiefern die Missionare die Station von Binder weitergeführt hätten. So hätten sie die afrikanische Belegschaft mitübernehmen können und somit jede Menge neue befreite und zum Christentum konvertierbare Afrikaner erhalten können. Besonders interessant erscheint mir aber der Handel mit dem Elfenbein. Da die Missionare in finanziellen Schwierigkeiten steckten, hätten sie ihr Kapital durch den ertragreichen Elfenbeinhandel erheblich aufbessern können. Doch dies ist reine Spekulation und ohne historische Belege.

c) Bildung und Erziehung

In den schwer zugänglichen Gebieten waren Missionsschulen oft die einzigen Bildungseinrichtungen. Zugleich waren sie Erziehungsanstalten, in denen die Afrikaner zu „nützlichen Individuen“ erzogen werden sollten. Im Mittelpunkt stand dabei die „Erziehung der Einheimischen zur Arbeit“, die schon bald neben der Christianisierung zum primären Aufgabengebiet von Missionaren werden sollte (vgl. Gründer 1992: 572). Damit waren die Prägung der „geistigen Einstellung“ und das Erlernen handwerklicher Fähigkeiten gemeint, wodurch später eine selbstständige Produktion für den europäischen Markt ermöglicht werden sollte (vgl. Gründer 1999: 259). Die „geistige Einstellung“ meinte nicht nur die Konstituierung einer positiven Geisteshaltung zur Arbeit, sondern auch einen Patriotismus und Gehorsam gegenüber den Europäern. Die Missionare leisteten dadurch einen wichtigen Beitrag als Vorhut für eine spätere Kolonisation.

„Denn nicht von den Forschern, Händlern oder Konsuln gingen in dieser Beziehung die tieferen Wirkungen aus, sondern von der ‚stillen Vorarbeit‘ der Missionare.“ (Gründer 1992: 568)

Die indigene Bevölkerung sollte demnach durch die in den Schulen durchgeführte Erziehung und Bildung, für den Handel „zivilisiert“ bzw. europäisiert werden. Sprich:

„[D]as Ergebnis der missionarischen Tätigkeit war eine innere Umwertung der afrikanischen Menschen, so daß diese als Arbeitskräfte für die Interessen der Kolonialherren, bzw. den kolonialen Interessen überhaupt, zur Verfügung standen.“ (Markmiller 1995: 92)

Gemäß den vorherrschenden Rassismen des 19. Jahrhunderts wurden die Afrikaner als faul, diebisch sowie zivilisatorisch und kulturell den Europäern unterlegen angesehen. Dieses Denken wurde auch von den meisten Missionen zu jener Zeit nie angezweifelt. Die europäische Kultur war gleichbedeutend mit der christlichen und stellte den Höhepunkt der kulturellen Entwicklung dar. Bei den „unzivilisierten Naturvölkern“ hingegen mußten die Missionare, laut Gründer, erst „kulturbegründend wirken“ (vgl. Gründer 1992: 573). Auch die katholischen Missionare im Sudan waren in den Vorurteilen des 19. Jahrhunderts gegenüber den Afrikanern verhaftet. Denn wenngleich

die Einheimischen als „sehr intelligent“ beschrieben wurden, erachtete man sie doch als „auf der tiefsten Stufe der Civilisation stehend“ (vgl. Marien-Verein 1 1852: 4). Die indigene Bevölkerung sollte demnach durch die in den Schulen praktizierte christliche Erziehung und Bildung zivilisiert werden, womit sie aber auch gleichzeitig unerschwellig für den Handel erzogen wurden. Wieso und weshalb soll nun dargestellt werden. Dabei kann von drei grundlegenden Indizien für eine koloniale Bildung und Erziehung ausgegangen werden:

1. Verankerung christlicher Werte und Tugenden
2. Erziehung zur Arbeit
3. Vermittlung eines Patriotismus

Die Missionare errichteten schon früh eine Schule in Khartum. Weitere in Gondokoro und Heiligenkreuz folgten. Offizielles Ziel der Missionsschulen war die Ausbildung und Erziehung einheimischer Kinder, was letztlich in einer Selbstchristianisierung des südlichen Sudan enden sollte. Gleichzeitig mit der religiösen Erziehung sollten die europäischen Techniken in der Landwirtschaft auf die Einheimischen übertragen werden:

„Sie [die Bari, M.K.] versprachen, ihre Kinder den Missionären anzuvertrauen, mit denen Herr Dr. K n o b l e c h e r, da sie noch in unverdorbenem Naturzustande sich befinden, viel auszurichten hofft. Dann machte er sie auf die materiellen Vortheile, zunächst in Betreff des Ackerbaus und der Gewerbe, aufmerksam, welche aus einer Niederlassung der Missionäre ihnen erwachsen müßten; denn zu Begründung einer erfolgreichen Wirksamkeit wie einer gedeihlichen Zukunft ist es nothwendig, daß die Missionäre hiermit ebenfalls sich befassen.“ (Marien-Verein 3 1854: 4)

Diese „Erziehung zur Arbeit“ wurde als Teil der missionarischen Tätigkeit verstanden und die von „Natur aus arbeitsscheuen“²² Einheimischen wurden „fleißig zur Arbeit angehalten“ (Marien-Verein 8 1859: 14). Die Missionare meinten:

²² „Wollte man Arbeitsscheu einen Grundfehler der Bari nennen? Er ist derjenige des natürlichen Menschen unter allen Zonen.“ (Marien-Verein 6 1857: 7)

„Daher soll es neben der Verkündigung der ewigen Heilswahrheiten zugleich Aufgabe des Missionärs sein, auch den materiellen Zustand dieser Völkerschaften zu verbessern und durch das eigene Beispiel den nicht immer fleißigen Neger zur Thätigkeit zu ermuntern.“ (Marien-Verein 4 1855: 32)

Die Ambitionen der Missionare, den Ackerbau im Südsudan zu intensivieren, müssen unter mehreren Aspekten gesehen werden. Dass die Erziehung zur Arbeit durchaus aus humanitären Gründen geleistet wurde, um den Ernteausfällen und Hungersnöten durch die heftigen Unwetter zur Mitte der 1850er Jahre entgegenzuwirken, ist nicht abzustreiten. Laut den Missionaren waren es aber weniger die Regenschauer, sondern die Faulheit der Bari, die dafür verantwortlich waren, dass sie hungerten:

„[D]er Sohn Chams ist lahm in jeder Beziehung. Er weiß nicht seinen schönen lohnenden Boden zu benützen ; denn er ist nackt und leidet Hunger. Er versteht es nicht, durch die Wasserfülle des weißen Flusses sein Land in einen Garten Gottes zu verwandeln.“ (Marien-Verein 6 1857: 3)

Zudem konnten so die Missionare wirtschaftlich autark von etwaigen Händlern ihren Arbeiten nachgehen. Die Station Heiligenkreuz sollte, durch den Unterricht der Kinder, zu einer „Mutter-Colonie“ werden, die den „sittlichen und materiellen Umschwung des Landes“ bewirken könnte (vgl. Marien-Verein 5 1856: 23).

„Die Absicht des seligen Hrn. Mosgan ging dahin, eine christliche Colonie zu gründen, die Ackerbau treibe, hinfort ohne Unterstützung bestehen könnte“ (Marien-Verein 7 1858: 20).

Gemeint war hier aber eher eine christliche und nicht eine österreichische Kolonie. Andererseits aber wurde mit der Verbesserung des materiellen Zustands, durch die steigenden Erträge aus der Landwirtschaft, die Grundlage für die Einbindung der Bevölkerung des südlichen Sudan in ein Handelsnetzwerk, als Peripherie zum „Vaterland Österreich“, geschaffen. Durch die steigende Kaufkraft der Einheimischen und den vermehrten Import österreichischer Waren würden sie, ähnlich wie es bereits Ignaz Pallme in seinem Kolonialentwurf von 1851 zu Äthiopien darlegte, in eine wirtschaftliche

Abhängigkeit gebracht werden. Die Eingliederung in ein monetäres Wirtschaftssystem würde zudem dem Export von Waren aus Österreich und dem Import von Elfenbein, Gummi arabicum und ähnlich wertvollen Rohstoffen zugutekommen.

Die Erziehung stand somit in einem direkten Zusammenhang mit den handelspolitischen Interessen Österreichs. Carl Ritter, Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und Mitbegründer der wissenschaftlichen Geografie, schrieb 1852:

„Die Mission, zu deren Hauptsitz Chartum in Sennar am Verein des blauen und weißen Nil gewählt worden, ist durch die österreichische Regierung unterstützt und dem österreichischen Generalconsulate in Alexandria untergeben, indem diese Regierung für Ausbreitung des Handels hierzu ein Consulat in Chartum, wo auch die Residenz eines türkischen Statthalters im Ost-Sudan ist, gegründet hatte. Das Consulat soll sich von da aus durch Karavanenzüge mit den Hauptorten Dongolas, Kordofans, Abysiniens u. a. O. in Handelsverbindungen setzen, während die Mission ihre Entdeckungsreisen nach dem Inneren verfolgt und sich zur Aufgabe gestellt hat, aus dort aufgekauften Knaben von verschiedenen Negerstämmen in Chartum eine Schule und ein Collegium zur religiösen Ausbildung und Veredlung derselben zu bilden und mit den Grundbegriffen und Uebungen der Landwirtschaft, des Feldbaues und verschiedener Handwerke bekannt zu machen. Haben die Zöglinge nach Verlauf einiger Jahre, für ihre beschränkten Zwecke die hinreichende Ausbildung erhalten, so sollen sie dann zu ihren Heimathstämmen zurückkehren und die Wegweiser der Civilisation im Inneren werden.“

(Ritter 1852: 41)

Dazu wurden ihnen die christlichen Tugenden, Disziplin und Anstand näher gebracht, womit wiederum ein Leistungs- und Autoritätsdenken vermittelt wurde. So schrieb der Marien-Verein:

„Bei der kriegerischen Neigung der Bary erachtete der Herr Provicar die Einführung einer Art militärischen Ordnung unter den Knaben ersprießlich. Sie wurden während der kühleren Stunden im Hof und im Garten in militärischen



Abbildung 8:
Missionskinder

Uebungen unterwießen. Eine hübsche Fahne, mit dem Kreuze gekrönt, wurde hergerichtet und der kleinen Schaar feierlich überreicht, der Sittsamste der Zöglinge zum Fähnrich ernannt. Da gewährte es den Eingeborenen einen überraschenden Anblick, wenn sie die kleine uniformierte Truppe mit ihrer Fahne ernst daherschreiten, Schwenkungen machten, beim Commando zum Gebete auf die Knie fallen, die rothe Mütze vom Kopf nehmen sahen.“ (Marien-Verein 4 1855: 19)

In den Schulen wurden den Kindern die christlich-konservativen Kulturwerte, die das europäische Herrschaftssystem von Unterordnung und Abhängigkeit widerspiegeln, gelehrt. Das Adjektiv „konservativ“ ist in diesem Kontext wichtig, zogen die Missionare doch u. a. als Reaktion auf die politischen liberalen Umwälzungen, die in Europa mit der Revolution von 1848 einhergingen, nach Afrika. Die ungetauften, aber von der geistig und körperlich verdorbenen Zivilisation noch unbefleckten „Wilden“ (vgl. Marien-Verein 1 1852: 4), sollten Träger eines konservativen christlichen Afrikas werden.

Der Sprachunterricht war dabei von besonderer Bedeutung, dient Sprache doch

auch der „Identitätsvergewisserung (vgl. Osterhammel 2006: 110). In der Schule in Khartum wurde zunächst überwiegend auf Arabisch gelehrt, obwohl im Laufe der Zeit dem Italienischen mehr Bedeutung zugemessen wurde, das den Kindern ebenfalls schon von Beginn an unterrichtet wurde. Dazu wurde auf die Hilfe eines Dolmetschers zurückgegriffen, da nur die wenigsten Missionare die Sprachen der Niloten beherrschten. Weshalb stand aber Italienisch auf dem Stundenplan, wenn doch die Mission überwiegend aus Deutsch sprechenden Personen bestand und sich ausdrücklich als eine

Stundenplan der Missionschule in Khartum

05.30	Wecken
06.00	Messe
06.30	Frühstück
07.00	Schulvorbereitung
08.00	Arabisch für die Jüngerer / Religionsunterricht für die Älteren
09.00	Arabische Lese- und Schreibübungen für die Älteren / Religionsunterricht für die Jüngerer
10.00	Vorbereitungen
11.00	Gebet
12.00	Mittagessen
13.30	Vorbereitungen
14.00	Italienisch
15.00	Italienische Leseübungen für die Jüngerer / Rechnen für die Älteren
16.30	Gesangsunterricht
18.00	Abendessen

(Marien-Verein 4 1855: 8f)

österreichische empfand? Unter Berücksichtigung der politischen Spannungen zwischen Österreich und Sardinien, im Zuge des Risorgimento, ein auf den ersten Blick doch sonderbarer Umstand. Italienisch fungierte aber, im Gegensatz zum Deutschen, in Ägypten, an den Küsten des Roten Meeres, in Syrien und in Kleinasien als Handelssprache. In Verbindung mit dem Arabischen könnten sich so die zukünftigen afrikanischen Missionare in den Regionen um Khartum, aber vor allem mit den europäischen, ägyptischen und osmanischen Händlern im südlichen Sudan verständigen. Der Sprachunterricht orientierte sich demzufolge ebenfalls an handelspolitischen Interessen. Zudem zeigt es deutlich, dass es nicht angedacht war, die Kinder langfristig nach Österreich zu schicken. Es sind zwar Berichte bekannt, nach denen aus der Missionsschule in Khartum seit 1856 Kinder zu Ausbildungszwecken nach Europa in diverse katholische Institute gesandt wurden (vgl. Sauer 2007: 42), diese Reisen dienten aber nur zu Ausbildungszwecken (sowohl geistlichen wie auch handwerklichen) und die Kinder sollten anschließend wieder zurück nach Afrika gebracht werden. Vor allem in der Spätphase der Mission, als die zentrale Station von Khartum nach Shellal verlegt wurde, wurde die Bildung und Erziehung der Kinder nach Europa ausgelagert. Dadurch sollten die Kinder nicht durch die „negativen Einflüsse“ der Muslime verdorben werden, so wie es die Missionare in allen Stationen immer wieder beklagten. Nur die wenigsten von ihnen sollten allerdings ihren Europa-Aufenthalt überleben. Die meisten starben an der Cholera (vgl. McEwan 1987: 59).

In den Missionsschulen lernten die Kinder diverse, von den Missionaren verfasste, Gebete und Gedichte. Die folgenden Verse zeigen den darin vermittelten Patriotismus zu Österreich:

5.

Glücklich wir! Ins Vaterland
Führt uns Christi Bruderhand:
Himmelserben sind ja wir;
Großer Gott, nur Lob sei Dir.

6.

Gott will ja, daß Oesterreich
Und sein Haupt sei siegesreich!

Mutter, hör uns gnädig an,
Segne die uns wohlgetan.

(Marien-Verein 6 1857: 11f)

Dabei ist wieder zu beachten, dass das Gebet in den Publikationen des Marien-Vereins erschien, und sich durchaus an Patriotismus der potenziellen Spender richtete. Dennoch gibt es einen interessanten Einblick in das Selbstverständnis der Missionare als Teil einer unmissverständlichen österreichischen Mission.

Die ersten beiden Verszeilen der fünften Strophe können mehrdeutig interpretiert werden. Entweder wurde damit Bezug auf die zuvor beschriebenen im Jahr 1856 nach Europa entsandten Kinder genommen, oder von einem kolonialen Standpunkt aus betrachtet, wurde der südliche Sudan von den Missionaren (= Christi Bruderhand) dem christlichen Vaterland (im informellen kolonialen Kontext mit „Big Brother“ zu übersetzen)²³ Österreich zugeführt, was wiederum der kolonialen Bedeutung der Missionare Ausdruck verlieh. Doch selbst wenn Ersteres gemeint war, impliziert es doch auch das Zweite. So wurden die Kinder bereits als österreichische Untertanen betrachtet, die nun ins Vaterland aufgenommen wurden. Als die ersten Kinder nach Europa geschickt wurden, sollen sie sich bereits als Christen und freie Untertanen Österreichs bezeichnet haben (vgl. Marien-Verein 6 1857: 27). Bei ihrer Ankunft in Triest wurden sie sogleich dem imperialistisch ambitionierten Erzherzog Ferdinand Maximilian vorgestellt.

Strophe sechs dürfte sich auf den Krimkrieg und die Invasion Österreichs in die Fürstentümer Walachei und Moldau beziehen (dabei kam es allerdings zu keinerlei Kampfhandlungen). Mittels solcher Gebete wurde den Kindern neben einem österreichischen Patriotismus auch ein Identitätsbewusstsein eingeprägt.

Santi und Hill sehen in den Missionaren allerdings keine „political theorists, not even perfervid nationalists“. Sie seien vielmehr „practical pastors“ (Santi/Hill 1980: 34), deren Hauptaugenmerk auf der moralischen Anklage der menschenunwürdigen Tätigkeiten der europäischen Händler lag. Die Missionare klagten dabei aber nur über die nicht-österreichischen Händler. Mit einigen von ihnen verband die Missionare ein sehr angespanntes Verhältnis, so z. B. zum sardischen Konsul Vaudey. Diese Konflikte können aber keinesfalls immer unabhängig von den politischen Ereignissen in Europa,

²³ Zu spezifischen Erklärungen des formellen und informellen Kolonialismus siehe Kapitel 4a, Seite 22ff.

wie etwa die italienische Unabhängigkeitsbewegung (das Risorgimento), betrachtet werden.

Die Missionare berichteten, dass immer wieder versucht wurde, sie bei der lokalen Bevölkerung zu diffamieren. Im selben Maße aber, wie die Händler versuchten, die Missionare bei den Bewohnern am Weißen Nil zu verleumden, scheint es wahrscheinlich, dass diese wiederum darum bemüht waren, die Händler in Misskredit zu bringen. So ist zumindest bekannt, dass die Missionare in den Missionsberichten den Kaufleuten stellenweise Gräueltaten und Sklavenhandel vorwarfen. Diese gegenseitigen Diffamierungen können auch als Versuch gewertet werden, den jeweils anderen vom Handel am Weißen Nil auszuschließen.

Auch ist es fraglich, inwiefern die Vermittlung eines österreichischen Patriotismus einer religiösen Erziehung der Kinder dienlich gewesen wäre. Aufgrund meiner Recherchen kann der einzige Nutzen nur die Bildung eines Identitätsbewusstseins als Untertanen Österreichs gewesen sein sowie die Manifestierung eines positiven Österreichbilds, das es österreichischen Händlern erleichtern würde, in einen direkten Handelskontakt mit der lokalen Bevölkerung im Südsudan zu treten.

Obwohl die Diffamierungen der anderen Händler bei der Bevölkerung am Weißen Nil durch die Missionare nur vermutet werden können, zeigt sich anhand der zuvor dargestellten Erziehungsmaßnahmen, dass die Missionare durchaus die österreichischen Kolonialbestrebungen begünstigten. Welche dies waren, soll nun im nächsten Punkt dargestellt werden.

d) Das österreichische Konsulat in Khartum

„Im Zusammenwirken von ‚vorwärtsdrängender‘ Mission und ‚herrschaftssicherndem‘ Konsul lag ein wesentlicher Konstituens des kolonialen ‚Subimperialismus.‘“
(Gründer 1992: 571)

Das „k. k. Consulat zu Chartum“ wurde 1850 aus eindeutig handelspolitischen Interessen heraus gegründet. Die Hauptaufgabe der Konsuln war die Etablierung von Handelsbeziehungen (vgl. McEwan 1987: 37). Der Schutz der Mission war sowohl für Österreich als auch für die Missionare von Vorteil. Denn das Vordringen der Missionare

im Sudan ging zwar gewaltlos, aber nicht konfliktfrei vonstatten. Probleme gab es zunächst weniger mit den Einheimischen am Weißen Nil als vielmehr mit den nicht-österreichischen Händlern und den ägyptischen Behörden. Ohne eine politische Protektion waren die Missionare deren Willkür praktisch schutzlos ausgeliefert. Ein Konsulat konnte hier unterstützend eingreifen. Die Missionare hingegen erleichterten im Gegenzug die Initiierung von Handelsverbindungen. Sie verbreiteten den Namen Österreichs im Landesinneren und sollten so den österreichischen Kaufleuten ein positives Image bei den Niloten verschaffen. Gleichzeitig konnten die konkurrierenden Händler in Misskredit gebracht werden, was Österreich eine kommerzielle Vormachtstellung ermöglichte und der Mission den Bestand sicherte. Durch die missionarische Tätigkeit konnten die politischen Ambitionen Österreichs stets auch mit einem humanitären Aspekt versehen werden und die Publikationen der Missionare würden zudem helfen, Kaufleute aus dem deutschen Raum anzulocken.

Konkret geht die Gründung des Konsulats auf den Württemberger Johann Wilhelm Baron von Müller zurück, der 1848 gemeinsam mit den Missionaren nach Khartum reiste. Er kehrte bereits im August desselben Jahres nach Europa zurück,²⁴ verfolgte aber seitdem die Idee, im Sudan eine Plantage zu errichten. Dazu war er um die Protektion eines europäischen Staates bemüht (vgl. Zach 2007: 95). Schon im Frühjahr 1849 erschienen erste Berichte, in denen er die kommerziellen Verheißungen des Sudan anpries und sich für eine Kolonisierung aussprach. Sein Plan sah vor, ein Grundstück in Kamlin zu erwerben, das nur einige Stunden von Khartum entfernt lag. Auch die Missionare erhielten in seinem Konzept eine tragende Rolle. So sollte die Missionsstation von Khartum nach Kamlin verlegt werden, wo ihre Schützlinge zur Arbeit erzogen werden sollten. Denn so sei geplant, „die Neger dieser Länder durch Belehrung für die christliche Lehre sowie für den Ackerbau zu gewinnen“ (Allgemeine Zeitung München 1850: 1404). Später sollten sie, gemeinsam mit europäischen Sträflingen, die Plantagen der Anlage betreiben. Tatsächlich erwarb der Missionar Kociancic im Jahr 1855 ein Gut etwas außerhalb von Khartum. Das warf allerdings keine Gewinne ab, da, so meinte Kociancic, „mit den Eingeborenen, ohne stete

²⁴ Vermutlich bekam Baron von Müller aufgrund der von ihm angewandten Gewalt gegen Einheimische ernsthafte Schwierigkeiten. Er schrieb: „[Die] Betrügereien wollten kein Ende nehmen; ich hatte sie zwar unter den Arabern in Ägypten, Nubien und im Sudan bereits auf dieselbe Weise erfahren, nur mit dem Unterschied, daß man sich dort mittels einer guten Rhinocerospeitsche zum Rechte verhilft“ (Müller 1864: 400). Ein Verhalten (Gewalt gegen Araber), das von den ägyptischen Behörden nicht geduldet werden konnte.

Beaufsichtigung durch einen Europäer, nichts auszurichten ist, sie außerdem Alles veruntreuen“ (Marien-Verein 5 1855: 9). Müller wies bereits in seinen Vorträgen auf die Notwendigkeit eines Konsuls hin. Und tatsächlich sollte er schon wenig später zum ersten europäischen Konsularagenten in Khartum ernannt werden. Die Mission wiederum würde direkt von einer österreichischen Kolonie profitieren:

„Herumziehende Missionäre die nicht einmal die Sprache, viel weniger die Neigungen wilder Völker kennen, richten weiter nichts aus als daß der Neger gegen ein kleines Andenken – in Glasperlen bestehend – erlaubt daß man ihn tauft. Von einer Bekehrung aber kann keine Rede seyn, und der Täufling vergisst sein neues Verhältnis sobald der Missionär weiter gezogen. Nur da wo christliche Regierungen zugleich das Land beherrschen sind dergleichen Bekehrungen bleibend.“ (Allgemeine Zeitung München 1850: 1401)

In Wien stieß sein Vorschlag, „worin er besonders darauf aufmerksam macht, wie wünschenswerth es in Beziehung auf den Handel wäre, wenn in Chartum in Centralafrika, ein österreichisches Consulat errichtet würde“ (Zeitschrift des niederösterreichischen Gewerbe-Vereins 1849: 51), auf ernsthaftes Interesse. Am 14. Jänner 1850 bewilligte Kaiser Franz Joseph, auf Antrag des Handelsministers von Bruck (vgl. Die Männer der Gegenwart 1850: 34), die Errichtung eines Vizekonsulats und ernannte von Müller zum Honorarkonsul (vgl. Agstner 2004: 38). Durch das Konsulat sollten österreichische Kaufleute dazu ermuntert werden, sich möglichst bald im Sudan niederzulassen, wodurch man einem möglichen Vordringen der Engländer und Franzosen zuvorkommen wollte. Der Sudan sollte damit unmissverständlich zum Einflussgebiet Österreichs werden. Bereits einen Monat später, am 14. Februar 1850, ersuchte von Müller den Handelsminister, ihm sechs Kanonen und 100 Gewehre zur Verfügung zu stellen, „um durch dieselben sein Konsularetablisement inmitten eines halbwilden Volkes und die zu machenden kommerziellen Expeditionen nach dem Inneren von Afrika zu schützen“ (Kletečka 2005: 131). Nachdem der Kriegsminister sein Einverständnis gab, stimmte auch der Ministerrat zu. Am 16. April 1850 schienen die Pläne von Baron von Müller kurz vor ihrer Verwirklichung zu stehen. Der Handelsminister Freiherr von Bruck stellte den Antrag, das von Baron von Müller schon ein Jahr zuvor angepriesene Grundstück bei Kamlin zu erwerben, um darauf eine Sträflingskolonie zu gründen.

„Der Minister des Handels referierte, er habe durch einen kaiserlichen Konsulbeamten²⁵ einen Vorschlag zur Gründung einer Deportationskolonie in der Nähe von Chartum entwerfen lassen. 8.000 Morgen des fruchtbarsten Landes würden sich dort vielleicht um 20.000 f. erwerben lassen. Die Transportkosten für ein Individuum von Triest aus über Alexandria²⁶ und Kairo den Nil aufwärts kämen nur auf 160 f. Die Maßregeln zur Verhinderung, daß die Deportationen nach Europa zurückkehrten, seien einfach und nicht kostspielig.“

(Kletečka 2005: 306)

Dieser Antrag trug eindeutig die Handschrift von Baron von Müller und ist deckungsgleich zu dessen vorherigen Ausführungen. Im Ministerrat herrschten aber große Zweifel zur Verlässlichkeit und Durchführbarkeit der Angaben, weshalb der Antrag zunächst abgelehnt wurde, um zuvor den Generalkonsul in Alexandria, Christian Wilhelm Ritter von Huber, zu befragen. Dieser wies auf das Verbot des ägyptischen Statthalters hin, das den Verkauf von Grund an Ausländer untersagte (vgl. Zach 2007: 96). Somit wurde das Projekt einer österreichischen Kolonisation des Sudan von offizieller Seite erst einmal auf Eis gelegt. Nach seiner Abweisung in Wien fuhr der Baron, anstatt in den Sudan zu reisen, durch Europa, um anderwärts für Unterstützungen zu werben (vgl. Zach 2007: 96). Er behauptete, weiterhin von der österreichischen Regierung unterstützt zu werden, wozu er die ihm im Ministerrat am 14. Februar zugesicherten Kriegsgeräte heranzog. Obwohl man in Wien darüber verstimmt war und sogleich verkündete, dass es sich dabei lediglich um ein Privatprojekt des Barons handelte, blieb Müller bis zum Jänner 1851 im Amt. Zach schreibt dazu, dass „man von den wirtschaftlichen Möglichkeiten des neuen Konsularbezirks, die ja auch aus der zeitgenössischen Reiseliteratur bekannt waren, überzeugt [war] und befürchtete, ansonsten keinen geeigneten Mann mit Sudanerfahrung für die Position zu finden“ (Zach 2007: 96).

²⁵ Gemeint ist der Sekretär von J. W. Baron von Müller und spätere Konsul in Khartum, Dr. Konstantin Reitz.

²⁶ Zuvor hatte von Bruck von „Massawa am rothen Meere“ gesprochen, besserte sich aber aus (vgl. Kletečka 2005: 306).

Zur selben Zeit wurde von einem gewissen Dr. Ad Ungar²⁷ ein Aufruf zur Kolonisierung des Sudan veröffentlicht. Leider war mir das Werk selbst nicht zugänglich und somit muss auf die von Karl Gaillard²⁸ geschriebene Kritik desselbigen zurückgegriffen werden. Laut diesem pries Dr. Ad Ungar die Region um Khartum als mögliche deutsche Auswanderungskolonie an.²⁹ Wie schon Baron von Müller bei seinen Reisen durch Europa, deutete auch Dr. Ad Ungar mehrfach an, dass es sich dabei um ein offizielles Projekt Österreichs handelte.

Dr. Ungar widmete die zweiteilige Broschüre mit dem Titel „Central-Africa, ein neuer und wichtiger Ansiedlungspunkt für deutsche Kolonisten“ Baron von Müller, an den sich die willigen Auswanderer wenden sollten. Der Text wurde in Stuttgart (Württemberg!) gedruckt und scheint nahezu identisch mit den Vorträgen und Publikationen des Barons zu sein. Wahrscheinlich entstand die Abhandlung nach den Ideen von J. W. Müller und es ist nicht auszuschließen, dass es unter seiner direkten Mitwirkung entstand. Wie schon dessen Antrag vom 16. April im Ministerrat wurde auch dieses Werk aufgrund seiner zweifelhaften Angaben kritisiert.

„Eben so wenig Vernünftiges oder Abgeschlossenes erfährt man über die Art und Weise, wie die Niederlassungen angegriffen werden soll, von einem in sich abgeschlossenen Plane ist gar nicht die Rede, dagegen begegnet man vielen hohlen Prahlereien von großartigen Fabrik-Anlagen u.s.w. [...] Wer sich anschließen will, hat sich an den Baron Dr. J. W. v. Müller in Stuttgart zu wenden. Hier liegt der Hase im Pfeffer, denn diesem Herrn ist das sauber literarische Machwerk gewidmet, bei welcher Gelegenheit des Herrn Barons Titel als k. k. österreichischer Konsul für Central-Afrika, Ritter und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften nicht weniger als vierzehn Zeilen einnehmen! Staub,

²⁷ Dabei handelte es sich wahrscheinlich um den Wiener Dr. Adolph Ungar, der ein Mitglied des kaisertreuen deutschnationalen Vereins „Clubb der deutschen Adler“ war und bereits 1848, im Zuge der Revolutionen im Kaiserreich, vehement für eine Beibehaltung der Monarchie und den Anschluss Österreichs an die deutschen Staaten eintrat.

²⁸ Gaillard, Vorsitzender des Berliner Central-Vereins für die deutsche Auswanderungs- und Colonisationsangelegenheit, verfasste bereits 1849 das Werk „Wie und Wohin? Die Auswanderung und die Kolonisation im Interesse Deutschlands und der Auswanderer“, in dem er untersuchte, welche Länder und Gebiete in der Welt von Deutschen kolonisiert werden könnten.

²⁹ Das Werk war mir selbst zwar nicht zugänglich, trotzdem soll hier die genaue Zitation angegeben werden: Ungar, Ad (1850): Central-Afrika, ein neuer und wichtiger Ansiedlungspunkt für deutsche Colonisten. Stuttgart: Königl. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

nichts als Staub! Afrikanischer Wüstenstaub und afrikanische Wüstenspiegelungen!“ (Gaillard 1850: 344)

Es zeigt sich, dass es bereits vor der Reise Knoblechers nach Wien und seiner Audienz beim Kaiser ein reges Interesse gab, den Sudan für den österreichischen Handel zu erschließen. Die Idee ging zurück auf Baron von Müller, mit maßgeblicher Unterstützung des Handelsministers Karl Ludwig Freiherr von Bruck. Daraus erklärt sich auch, weshalb in den Missionsberichten des Öfteren das kommerzielle Potenzial der Region angepriesen wurde. Nachdem die Propaganda Fide ihre Unterstützung aufgab, waren die Missionare auf die politische Protektion und finanzielle Unterstützung des Habsburgerreiches angewiesen. Sie wussten, dass das Interesse Österreichs nur so lange aufrechterhalten blieb, solange der Handel florieren würde. Ihre Anwesenheit, die Etablierung der europäischen Zivilisation unter den Einheimischen und die Berichte über die wirtschaftlichen Möglichkeiten sollten österreichische Kaufleute in den Sudan locken und die Sudanesen zu „nützlichen Arbeitern“ erziehen. Damit wären die ökonomischen Interessen Österreichs gedeckt und der Bestand der Mission gesichert. Nachweisliche Erfolge blieben allerdings aus, womit auch die Unterstützung der Mission abnahm.

Als man in Wien im Laufe des Jahres 1850 bemerkte, dass Baron von Müller wohl doch nicht der richtige Mann für eine Erschließung des Sudan war, wurde er am 4. Jänner 1851 von seinem Sekretär, den hessischen Protestanten Dr. Konstantin Reitz, als Konsulatsagent abgelöst. Nachdem der erste Versuch eine Kolonie zu gründen fehlschlug, verfolgte Reitz eine andere Strategie als noch der Baron zuvor. Im Mittelpunkt stand nun nicht mehr die Errichtung einer Deportationskolonie, sondern einzig die Förderung des österreichischen Handels im Sudan mit allem Nachdruck. Damit folgte er der Idee Gaillards, der, nachdem er die Pläne des Barons als nicht durchführbar kritisierte, schrieb:

„Wir verkennen durchaus nicht die Wichtigkeit Chartums für den österreichischen Handel, der Vortheil daraus läßt sich aber ebenfalls ziehen, ohne hunderte von Menschenleben leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, und zwar einfach durch Handelsfaktoreien, denen man einige Sendboten der Civilisation beordnen könnte.“ (Gaillard 1850: 344)

Auch Reitz erkannte den Nutzen der Missionare, den Sudan für den österreichischen Handel zu gewinnen.

„Als das Dampfboot der seit 1851 unter dem Schutz Kaiser Franz Josef stehenden katholischen Sudanmission am 28. März 1852, von Alexandrien kommend, unterhalb von Khartum eintraf, glaubte Reitz, „daß Österreich berufen sei, den ganzen Handel im Sudan an sich zu bringen.“ (Agstner 2004: 38)

Am 30. März konnte er feierlich (alle Europäer in Khartum wurden eingeladen) das österreichische Konsulargebäude eröffnen. Das Haus hatte er zuvor von dem Elfenbeinhändler Brun-Rollet erworben. Als Konsul sollte er den Handel im Sudan und den angrenzenden Gebieten (insbesondere Äthiopien) für Österreich erschließen und die Protektion der katholischen Mission wahrnehmen. Seine bedeutendste Tat war die, in dieser Arbeit schon öfter angeführte, Öffnung des Weißen Nil für europäische Händler im Jahr 1851.

„Dr. Reitz wollte den Handelsvertrag aufrecht erhalten wissen und ließ wirklich zwei Schiffe, die österreichischen Schutzbefohlenen angehörten, an dem Wachposten vorüberschiffen, der am Zusammenflusse der beiden Nile aufgestellt ist. Der Pascha ließ hierauf alle Matrosen, die zu diesem Schiffe gehörten, verhaften. Nach zweitägigem heftigen Manövrieren und Gegenmanövrieren durften die Schiffe fahren. Das ungerechte Monopol war daher thatsächlich aufgehoben, eine wichtige Thatsache für Europäer, welche sich an dem Handel zu betheiligen wünschen.“ (Taylor 1855: 349)

Für seine Verdienste wurde er am 9. Mai 1852 zum Vizekonsul von Khartum befördert (vgl. Roemheld 1959: 328). Auch die Missionare waren von Reitz sehr angetan. Vom französischen Bischof Guglielmo Massaia, dem Vikar des Apostolischen Vikariats Galla in Äthiopien, wurde er jedoch scharf kritisiert.

„Truly, I cannot understand why Austria has chosen a Protestant consul, who have only antipathy towards Catholicism, to protect a Mission reserved for so important a role.“ (Santi/Hill 1980: 99)

Massaia appellierte an Frankreich, einen eigenen katholischen Konsul nach Khartum zu senden, der nach und nach die Protektion über die Mission übernehmen sollte. Daraus wird ersichtlich, dass die katholische Mission im Sudan auch stets eine politische Komponente besaß.

Neben seinen Errungenschaften im Sudan schaffte es Reitz, die wirtschaftliche Bedeutung des Sudan in Österreich medienwirksam in Szene zu setzen. Wie bereits angeführt, versuchte er österreichische Händler in den Sudan zu locken. Um zu beweisen, dass der Nil durchgehend gefahrlos befahren werden konnte, fuhr er schwer beladen als Erster mit einem Schiff von Zentralafrika bis ins Nildelta, ohne die Waren umladen zu müssen oder das Schiff zu wechseln (vgl. Fischer 2006: 136). Die Fracht bestand aus über 200 Tieren und mehreren naturwissenschaftlichen und ethnografischen Gegenständen, die er allesamt nach Wien entsandte. Die erhoffte Wirkung trat ein und schon bald wurde der Sudan in Wien zum Tagesgespräch (vgl. ebd.). Sein nächstes Projekt sollte den äthiopischen Handelsraum miteinbeziehen. Um den englischen Bemühungen entgegenzuwirken, wurde Reitz gemeinsam mit seinem Sekretär, Theodor von Heuglin, den Blauen Nil entlang nach Osten geschickt, um Handelsbeziehungen mit lokalen Fürsten aufzubauen. Das Ziel der Expedition war, die alten Handelsrouten zwischen Äthiopien und dem Sudan zu revitalisieren (vgl. Roemheld 1959: 339). Die genauere Bedeutung Äthopiens für Österreich soll aber im nächsten Punkt separat behandelt werden. Während der Reise erkrankte Reitz an der Ruhr und verstarb am 26. März 1853.

Die Konsulatsgeschäfte wurden von Theodor von Heuglin, einem Jugendfreund des Barons von Müller (vgl. Hoppe 1997: 429) und Konsulatssekretär in Khartum, vorläufig weitergeführt. Die bedeutendste Phase des Konsulats endete aber mit dem Tod von Reitz. In seinem Nachruf bemerkte Generalkonsul Huber, dass dem Konsulat unter dessen Leitung die Wahrung der österreichischen Handelsinteressen, der Schutz der Missionare und die Förderung wissenschaftlicher Forschungen gelang. Dadurch war Österreich den anderen Großmächten im Sudan voraus (vgl. McEwan 1987: 40). In den nächsten Jahren übernahmen mehrere Personen mit unterschiedlichem Engagement den Konsulatsposten. So folgte im Jahr 1856 auf Heuglin, August Ritter von Genczik, ein Arzt, der ein großflächiges Gesundheitsprogramm für den Sudan anlegte und sich neben seinen amtlichen Verpflichtungen als Konsul auch als Händler am Weißen Nil versuchte – allerdings nicht sehr erfolgreich. 1857 übernimmt Joseph Natterer, der Bruder des

bekanntem Brasilienforscher Johann Natterer, das Konsulat. In seine Amtszeit fällt der Tod Knoblechers und der allmähliche Niedergang der katholischen Mission. Natterer galt als vehementer Gegner des Sklavenhandels, was ihm einige Probleme mit den Kaufleuten am Weißen Nil einbrachte. Das österreichische Engagement gegen die Sklaverei ist aber durchaus ambivalent. Einerseits wurde sehr wohl aus moralisch-ethischen Gründen dagegen vorgegangen, andererseits aber konnten so die anderen Händler, die die österreichische Vorherrschaft am Weißen Nil stets unterwanderten, desavouiert werden. Auch die Missionare hatten nach dem offiziellen Ende des Sklavenhandels in Khartum mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Dadurch waren sie nicht mehr in der Lage, Kinder für die Missionsschulen auf dem Sklavenmarkt zu erhalten. Wie schon seine Vorgänger verfolgte auch Natterer privat mehrere Handelsgeschäfte am Weißen Nil. Ihm folgte am 4. März 1863 der wohl erfolgreichste österreichische Händler im Sudan - Franz Binder. Noch im selben Jahr legte dieser jedoch sein Amt zurück. Da die katholische Mission zu Zentralafrika bereits aufgelöst war, sah man in Wien keinerlei Gründe mehr das Konsulat fortzuführen. Die Hoffnungen auf die Errichtung eines lukrativen Handelsraumes hatten sich zerschlagen. Letzter Konsul wurde schließlich der ehemalige Missionslaie und Lehrer Martin Ludwig Hansal, der Ende 1871 die Geschäfte als unbezahlter Honorarkonsul übernahm. Mit Hansals Tod, der im Zuge des Mahdi-Aufstands und der Eroberung Khartums im Jänner 1885 getötet wurde, endete die über dreißigjährige Präsenz des österreichischen Konsulats im Sudan.

e) Der Sudan als Teil eines Kolonialkonzepts zur Erschließung Äthiopiens und der Einbindung Triests an den Asienhandel unter Berücksichtigung des Suezkanalbaus

Nachdem zuvor dargestellt wurde, dass die Tätigkeiten der Missionare eine Kolonisation zumindest begünstigten und welche Ziele die österreichische Regierung im Sudan verfolgte, soll nun versucht werden, dies in ein großes Ganzes, ein Kolonialkonzept, einzufügen. Im Kapitel 4b wurden die kolonialen Bestrebungen Österreichs nebst dem Sudan aufgezeigt. So wurde unter der Anleitung von Erzherzog Ferdinand Maximilian versucht, die Inselgruppe der Nikobaren vor Indien und die Insel Sokotra am Ausgang des Roten Meeres in Besitz zu nehmen. Obwohl beide Versuche aufgrund der finanziellen Lage Österreichs scheiterten, zeigen sie doch das große Interesse an kolonialen Besitztümern entlang der durch den Suezkanal durchgehend befahrbar werdenden Route

Triest–Indien über das Rote Meer. Auch wenn die ersten Planungen für einen Durchbruch am Isthmus von Suez in den 1850er Jahren konkret wurden, erkannte der Lloyd schon mehr als zehn Jahre zuvor den wirtschaftlichen Nutzen eines solchen Projektes für Österreich. So befindet sich bereits auf der ersten Seite des Journals des Österreichischen Lloyd vom 17. Juni 1843 ein ausführlicher Artikel mit dem Titel „Die Länder am rothen Meere und Sudan in kommerzieller Beziehung“. Darin heißt es:

„Vom größten Nutzen müßte alsdann die Verbindung der beiden Meere mittels eines Kanals durch den Isthmus von Suez sein. Oesterreichs Ein- und Ausfuhrhandel, sowie die Interessen seiner Handelsmarine würden dadurch wesentlich gefördert, indem es alsdann in unmittelbarer Verbindung mit allen Uferstaaten treten, und mittels eigener Schiffe den Austausch der Erzeugnisse seiner Nationalindustrie am wohlfeilsten und auf dem kürzesten Wege die werthvollen Produkte Arabiens und Abissiniens bewirken könnte.“

(o.V. 1843: 1)

Daraus erklärt sich in groben Zügen bereits der „Kolonialplan“ Österreichs bzw. des Lloyds, der als treibende Kraft kolonialer Ambitionen gesehen werden kann. Begehrte Artikel jener Zeit aus Äthiopien waren, ähnlich wie später aus dem südlichen Sudan, Sklaven, Elfenbein, Hölzer, Gummi und teils Kaffee. Im Konkurrenzkampf mit Frankreich und England sah man Österreich insofern bevorzugt, da es „mehr als den dritten Theil der Gesamteinfuhr Abissiniens“ (o.V 1843: 2) deckte. Exportiert wurden, wie schon in den Sudan, vor allem Glaswaren aus Böhmen und Venedig sowie Artikel aus Krain und Kärnten, wobei auch Waffen geliefert wurden. Äthiopien bot sich somit auf dreierlei Arten für Österreich an:

1. als wertvoller Rohstofflieferant
2. als Absatzmarkt für österreichische Produkte
3. als Zwischenstation für österreichische Schiffe auf dem Seeweg nach Asien

Der zuvor zitierte Artikel ist insofern von besonderem Interesse, da er, anders als etwa Pallmes „Entwürfe“, nicht von einer Privatperson, sondern von einer der bedeutendsten Handelsinstitutionen der Habsburgermonarchie verfasst und publiziert wurde. Hinzu

kommt, dass diese Überlegungen bereits 1843, also sechs Jahre vor den Plänen von Baron von Müller, gemacht wurden. Zeitungsartikel eignen sich generell, um zeitgenössische Meinungen und Überlegungen, besonders vor 1848, aufzuzeigen. Besonders kleinere Verlautbarungen können Mosaiksteine dieser Arbeit sein. Wie etwa die Meldung vom 19. September 1853 in der Abendbeilage des Wiener Lloyds, die die konkreten Erwägungen eine Handelsgesellschaft zu gründen beschreibt, „um mit österr. Schiffen den Handel auf dem rothen Meere auszubeuten“ (o.V. 1853: 3).

Der Sudan war früher durch Karawanenwege mit Äthiopien verbunden, die von Khartum über Sennar bis an die Küste des Rothen Meeres führten. Zudem bestand die Möglichkeit, den Handel über den Blauen Nil bis nach Gondar zu betreiben. In beiden Fällen bildete Khartum das politische und wirtschaftliche Zentrum:

„The Blue Nile forms the most direct route to Ethiopia and the Galla country. These two countries are well known in Europe but it is through Khartoum that politics and commerce can have ways and natural access, and it is on Khartoum that France should keep her eyes. Austria well understands the importance of this center and who knows what vast commercial possibilities are open on the White Nile for the first nation which establishes trading stations there, has already taken the Catholic Mission under its protection, a step which Austria considers will assist her effectively in her projects.“ (Massaia 1851: 94)

Die Missionare, die ja vornehmlich am Weißen Nil agierten, versuchten aber auch am Blauen Nil Fuß zu fassen. Dazu entsandten sie einzelne Expeditionen, welche die Möglichkeiten und Chancen einer Niederlassung auskundschaften sollten. Bischof Massaia verwies bereits 1851 auf die Bedeutung der Missionare und ihrer Missionsstationen zur Erschließung des äthiopischen Handelsmarktes. Sie konnten, so Massaia, dabei helfen, die Handelsrouten für Europäer zu öffnen:

„The present hostility between the Galla and the Turks arises from the fact that this market is closed. Here the Catholic Mission can render an important service. To this end I propose to establish a mission at Fazughli to assist the opening of a trade route towards the Galla country. For this I should need a firman from

Constantinople for permission to open a church and a mission house there.“
(Massaia 1851: 95)

So segelte der Missionar Giovanni Beltrame 1855 von Khartum aus auf dem Blauen Nil in Richtung Süden. Er empfand die Bewohner aber als „zu wild und zu kriegsdurstig, als daß zur Zeit noch unter diesen einiger Erfolg zu hoffen wäre“ (Marien-Verein 5 1856: 7). Im selben Missionsbericht wurde dazu aufgerufen, den Blauen Nil von der Küste des Roten Meeres her in Richtung Khartum zu erschließen. Schon in den frühen 1840er Jahren versuchte der evangelische Missionar Johann Ludwig Krapf, im Auftrag der *Church Mission Society*, Äthiopien für Europa zu erschließen. Dazu betrieb er intensive sprach- und völkerkundliche Forschungen. Karl Gaillard verwies 1849 in seiner Plädoyerschrift, für eine deutsche Auswanderung und Kolonisation, auf die Vorteile der deutschen Staaten gegenüber den anderen europäischen Mächten, in Bezug auf eine rasche Kolonisation Äthiopiens. Dazu berief er sich auf Dr. Wilhelm Schimper, der seit Mitte der 1830er Jahre in Äthiopien weilte und bis zum Statthalter der kleinen Provinz Antitscho (Enticho) bei Adwa aufstieg. Er schrieb:

„Die schwache Bevölkerung, das Ansehen, welches Schimper genießt und die hohe Lage des Landes empfehlen es nach dem Ausspruche unserer beiden Landsleute sehr zu Niederlassungen für Deutsche. Mehremale, so viel wir wissen, vergeblich, hat sich Schimper an die Regierungen von Württemberg (!) und Oesterreich (!) um Unterstützungen und einige Ackerbauer gewendet. Möge nun endlich der Wunsch unseres wackeren Landsmannes durch eine unserer Regierungen oder einer Handelsgesellschaft erfüllt werden. Möge eine von diesen ihm einige Pioniere und Missionaire der Civilisation senden“ (Gaillard 1849: 24)

Schimper profitierte von der europafreundlichen Haltung des mächtigen äthiopischen Fürsten Haylä Maryam Webé, der seit den frühen 1840er Jahren einigen Europäern ein Aufenthalts- und Schutzrecht gewährte. Das Land war bis Mitte der 1850er Jahre in mehrere sich gegenseitig bekriegende Fürstentümer zersplittert. Die Zentralregierung in Gondar schaffte es nicht, die Region zu befrieden. Dies war für den Handel äußerst schädlich und behinderte den freien Warenverkehr, wenn er auch nicht unmöglich durchzuführen war. Die Kaufleute mussten versuchen sich mit den lokalen Fürsten zu

arrangieren, um so Schutz und Geleit für ihre Karawanen zu erhalten (vgl. Beck 1850: 270).

Bereits im Dezember 1852 ereignete sich eine interessante Episode im direkten Umfeld der Mission. Der österreichische Vizekonsul im Sudan, Dr. Konstantin Reitz, begab sich in Begleitung seines aus Württemberg stammenden Sekretärs, Theodor Heuglin, auf eine Expedition in Richtung Osten in das Hochland von Äthiopien. Auf ihrer Reise sollten sie Kontakte zu den lokalen Machthabern aufbauen (vgl. Willink 2011: 54). Zuvor trat Reitz bereits mit den Missionaren in Adwa und mit Schimper, der „die direkte Anknüpfung eines directen Verkehrs mit Triest als Lebensziel betrachtete“ (Beck 1850: 269), in Kontakt (vgl. Tafla 1994: 44). Die ersten Ziele ihrer Reise waren die Stadt Gonder und der Tanasae, die Quelle des Blauen Nil. Auf ihrem Weg dorthin trafen sie im Jänner 1853 Haylu Kasa, den bedeutendsten Gegenspieler Webés. Kasa erhoffte sich, von Reitz in seinem Kampf um die Vorherrschaft in Äthiopien gegen Webé unterstützt zu werden (vgl. McEwan 2011: 35). Nachdem Reitz Kasa einige Geschenke überließ, gewährte dieser ihnen ein Geleit bis Gondar (vgl. Tafla 1994: 46). Von hier aus reisten sie weiter in die nördlich gelegene Provinz Tigre, die von Webé kontrolliert wurde, mit dem sie aber nicht zusammentrafen. Obwohl Webé sehr an der Mission der beiden Österreicher interessiert war, konnte er sie aus gesundheitlichen Gründen nicht empfangen. Die Korrespondenz mit dem Fürsten lief über Schimper. Nachdem sie fünf Wochen lang vergeblich auf ein Treffen mit Webé warteten, entschied Reitz, dass sie zurück nach Khartum reisen sollten. Reitz sollte die Stadt aber nicht mehr lebend erreichen. Er starb am 16. Mai 1853 kurz vor Khartum. Heuglin wurde zu seinem Nachfolger als österreichischer Konsul im Sudan ernannt.

Da ihre Route entlang des Handelsweges zwischen Sennar und Gondar verlief, und die bedeutendsten Handelsstädte der Region al-Qadarif und Gallabat besucht wurden, kann außerdem davon ausgegangen werden, dass Reitz und Heuglin aufbrachen, um die Möglichkeiten eines Handels auszukundschaften und dabei erste Handelsbeziehungen knüpfen sollten. Die durchquerten Gebiete lagen zudem genau an den wirtschaftlich lukrativen Handelsrouten zwischen dem Sudan und dem Roten Meer (vgl. Tafla 1994: 43). Das Osmanische Reich erhob zwar formelle Herrschaftsansprüche über Äthiopien, konnte das Land aber nie erobern. Durch die Erschließung der Handelswege konnte somit einer möglichen Sperre des Handels durch die Muslime entgegengewirkt und der Handel nach Äthiopien offen gehalten werden.

Dass die beiden von Khartum aus gestartet sind, war ebenfalls kein Zufall. Schon bei Bischof Massaia ist von der zentralen Stellung Khartums für den Handel in Nordostafrika Folgendes zu lesen:

„The Blue Nile forms the most direct route to Ethiopia and the Galla country. These two countries are well known in Europe but it is through Khartoum that politics and commerce can have easy and natural access.“ (Massaia 1851: 94)

Beck, der österreichische Generalkonsulatskanzler in Alexandria, verwies schon 1850 auf die Notwendigkeit eines Konsulats und die Errichtung einer autonom wirtschaftenden „Factorei“. Weiters führte er aus, dass es „[a]uch hier nöthig [wäre], von Egypten aus schrittweise vorzugehen, und sich vorerst mehr mit Waaren-Einkauf als mit Verschleiss zu befassen. Die Betrachtung dessen endlich, was die weiten Küstenländer des rothen Meeres für Oesterreich werden können, wenn einst der Canal von Suez der österreichischen Flagge offen stehen wird, überschreitet die Grenzen dieses Berichtes“ (Beck 1850: 272). Damit dürfte er die Errichtung einer österreichischen Kolonie gemeint haben. So beschrieb er Äthiopien als „unter allen Tropenländern vielleicht das einzige [sic!], wo europäische Colonisirung [sic!] im grössten Massstabe möglich“ sei (Beck 1850: 266). Auch Pallme beschrieb in seinem Kolonialentwurf von 1851 eine mögliche Kolonialisierung Äthiopiens zum Vorteil Österreichs. 1857 bereiste Heuglin in Begleitung des noch jungen Leutnants der Marine Wilhelm von Tegetthoff entlang der Küste des Roten Meeres nach Sokotra, um die Insel auf die Möglichkeiten einer Erwerbung hin zu untersuchen. Heuglin empfahl den Ankauf der Insel nur unter dem Vorbehalt, dass u. a. Massawa an der Küste Äthiopiens, einige Gebiete bei Suez sowie der Hafen Suakin in den Besitz Österreichs übergangen. Im Jahr 1861 ernannte Österreich mit dem Hamburger Bernhard Gerhard erstmals einen Vizekonsul für Massawa. England hatte bereits seit 1848 und Frankreich seit 1847 einen ständigen Konsularagenten vor Ort. Schon ein Jahr später verließ Gerhard aus finanziellen Gründen Massawa. Da Österreich keinen geeigneten Nachfolger finden konnte, entschied man sich dafür, das Konsulat wieder aufzulösen (vgl. Tafla 1994: 52).

Werden nun die Bestrebungen im Sudan und in Äthiopien mit dem Bau des Suezkanals in Verbindung gebracht, ergibt sich daraus folgendes Bild:

Mit einem Durchbruch am Isthmus von Suez sah man in Österreich die Möglichkeit gegeben, durch die günstig gelegene Route Triest-Suez-Asien eine Vormachtstellung im internationalen Handel einnehmen zu können. Der Suezkanal ermöglichte eine deutlich kürzere Überfahrt nach Asien durch das Rote Meer. Im Zuge des Mitteleuropakonzepts sollte Triest zum Hauptverkehrsknotenpunkt des Fernhandels für ganz Mitteleuropa werden. Dazu wurden noch strategisch wertvoll gelegene Handelsstützpunkte und Kohlebunker am Roten Meer benötigt, um einen von den anderen europäischen Großmächten autarken Handel aufzubauen. Da die Westküste des Roten Meeres größtenteils von Ägypten und die Ostküste vom Osmanischen Reich kontrolliert wurde, waren kaum verfügbare und brauchbare Standorte an der Küste für Österreich vorhanden. Sollte aber ein von den anderen Großmächten unabhängiger Handel aufgebaut werden, war es notwendig, selbst ein Gebiet zu kontrollieren bzw. zu beherrschen. Dazu boten sich im Indischen Ozean die Nikobaren, am Ausgang des Golfs von Aden die Insel Sokotra, und an der Westküste des Roten Meeres Massawa an, obwohl der Generalkonsulatskanzler in Alexandria, Dr. Beck, zudem die Errichtung eines Konsulats in Dschidda, an der Ostküste gelegen, empfahl. Massawa war neben Suakin der bedeutendste Handelshafen am Roten Meer für Waren aus dem Inneren Afrikas. Der Erwerb von Suakin, wie von Heuglin empfohlen, wäre beinahe unmöglich gewesen, da Ägypten den Hafen beherrschte. Massawa hätte somit als möglicher Kohlebunker für die Überfahrt nach Asien durch den Suezkanal fungiert. Weiters konnten hier die Waren des Sudan, unabhängig von Ägypten, da die Güter nun nicht mehr durch den ägyptischen Sudan gebracht werden mussten, an die Handelsroute Österreich-Asien angebunden werden. Außerdem war der Sudan seit jeher durch Karawanenzüge mit Äthiopien verbunden und bot sich somit als Ausgangspunkt zur Erschließung des äthiopischen Handelsraumes an. Das Ziel war zunächst aber keine Kolonisation im Sinne einer territorialen Beherrschung, sondern die Etablierung einer österreichischen Einflussosphäre noch vor den anderen Großmächten, allen voran England, Frankreich, Ägypten und dem Osmanischen Reich. Insbesondere Ägypten drohte, seinen Machtbereich immer weiter auszudehnen. Sollte ein geschlossener muslimischer Handelsraum, der die gesamte Küste des Roten Meeres und die rohstoffreichen Hinterländer umfassen würde, entstehen, wären die Europäer von den Rohstoffen im Landesinneren abgeschlossen. Während die Missionare und Konsularagenten rasch von Westen her ins Landesinnere vordrangen, sollten weitere Missionare das Land von der Küste aus erschließen. Dadurch würde sich

ein Handelsraum ergeben, der von Kordofan und den südlichen Sudan aus bis zu den äthiopischen Provinzen Galla und Tigre reichen würde. Dafür war aber ein eigener Hafen notwendig, um die wertvollen Rohstoffe nach Europa verschiffen zu können. Zu diesem Zweck wurde eben Massawa in Betracht gezogen.

Die österreichische Präsenz im südlichen Sudan hatte zur Erschließung Äthiopiens demnach zwei Funktionen. Einerseits konnten so die begehrten Waren, wie Elfenbein und Gummi arabicum ohne muslimische Zwischenhändler erworben und der lukrative Handelsraum noch vor England, Frankreich und dem Osmanischen Reich okkupiert werden. Andererseits konnte dadurch einer unkontrollierten Expansion Ägyptens, die einen Ausschluss der Europäer von den lukrativen Rohstoffen bedeuten konnte, Einhalt geboten werden.

9. Fazit

Die Idee einer kolonialen Erschließung des Sudan durch Österreich geht zurück auf den Württemberger Wilhelm Ludwig Baron von Müller, der bereits 1848 mit den Missionaren in den Sudan reiste. Nach seiner Rückkehr nach Europa im selben Jahr hielt er mehrere Vorträge in Österreich, in denen er die kommerziellen Vorteile des Sudan für Österreich anpries. Seine Ausführungen zur Kolonisierung sind aber, wie auch jene von Ignaz Pallme von 1851, äußerst unspezifisch gehalten. Im Gegensatz zu Pallme zog Müller die Missionare in seine Pläne mit ein. Sie sollten die Einheimischen zur Arbeit erziehen und für den Einzug von europäischer Kultur und Zivilisation sorgen. Von den Missionaren finden sich keinerlei Äußerungen zu Müllers Entwürfen. Ihr Verhalten und ihre Tätigkeiten deuten aber auf einen kolonialen Charakter hin. Der von ihnen an den Tag gelegte österreichische „Hurrapatriotismus“ stellt jedoch noch kein ausreichendes Indiz für eine Befürwortung einer österreichischen Kolonisation dar. Wenn die Missionare stolz die rot-weiß-rote Fahne hissten, deutet dies zwar auf einen ausgeprägten Nationalstolz hin, es ist aber nicht mit einer Geste der Inbesitznahme in Verbindung zu setzen. Das „Flaggezeigen“ war nichts Ungewöhnliches und wurde von fast jedem europäischen Händler am Weißen Nil vollzogen. Auch bei Taylor findet sich eine Passage, in der er beschreibt, wie er stolz die US-amerikanische Flagge am Mast seines Schiffes aufzog, dies bedeutete aber nicht, dass er den Nil für die USA kolonisieren wollte. Ein anderes Bild liefern aber die Arbeiten und Tätigkeiten der Missionare. Auch wenn nicht ausdrücklich nachgewiesen werden kann, dass die Missionare eine Kolonisation vorbereiteten, da dies immer implizieren würde, dass sie dazu bewusst den Sudan zu einer Kolonie Österreichs formen wollten (was zwar nicht auszuschließen ist, aber nicht hinreichend bewiesen werden kann), so begünstigten sie doch mit den von ihnen geschaffenen Strukturen einen Kolonialismus und bereiteten definitiv den Boden für die handelspolitische Erschließung des Sudan zugunsten Österreichs vor. Sie erkundeten das unbekannte Terrain und lieferten die ersten genaueren Studien zu Land und Leute. Ihre Missionsstationen förderten den Handel am Weißen Nil. Schon bald wurden sie zu begehrten Anlaufstellen für Händler, die sich in der Nähe der Missionare niederließen, um dem Elfenbeinhandel nachzugehen. Sie verbanden die Lehre des Christentums mit der Erziehung der lokalen Bevölkerung zur Arbeit. Sie waren darum bemüht, den Ackerbau der Einheimischen zu fördern sowie die Kinder und auch Erwachsenen in den Schulen zu „nützlichen Menschen“ zu erziehen, die fleißig und arbeitsam auf den Feldern arbeiten

sollten. Damit erfüllten sie wesentliche Punkte zur Vorbereitung einer Kolonisation. Gemäß dem auf Seite 88 angeführten Kolonialkonzept ergibt sich, übertragen auf die Mission in Zentralafrika, daraus folgendes Bild:

Die Punkte 1-3 (Erkundung des unbekanntes Terrains, Sammlung von Ressourcen, Tauschhandel mit den Einheimischen) wurden von den Missionaren erfüllt, Punkt 4 (Plünderungen und erste militärische Aktionen im Binnenland) nur teilweise. Plünderungen können den Missionaren sicherlich nicht unterstellt werden. Militärische Aktionen nur indirekt. Die Öffnung des Weißen Nil für europäische Händler durch die Interaktion des Missionars Angelo Vinco mit dem Händler Brun-Rollet und dem österreichischen Konsul Konstantin Reitz kann unter Umständen als solche verstanden werden. Doch hier beginnen bereits die ersten Schwierigkeiten. Österreich wäre nicht in der Lage gewesen, tatsächlich Truppen in den Südsudan zu entsenden. Erstens wäre es politisch unmöglich gewesen, es sei denn, man hätte eine militärische Konfrontation mit dem Osmanischen Reich und Ägypten riskiert. Und zweitens fehlten Österreich die finanziellen Mittel, ein Kontingent mitten im Sudan zu versorgen und zu erhalten. Punkt 5 (Stützpunktsicherung) und 6 (imperiale Inbesitznahme) wurden von Österreich nicht mehr durchgeführt, was aber nicht bedeutet, dass sie nicht vorgesehen waren. Zumindest zu Beginn der österreichischen Ambitionen im Sudan, unter Baron von Müller, gab es dazu eindeutige Pläne. So ist die Anschaffung von sechs Kanonen und einhundert Gewehren, durchaus als Teil einer Stützpunktsicherung zu werten. Die Punkte 7 und 8 hätten aufgrund der schwierigen klimatischen Bedingungen erst in einer späteren Phase vollzogen werden können. Sie wären aber nicht mehr Teil einer Vorbereitung einer Kolonisation durch die Missionare gewesen.

Wie in Kapitel 4a dargestellt, existieren zwei grundlegende Arten von Kolonialismus:

1. Formeller Kolonialismus
2. Informeller Kolonialismus

Durch die nähere Betrachtung dieser beiden Typen und der Analyse der österreichischen politischen, insbesondere aber wirtschaftlichen Verhältnisse zur Zeit der Mission, wäre nur ein informeller Kolonialismus umsetzbar gewesen. Eine formelle koloniale Beherrschung wäre zu teuer und außenpolitisch kaum durchsetzbar gewesen. Und tatsächlich wurden die Pläne einer Beherrschungskolonie im Sudan im österreichischen Ministerrat 1850 aufgrund großer Zweifel an ihrer Durchführbarkeit abgelehnt. Die Pläne

wurden von Müllers Sekretär, Dr. Konstantin Reitz, verfasst und decken sich inhaltlich mit den Vorträgen des Barons. Reitz wurde im Jänner 1851 schließlich zum neuen Konsul in Khartum ernannt und ausdrücklich zum Schutz der Mission in den Sudan entsandt. Nachdem die Errichtung einer österreichischen Beherrschungskolonie mit formellen Charakter nicht mehr zur Debatte stand, änderten sich die Pläne dahin gehend, sich nun rein auf die handelspolitischen Interessen Österreichs zu konzentrieren. Betrachtete Müller in der Erziehung der Einheimischen zur Arbeit die vornehmliche Aufgabe der Missionare, änderte sich nun die Bedeutung der Mission für Österreich. Die Missionare sollten nur den Boden bereiten, sprich den österreichischen Händlern die bestmöglichen Bedingungen bieten. Dies bedeutet aber nicht, dass die Missionare sich selbst vorrangig in dieser Rolle sahen. Ihre humanitären Tätigkeiten können ihnen nicht abgesprochen werden, aber nachdem die katholische Kirche im Zuge der Revolution von 1849 in Rom der Mission die Unterstützung entzog, war ihr Bestand abhängig von der politischen und finanziellen Protektion Österreichs. In Wien war man primär an den wirtschaftlichen Möglichkeiten interessiert. Der Sudan wurde als Teil der Handelsroute Triest-Suez-Asien gesehen. Vom Inneren des Landes sollten die lukrativen Rohstoffe über die Karawanenwege an die westliche Küste des Roten Meeres gebracht werden, von wo aus sie nach Triest verschifft und von dort aus in ganz Mitteleuropa verteilt werden sollten. Die Stadt Triest wäre somit zum wichtigsten Handelsknotenpunkt für den gesamten mitteleuropäischen Indien- und Asienhandel geworden. Unter diesem Aspekt sind auch die kommerziellen Anpreisungen des Sudan durch die Missionare zu verstehen. Die von ihnen geschaffenen Strukturen, wie die Erforschung des Terrains, Etablierung des Tauschhandels bei den Bari, die Erziehung und Bildung derselben für den Handel – all dies weist einen kolonialen Charakter auf und war notwendig, um einen österreichischen Handel im Sudan aufzubauen. Die Missionsberichte wurden zwar vorrangig verfasst, um neue Missionare und Spender zu gewinnen, ihre positiven Berichte zur Lage des Sudan waren aber auch im Interesse der Habsburgermonarchie, die darum bemüht war, Händler in den Sudan zu locken. Diese blieben allerdings aus.

Folgendes Zitat aus der ersten Veröffentlichung des Marien-Vereins zeigt die Intentionen der Missionare:

„Und so wenden wir uns [...] an alle Katholiken Oesterreichs, Deutschlands und Italiens, [...] welche sich der armen Neger in ihrer Hilflosigkeit und

Versunkenheit und in den Gräulen des Sklavenhandels, die sie umgeben, erbarmen, und welche die Vortheile einer wahrhaft christlichen Gesittung und Bildung zu erkennen und zu würdigen wissen, und an jene erleuchteten Männer, welchen auch die Erweiterung der Erd- und Menschenkunde, sowie der Wissenschaft überhaupt, die Anbahnung neuer Wege des Völkerverkehres und selbstständiger, uns selbst angehöriger Mittelpuncte der Verbindung am Herzen liegt, und welche die Vortheile zu schätzen vermögen, welche auch in diese Beziehung aus einer wohl geleiteten deutsch-slavisch-italienischen Mission unter österreichischem Schutze mitten in neuen, unbekanntem Ländern von einem unerschöpften Reichthume, zu welchen Meere und Ströme uns vor allen anderen Nationen den bequemsten Zugang bahnen, hervorgehen werden.“ (Das Comité des Marien-Vereins zur Unterstützung der Mission in Central-Africa 1851: 8)

Zusammengefasst bedeutet dies, dass die Mission zu Zentralafrika ein, durch den Katholizismus und unter dem Deckmantel eines Abolitionismus die Völker Österreichs umfassendes, Nationalprojekt war. Das Ziel war, den österreichischen Handel zu fördern. Dazu sollte, in Hinsicht auf den baldigen Bau des Suezkanals, eine Akkumulation sudanesischer Rohstoffe stattfinden, die in die Handelsroute Triest-Suez-Asien eingebunden werden sollten. Weiters sollte vom Sudan aus Äthiopien erschlossen werden. Geschützt und unterstützt wurden die Bestrebungen im Sudan und in Äthiopien durch eine österreichische Protektion, die wiederum durch das Konsulat in Khartum verwirklicht wurde. Die Missionare begünstigten dabei die Ambitionen Österreichs durch die von ihnen geschaffenen Strukturen.

Aufgrund meiner Forschungen komme ich zu dem Ergebnis, dass eine Kolonialisierung des Sudan, seitens der österreichischen Regierung, zumindest zu Beginn der 1850er Jahre unter Einbeziehung der Missionare angedacht war. Ob dies mit ihrem Einverständnis vollzogen werden sollte oder nicht, ist aufgrund der Daten nicht eindeutig festzustellen. Doch dies ist für die zugrunde liegende Fragestellung dieser Arbeit irrelevant, denn die von ihnen geschaffenen Strukturen sind klar als Wegbereiter einer Kolonialisierung des Sudan durch Österreich zu werten.

10. Literaturverzeichnis

- Agstner, Rudolf** (Hg.) (1993): Österreich und Ägypten. Beiträge zur Geschichte der Beziehungen vom 18. Jahrhundert bis 1918. (= Schriften des Österreichischen Kulturinstitutes Kairo Bd. 4). Kairo: Österreichischen Kulturinstitutes Kairo.
- Agstner, Rudolf** (Hg.) (1995): 125 Jahre Suezkanal. Österreich (-Ungarn) und seine Präsenz am Isthmus von Suez. (= Schriften des Österreichischen Kulturinstitutes Kairo Bd. 10). Kairo.
- Agstner, Rudolf** (2004): Die diplomatische und konsularische Präsenz von Österreich (-Ungarn) im Afrika südlich der Sahara. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 51. Wien : Studienverlag, 37- 96.
- Allgemeine Zeitung München** (1850): Beilage zu Nr. 91 der Allgemeinen Zeitung vom 1. April 1849. In: Allgemeine Zeitung für das Jahr 1849. Zweites Quartal. Stuttgart/Augsburg: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1397- 1404.
- Annalen der Verbreitung des Glaubens (1855)**: Missionen von Afrika. Central-Afrika. München: Verlag der Central-Direktion des Ludwig-Missions-Vereins, 290- 334.
- Annalen der Verbreitung des Glaubens (1859)**: Missionen von Afrika. Central-Afrika. München: Verlag der Central-Direktion des Ludwig-Missions-Vereins, 1- 59.
- Basch-Ritter, Renate** (2008): Die Weltumseglung der Novara 1857-1859. Österreich auf allen Meeren. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt.
- Baur, John** (2006): Christus kommt nach Afrika. 2000 Jahre Christentum auf dem Schwarzen Kontinent. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag GmbH.
- Beck, [Vorname unbekannt]** (1850): Bericht des k. k. General-Consulats-Kanzlers zu Alexandrien Dr. Beck über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Handels nach den Küsten des rothen Meeres und nach Abyssinien. In: Mittheilungen über Handel, Gewerbe und Verkehrsmittel, so wie aus dem Gebiete der Statistik überhaupt, nach den Berichten an das k. k. Handels-Ministerium. Wien: Verlag von Carl Gerold, 257- 272.
- Beck, Roger B.** (1989): Bibles and Beads. Missionaries as Traders in Southern Africa in the Early Nineteenth Century. In: The Journal of African History 30/2, 211- 225.
- Benedikt, Heinrich** (1958): Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit. Wien/München: Verlag Herold.
- Binder, Franz/Kainbacher, Paul** (Hg.) (2006): Franz Binder`s Reise im Orient und Sudan. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 6. Baden bei Wien: Paul Kainbacher Eigenverlag Baden.

- Brehm**, Alfred Edmund/Arndt, Helmut (Hg.) (1982; 1. Aufl. 1975): Brehms Reisen im Sudan. Stuttgart: Edition Erdmann in J. Thienemanns Verl.
- Brehm**, Alfred Edmund/Arndt, Helmut (Hg.) (2012; 1. Aufl. 1975): Brehms Reisen im Sudan. Stuttgart: Edition Erdmann in J. Thienemanns Verl.
- Bruck**, Karl Ludwig (1846): Brief an Herrn Dufour-Feronce in Leipzig. In: Georgi, Otto Robert (Hg.): Urkunden zur Geschichte des Suezkanals. Leipzig: Dieterich, 37.
- Busch**, Moritz (1858): Lloyd's illustrierte Reisebibliothek. Der Orient I. Ägypten. Triest: Literarische-Artistische Abtheilung des Österr. Lloyd.
- Butschek**, Felix (2011): Österreichische Wirtschaftsgeschichte. Von der Antike bis zur Gegenwart. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Colquhoun**, Robert G. (1860): Memorandum on Slave Trade in Egypt and White Nile. In: o.V (1868): British and Foreign State Papers. 1860-1861 (= Band 51). London: William Ridgway. 1070- 1072.
- Dal Bosco**, Alessandro (1858): Khartoum in 1858. In: Toniolo, Elias/Hill, Richard (Hg.): The Opening of the Nile Basin. London: C. Hurst and Co.
- Das Ausland** (1855): Das Ausland 11. In: Das Ausland Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker 28, Stuttgart/Augsburg: Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung, 241- 264.
- Das Comité des Marien-Vereins zur Unterstützung der Mission in Central-Africa** (1851): Die Mission von Central-Africa zur Bekehrung der Neger und der Marien-Verein. Ein Aufruf. Wien: kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei.
- Didier**, Charles (1858): 120 Meilen auf dem Nil! Leipzig: J. A. Bergson-Sonenberg.
- Die Männer der Gegenwart** (1850): Carl Freiherr von Bruck (= Männer der Gegenwart 4). Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Dykstra**, Darrell (1998): The french occupation of Egypt, 1798-1801. In: Daly, M. W. (Hg.): The Cambridge History of Egypt Bd. 2. Cambridge: Cambridge University Press, 113- 138.
- Egghard**, Hanne (2011): Österreicher entdecken die Welt. Wien/Graz/Klagenfurt: Styria.
- Eigner**, Peter (1999): Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Wien/München: Verlag Christian Brandstätter.
- Essner**, Cornelia (1985): Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner Verlag.

- Ewald**, Janet J. (1999): *Soldiers, Traders and Slaves*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Fadlalla**, Mohammed H. (2004): *Short History of Sudan*. Lincoln: iUniverse.
- Fahmy**, Khaled (1998): The era of Muhammad Ali Pasha, 1805-1848. In: Daly, M. W. (Hg.): *The Cambridge History of Egypt Bd. 2*. Cambridge: Cambridge University Press, 139- 179.
- Farnie**, D. A. (1969): *East and West of Suez. The Suez Canal in History 1854-1956*. Oxford: Clarendon Press.
- Fenske**, Hans (1977): Imperialistische Ansätze in Österreich im 19. Jahrhundert. In: Hassinger, Erich [u.a.] (Hg.): *Historia Integra. Festschrift für Erich Hassinger*. Berlin: Duncker & Humboldt.
- Fischer**, Robert-Tarek (2006): *Österreich im Nahen Osten. Die Großmachtpolitik der Habsburgermonarchie im Arabischen Orient 1633-1918*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Frelih**, Marko (2009): *Sudanska misija 1848-1858 / Sudan mission 1848–1858*. Ignacij Knoblehar - misijonar, raziskovalec Belega Nila in zbiralec afriških predmetov. Ljubljana: Slovenski Etnografski Muzej.
- Gaillard**, Karl (1849): *Wie und Wohin? Die Auswanderung und die Kolonisation im Interesse Deutschlands und der Auswanderer*. Berlin: Verlag von Carl Reimarus.
- Gaillard**, Karl (1850): *Deutsche Colonisation in Central-Africa*. In: *Magazin für die Literatur des Auslandes* 37- 38, 343- 345.
- Good**, David F. (1986): *Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750-1914*. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Grant**, James Augustus (1864): *A walk across Africa*. Edinburgh/London: William Blackwood and Sons.
- Gründer**, Horst (1992): *Welteroberung und Christentum*. Gütersloh: Verlagshaus Gerd Mohn.
- Gründer**, Horst (1999): „Neger, Kanaken und Chinesen zu nützlichen Menschen erziehen“ – Ideologie und Praxis des deutschen Kolonialismus. In: Beck, Thomas [u.a.] (Hg.): *Überseegeschichte. Beiträge der jüngeren Forschung*, 254- 266.
- Gütl**, Clemens (2008): *Katholische Missionare aus der Donaumonarchie und ihre Beiträge zur Kenntnis Nilo-Saharanischer Sprachen aus dem Sudan*. In: Hlaubek, Johanna [u.a.] (Hg.): *Egypt and Austria IV*. Prag: Set out, 161- 172.

- Hahn**, Hans-Werner (2005): Die industrielle Revolution in Deutschland. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Hansal**, Martin Ludwig/Kainbacher, Paul (Hg.) (2001): Hansal's Briefe aus Chartum. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 1. Baden bei Wien: Paul Kainbacher Eigenverlag.
- Hill**, Richard (1951): A biographical Dictionary of the Anglo-Egyptian Sudan. London: Clarendon Press.
- Hill**, Richard (1959): Egypt in the Sudan. London: Oxford University Press.
- Holt**, Peter Malcolm/Daly, Martin W. (1988): A history of the Sudan from coming of Islam to the present day. New York: Longman.
- Hoppe**, Brigitte (1997): Müller, John W. Frhr. von. In: Neue Deutsche Biographie 18, Berlin: Duncker & Humblot.
- Hudal**, Alois (1952): Die Österreichische Vatikanbotschaft 1806-1918. München: Pohl & Co Verlagsbuchhandlung GmbH.
- Jörg**, Josef Edmund (Hg.) (1857): G. Phillips' und G. Görres' historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. München: Commission der literarisch-artistischen Anstalt.
- Karpf**, Roswitha (2001): Unterwegs zu fernen Ufern. Die Weltumseglung der „Novara“ (1857-1859) und die transoceanische Reise der „Saida“ (1884-1886). Graz: Universitätsbibliothek Graz.
- Kletečka**, Thomas (Hg.) (2005): Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates 1848–1867. Das Ministerium Schwarzenberg 8. Jänner 1850 - 30. April 1850 (= Band 2). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Klun**, V. F. (1851): Reise auf dem weißen Nil. Aus den Original-Manuscripten des General-Vikars von Central-Africa, Dr. Ignaz Knoblecher. Laibach: Druck und Verlag von Ignaz v. Kleinmayr und Fedor Bamberg.
- Klun** V. F./Lange, Henry (1863): Atlas zur Industrie- und Handelsgeographie. In: Revolta, Pasquale (Hg.): Oesterreich's Betheiligung am Welthandel. Triest: Buchdruckerei des Oesterreichischen Lloyd, 51- 55.
- Krämer**, Hans (1963): Österreich und das Risorgimento. Wien: Bergland Verlag.
- Leidinger**, Hannes (2010): Reisen durch die schlechte alte Zeit – Wirtschaft und Gesellschaft. In: Leidinger, Hannes [u.a.] (Hg.): Schwarzbuch der Habsburger. Die

- unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses. Innsbruck/Wien: Haymon Taschenbuch, 122- 142.
- Lloyd** (1843): Aus Egypten. In: Der Adler. Allgemeine Welt- und National-Chronik, Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunstzeitung für die Oesterreichischen Staaten 164, 631- 632.
- Lobmeyer**: LOBMEYR. Büchlein als PDF (Deutsch). Verfügbar unter: <http://www.lobmeyr.at/getfile/12> [letzter Zugriff am 21.10.2010].
- Marien-Verein** zur Beförderung der Katholischen Mission in Central-Afrika: Jahresbericht des Marien-Vereines zur Beförderung der Katholischen Mission in Central-Afrika 1 (1852) -10 (1861). Wien: kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei.
- Markmiller**, Anton (1995): „Die Erziehung des Negers zur Arbeit“. Wie die koloniale Pädagogik afrikanische Gesellschaften in die Abhängigkeit führte. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Massaia**, Guglielmo (1851): Commerce and Civilization in Africa. In: Santi, Paul/Hill, Richard (Hg.): The Europeans in The Sudan 1834-1878. Oxford: Clarendon Press, 93-100.
- Matis**, Herbert (1987): Die Habsburgermonarchie (Cisleithanien) 1848-1919. In: Bachinger, Karl [u.a.] (Hg.): Grundriss der österreichischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Wien: ÖBV-Klett-Cotta, 6- 39.
- Mayer**, Simon Martin (Hg.) (1855): Carinthia 10. In: Mayer, Simon Martin (Hg.): Carinthia. Ein Wochenblatt für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Klagenfurt: Johann Leon, 37- 39.
- McEwan**, Dorothea (1982): Habsburg als Schutzmacht der Katholiken in Ägypten. Wiesbaden: Harrassowitz.
- McEwan**, Dorothea (1987): A catholic Sudan. Dream, Mission, Reality. Rom: Stabilimento Tipografico Julia.
- McEwan**, Dorothea (2011): Eine Fallstudie aus der äthiopischen Geschichte um 1850. Zwei Kämpfer um den Thron und die Gründung des Kirchenbezirkes Däräse Maryam in den Semien Bergen. In: Kirche und Schule in Äthiopien 64, 32- 49.
- Miterrutzner**, J. C. (1855): Kurze Lebensbeschreibung des Hochwürdigen Herrn Alois Haller, apostolischen Missionärs zu Chartum in Central-Africa. Innsbruck: Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

- Miterrutzner, J. C./Kainbacher, Paul (Hg.) (2003):** Knoblecher's Reise im Sudan. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 3. Baden bei Wien: Paul Kainbacher Eigenverlag.
- Moritz, Verena (2010):** Zweifelhafte Persönlichkeit. Franz Josef (1830-1916). In: Leidinger, Hannes [u.a.] (Hg.): Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses. Innsbruck/Wien: Haymon Taschenbuch, 201- 215.
- Müller, Johann Wilhelm Baron von (1849):** Vortrag über einige Handelsverhältnisse Central-Afrikas. In: Zeitschrift des niederösterreichischen Gewerbe-Vereins 7. Wien: Reck und Sohn, 51- 55.
- Müller, Johann Wilhelm Baron von (1864):** Reisen in den Vereinigten Staaten, Canada und Mexico 2. Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Musil, Robert (1987):** Der Mann ohne Eigenschaften. Erstes und Zweites Buch. 23. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Negrelli, Alois (1846):** Bericht von Negrelli an Hofkammerpräsident Freiherrn von Kübeck. In: Georgi, Otto Robert (Hg.) Urkunden zur Geschichte des Suezkanals. Leipzig 1913: Dieterich, 21- 26.
- Osterhammel, Jürgen (2006):** Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen. München: C.H. Beck.
- Osterhammel, Jürgen (2011):** Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München: C.H. Beck.
- o.V. (1843):** Die Länder am rothen Meere und Sudan in kommerzieller Beziehung. In: Journal des österreichischen Lloyd 8/48, 1- 2.
- o.V. (1853):** Alexandrien. In: Abendbeilage des Wiener Lloyd. Montag 19. September 1853, 3.
- Pallme, Ignaz (1843):** Beschreibung von Kordofan und einigen angränzenden Ländern, nebst einem Ueberblick über den dasigen Handel, die Sitten und Gebräuche der Einwohner und die unter der Regierung Mehmed Ali's stattgefundenen Sklavenjagden. Stuttgart/Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung.
- Petherick, John/Petherick, Katherine (1869):** Travels in Central Africa Vol. 1. London: Tinsley Brothers.
- Pierer, Heinrich August (Hg.) (1867):** Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaft, Künste und Gewerbe. Band 1. Altenburg: Verlagsbuchhandlung H. A. Pierer.

- Randa**, Alexander (1966): Österreich in Übersee. Wien/München: Herold Verlag.
- Reden**, Wilhelm Ludwig Freiherr von (1857): Ueber die Thätigkeit und die Erfolge österreichischer geistlicher und weltlicher Sendboten in Central-Afrika. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 1. Wien: M. Auer, 151- 159.
- Reinhard**, Wolfgang (2008): Kleine Geschichte des Kolonialismus. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Ritter**, Carl (1852): Dr. Ignaz Knoblechers Reise auf dem Weissen Flusse. In: Gumprecht, T. E. (Hg.): Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 9, 41- 64.
- Roemheld**, Friedrich (1959): Konstantin Reitz. Ein vergessener Vorkämpfer für abendländische Kultur in Afrika. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 12. Wien: Österreichische Staatsdruckerei, 289- 373.
- Russegger**, Joseph (1844): Reisen in Europa, Asien und Afrika. Zweiter Band. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.
- Santi**, Paul/Richard Hill (1980): The Europeans in the Sudan 1834-1878. Oxford: Clarendon Press.
- Scherzer**, Karl (1876): Statistisch-commerzielle Ergebnisse einer Reise um die Erde, unternommen an Bord der österreichischen Fregatte Novara in den Jahren 1857–1859. Leipzig/Wien: F.U. Brockhaus.
- Sauer**, Walter (2007): Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage. In: Sauer, Walter (Hg.): k.u.k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Sauer**, Walter (2011): Ein Jesuitenstaat in Afrika? Habsburgische Kolonialpolitik in Ägypten, dem Sudan und Äthiopien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Österreich in Geschichte und Literatur 55/1, 7- 27.
- Simone**, Simonse (1992): Kings of Disaster. Dualism, Centralism and the Scapegoat King in Southeastern Sudan. Leiden: E.J. Brill.
- Speke**, John Hanning (1863): Journal of the Discovery of the Source of the Nile. Edinburgh/London: William Blackwood and Sons.
- Stabsstelle für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit**: Fürst Alois II. Verfügbar unter:
http://www.liechtenstein.li/liechtenstein_main_sites/portal_fuerstentum_liechtenstein/f

lfueh-fuerstenhaus/fl-fueh-fuersten/fl-fueh-fuersten-alois2.htm, [letzter Zugriff am 25.10.2012].

Stiansen, Endre (2002): Franz Binder. Ein europäischer Araber im Sudan. In: Sauer, Walter (Hg.): k.u.k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 111- 126.

Steed, Christopher/Sundkler, Bengt (2000): A history of the church in Africa. Cambridge: Cambridge University Press.

Tafla, Bairu (1994): Ethiopia and Austria. A history of their relations. Wiebsaden: Harrassowitz.

Taylor, Bayard (1855): Eine Reise nach Centralafrika oder Leben und Landschaften von Egypten bis zu den Negerstaaten am weissen Nil. Leipzig: Voigt & Günther.

Tegetthoff, Wilhelm (1866): Der Canal über den Isthmus von Suez. In: Österreichische Revue 4/3. Wien: Verlag von Carl Gerold's Sohn, 88- 120.

Thielke, Thilo (2009): Landgang ohne Fortune. In: Der Spiegel Geschichte 6, 106- 107.

Toniolo, Elias/Hill, Richard (Hg.) (1974): The opening of the Nile Basin. Writings by the Members of the Catholic Mission to Central Africa on the Geography and Ethnography of the Sudan 1842-1881. London: C. Hurst and Co.

Weiss, David G. L./Schilddorfer, Gerd (2010): Die Novara. Österreichs Traum von der Weltmacht. Wien: Amalthea.

Willink, Robert Joost (2011): The Fateful Journey. The Expedition of Alexine Tinne and Theodor von Heuglin in Sudan (1863-1864). Amsterdam: Amsterdam University Press.

Winkler, Dieter/Pawlik, Georg (1989): Der Österreichische Lloyd. 1836 bis heute. Graz: H. Weishaupt Verlag.

Wurzbach, Constant von (Hg.) (1864): Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 12. Wien: k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Zach, Michael (1986a): Die Entwicklung Khartums im Spiegel der österreichischen Reiseliteratur. In: Wiener ethnohistorische Blätter 29, 39- 66.

Zach, Michael (1986b): Martin Ludwig Hansal (1823 – 1885). phil. Diss. an der Univ. Wien.

Zach, Michael (2002): Ignaz Pallme. Ein unbekannter Kolonialentwurf für Nordostafrika aus dem Jahr 1851. In: Sauer, Walter (Hg.): k.u.k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 79- 110.

- Zach, Michael** (2003): Dr. Ignaz Knoblecher. In: Kainbacher, Paul (Hg.): Ignaz Knoblecher. Reise auf dem weißen Nil. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 4. Baden bei Wien: Eigenverlag, V- XI.
- Zach, Michael** (2007): Eduard Ferdinand Freiherr von Callot. Ein Pionier der Sudanarchäologie? Korrekturen zu GM 79, 83 und 85. In: Göttinger Miscellen 213. Göttingen: Seminar für Ägyptologie und Koptologie, 105- 110.
- Zeitschrift des niederösterreichischen Gewerbe-Vereins** (1849): Besprechungsabende. In: Zeitschrift des niederösterreichischen Gewerbe-Vereins 7. Wien: Reck und Sohn, 51.

11. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Nikobaren. Verfügbar unter: <http://maps.google.at> [letzter Zugriff am 19.11.2012].

Abbildung 2: Sokotra. Verfügbar unter: <http://maps.google.at> [letzter Zugriff am 19.11.2012].

Abbildung 3: Khartum in einem Stahlstich um 1850. [Egghard, Hanne (2011): Österreicher entdecken die Welt. Wien/Graz/Klagenfurt: Styria: 137].

Abbildung 4: Maximilian Ryllo und Ignaz Knoblecher. [Kainbacher, Paul (Hg.) (2003): Ignaz Knoblecher. Reise auf dem weißen Nil. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 4. Baden bei Wien: Eigenverlag].

Abbildung 5: Stella Matutina. [Hansal, Martin Ludwig/Kainbacher Paul (Hg.) (2001): Hansal`s Briefe aus Chartum. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 1. Baden bei Wien: Paul Kainbacher Eigenverlag Baden].

Abbildung 6: Buchta, Richta (1861): Das Gebäude der katholischen Mission in Chartum. Verfügbar unter: <http://bilddatenbank.khm.at/viewArtefact?id=397378> [letzter Zugriff am 25.11.2012].

Abbildung 7: Angelo Vinco und Brun-Rollet. Verfügbar unter: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/c/cb/Don_Vinco.jpg/220px-Don_Vinco.jpg [letzter Zugriff am 31.10.2012]. <http://us.cdn2.123rf.com/168nwm/marzolino/marzolino1209/marzolino120900344/15080280-antoine-brun-rollet-old-engraved-portrait-created-by-fath-after-photo-of-unknown-author-published-on.jpg> [letzter Zugriff am 31.10.2012].

Abbildung 8: katholische Negerknaben a. d. Missions-Institute zu Chartum. [Kainbacher, Paul (Hg.) (2003): Ignaz Knoblecher. Reise auf dem weißen Nil. Sammlung von Afrika-Reisebeschreibungen österreichischer Forschungsreisender Bd. 4. Baden bei Wien: Eigenverlag].

12. Anhang

a) Zusammenfassung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der katholischen Mission zu Zentralafrika zwischen 1846 und 1863. Die grundlegende These lautet, dass Österreich eine Kolonie im Sudan errichten wollte und die Arbeiten der Missionare Teil einer Kolonisierung waren. So gibt es durchaus Indizien, die auf eine koloniale Betätigung der Missionare schließen lassen. Doch der Mangel an Quellen, die dies eindeutig belegen könnten, lässt keine zweifelsfreien Schlüsse zu. Im Zuge dieser Arbeit wird nun versucht, anhand einer Analyse der von den Missionaren geschaffenen Strukturen bzgl. ihres kolonialen Charakters festzustellen, inwiefern ihre Tätigkeiten eine österreichische Kolonisation begünstigten. Dazu ist die Arbeit in drei Teile gegliedert:

Im ersten Teil erfolgt eine Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Bedingungen in Ägypten und dem Sudan. Im Anschluss beschäftigt sich Teil zwei mit den wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten in Österreich. Dazu wird auf die kolonialen Bestrebungen des Habsburgerreiches in den Gegenden in und um den Sudan in den 1850er Jahren eingegangen. Weiters werden die finanziellen Umstände auf die reelle Möglichkeit einer Kolonisation hin untersucht. Dabei ist es wichtig, zwischen den verschiedenen Formen des Kolonialismus (formeller/informeller) zu unterscheiden. Der dritte Teil befasst sich schließlich eingehend mit der Mission zu Zentralafrika. Nach einer Darstellung der historischen Ereignisse zur Mission werden die Tätigkeiten der Missionare auf ihren kolonialen Charakter hin beleuchtet. Im Anschluss werden die Ambitionen Österreichs im Sudan und Äthiopien in Hinsicht auf den Bau des Suezkanals aufgezeigt. Dadurch konnte letztlich die These zu weiten Teilen bestätigt werden.

Die Tätigkeiten der Missionare begünstigten direkt die österreichischen Bestrebungen im Sudan, deren Ziel es war, einen neuen Handelsraum im Sudan für die Habsburgermonarchie zu erschließen. Dazu erforschten sie das unbekannte Terrain, sammelten Ressourcen, initiierten den Tauschhandel mit der Bevölkerung am Weißen Nil und etablierten die ersten Formen einer kolonialen Bildung und Erziehung. Somit vollzogen die Missionare die ersten Phasen einer Kolonisation, womit sie als Wegbereiter eines österreichischen Kolonialismus im Sudan betrachtet werden können.

b) Summary

This thesis deals with the Catholic Mission of Central Africa between 1846 and 1863. The basic thesis is that Austria wanted to establish a colony in the Sudan and the work of the missionaries were part of a colonization. There is definitely evidence to suggest a colonial activity of the missionaries. But the lack of bibliographies that could document this does not allow unambiguous conclusions. This work is trying to determine by analyzing the structures set up by the missionaries with regard to their colonial character and how their activities favored an Austrian colonization. Therefore this work is divided into three parts:

The first part is an account of the political and economic conditions in Egypt and the Sudan. The following part deals with the economic and political conditions in Austria. It enlarges the colonial efforts of the Habsburg Empire in and around the Sudan in the 1850s. Furthermore, the financial conditions are examined for the real possibility of colonization. About it it is important to distinguish between the different forms of colonialism (formal/informal). The third part finally concentrates in detail on the Catholic Mission of Central Africa. After a description of the missions historical events, the missionaries are examined for their colonial character. Then the ambitions of Austria in the Sudan and Ethiopia are presented with regard to the construction of the Suez Canal. This corroborated the thesis in most instances.

The Austrians efforts in the Sudan directly got some benefit from the missionaries`activities. Austria's ambitions were restricted to the development of regions of intensive trade, which would be controlled by the Habsburg Empire. The missionaries explored the unknown terrain, gathered resources, initiated the barter trade with the population on the White Nile and established the first forms of colonial education. Thus they fulfilled the first stages of colonization and so they are considered as precursor of an Austrian colonialism in Sudan.

c) Curriculum Vitae

Markus Kaiserseder

Geboren am 19.05.1987 in Salzburg
Staatsbürgerschaft: Österreich

Akademische Ausbildung

10/2011	Lehramtsstudium Deutsch/Geschichte an der Universität Salzburg
10/2007	Diplomstudium der Afrikanistik an der Universität Wien

Schulbildung

2001 – 2006	Handelsakademie Neumarkt am Wallersee
1997 – 2001	Hauptschule Neumarkt am Wallersee
1993 – 1997	Volksschule Neumarkt am Wallersee

Sprachkenntnisse

Englisch	Sehr gute Kenntnisse
Italienisch	Gute Kenntnisse
Latein	Grundkenntnisse
Hausa	Grundkenntnisse
Wolof	Grundkenntnisse